This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08161694 2

NTB

ZELL

Darstellungen

aus dem

Leben und der Literatur

der Römer.

Freiburg im Breisgau.
Druck und Verlag von Fried. Wagner.

1829.

Ferienschriften

von

Karl Zell,

Doctor der Philosophie und Professor der alten Literatur an der Universität zu Freiburg.

Zweite Sammlung.

Freiburg im Breisgau.

Druck und Verlag von Fried. Wagner.

1829.

Dem Herrn

August Nüßlin,

Großherzoglich badischem Hofrath und Professor an dem Lyceum zu Mannheim,

Seinem verehrtesten

Lehrer und Freunde

widmet diese Blätter

als Zeichen aufrichtiger und inniger Dankbarkeit, Hochachtung und Liebe

der Verfasser.

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme, welche das erste Bändchen dieser Ferienschriften fand, so wie besonders das wohlwollende Urtheil, dessen Göthe dasselbe würdigte, ermuntern mich diese angefangene Sammlung weiter fortzusetzen, obgleich ich es sonst als eine Gewissenssache ansehe, die überschwengliche Masse von Büchern durch einen, wenn auch kleinen, Beitrag zu vermehren. Die hier gegebenen Aufsätze sind, was die Auswahl des Stoffes und die Art der Behandlung betrifft, ohngefähr in derselben Weise wie die früheren abgefaßt. Ich suchte auch hier Gegenstände zu wählen, die noch weniger häufig oder gar nicht bearbeitet worden sind, und ich bemühte mich, sie so zu behandeln, daß sie einiger Aufmerksamkeit von Seiten der Ge-

lehrten vom Fache nicht ganz unwürdig, zugleich aber auch für das allgemeine gebildete Publikum nicht ganz uninteressant wären. Diese letztere Richtung scheint immer noch unter uns bei Behandlung von Gegenständen aus dem Kreise des klassischen Alterthums nicht genug beachtet zu werden, ob sie gleich den doppelten Gewinn bringt, daß sie der gelehrten Wissenschaft Anschaulichkeit und Lebendigkeit giebt und der allgemeinen Bildung eine unerschöpfliche Quelle geistiger Anregung und Belehrung eröffnet. Da von den Meistern des Faches unter uns verhältnißmäßig wenige sich zu solchen Arbeiten verstehen, so dürfen sich Gesellen von einigem Geschick vielleicht um so eher aufgefordert fühlen, sich auf diesem Weg zu versuchen.

Der zweite Titel ist auf ausdrückliches Verlangen des Verlegers hinzugefügt worden, damit diejenigen Freunde der Literatur, welche etwa das erste Bändchen dieser Sammlung nicht kennen, erfahren, was sie in diesen Ferienschriften zu erwarten haben.

Freiburg im Breisgau, den 23. Mai 1829.

K. Zell.

Ueber die

Sprüchwörter der alten Römer.

Was man gewöhnlich unter der Benennung Sprüchwörter zusammenfaßt, sind entweder vollständige Sätze, wirkliche Sprüche, in denen eine Beobachtung, ein Uetheil, oder eine Aufforderung zum Handeln ausgedrückt wird, oder es sind keine solche vollständigen Sätze, sondern nur einzelne Wörter und Ausdrücke. Was diesen beiden Klassen den sprüchwörtlichen Charakter giebt, ist zuletzt die Allgemeinheit ihres Gebrauches, die volksthümliche Allgemeinheit und Bedeutung der ihnen zu Grund liegenden Ansichten, Vorstellungen, Beobachtungen und Erfahrungen, endlich das mit dem Gebrauch eines Sprüchwortes verbundene Bewußtseyn, daß man damit etwas so allgemein bekanntes und anerkanntes ausspreche. Alle andern Merkmale, nach denen man noch sonst den Begriff des Sprüchwortes bestimmen möchte, als Kürze, Bildlichkeit des Ausdruckes, und anderes der

Art, gehören nicht dem Wesen sondern nur der Form des Sprüchwortes an: denn wenn man nur auf die zuletzt genannten Eigenschaften Rücksicht nehmen wollte, so müßte man eine Menge von sinnreichen Gedanken, die von Einzelnen in Büchern oder in der Unterhaltung geäußert werden, zu den Spüchwörtern rechnen, ohne daß sie als solche anerkannt würden. In dem oben angedeuteten Wesen der Sprüchwörter liegt zugleich der größte Theil ihrer Bedeutsamkeit und ihres Reizes. Denn gerade dadurch sind sie gleichsam Ausspüche des Gesammtverstandes, und dienen auf diese Weise zur Charakterisirung der Gesammtheit oder eines großen Theiles desjenigen Volkes, dem sie angehören.

Wir schicken diese Vorbemerkung voraus, theils um damit die Eintheilung zu begründen, nach welcher wir die Masse der altrömischen Sprüchwörter hier ordnen, theils aber auch, und ganz besonders, um die dabei beobachtete strenge Auswahl zu rechtfertigen. Die frühern Sammler [1]) bringen eine viel größere Masse von römischen Sprüchwörtern zusammen, als die hier gegebene ist; aber sie nehmen dabei vieles auf, was gar nicht hieher gehört, namentlich eine Menge von Sätzen und Redens-

arten lateinischer Schriftsteller, welche erst in der modernen gelehrten Welt durch häufige Anführungen und Anspielungen einen sprüchwörtlichen Charakter erhalten haben. Hier dagegen werden nur solche Sprüchwörter aufgenommen werden, deren antike Echtheit entweder aus der Gebrauchsweise der alten Schriftsteller oder aus besondern ausdrücklichen Zeugnissen unbezweifelt erhellt. Nach einer solchen strengen Sichtung und Ausscheidung zeigt sich freilich keine so große Anzahl von altrömischen Sprüchwörtern, als man vielleicht erwarten könnte, wie die folgende Darstellung beweisen wird, welche nicht auf Mittheilung einzelner Proben sich beschränkt, sondern auf eine gewisse Vollständigkeit Anspruch macht. Dieser Mangel mag besonders darin seinen Grund haben, weil ganze Partien der römischen Literatur für uns verloren sind, die gerade für eine solche Blumenlese wohl eine reiche Ausbeute gegeben hätten, wie z. B. die Mimen, die Satiren von Lucilius und Varro, von welchen die letztern, wie man aus den noch übrigen Fragmenten sieht, häufig Sprüchwörter zu Ueberschriften hatten, endlich die Werke der ältern römischen Redner vor der Periode von Cicero und Hortensius. Allein diese so sehr beklagens-

werthen Lücken der römischen Literatur scheinen dennoch diese Erscheinung nicht ganz zu erklären. Von der griechischen Literatur hat uns das Schicksal nicht wenigeres auf diesem Gebiete entzogen, und dennoch haben wir eine viel reichere und mannigfaltigere Fülle von griechischen als von römischen Sprüchwörtern übrig. Man darf daher wohl annehmen, daß der in Vergleich mit den Griechen minder bewegliche und fruchtbare Geist des römischen Volkes wie überhaupt in allem Dichten und Denken, so auch auf diesem einzelnen Gebiete dem sinnreichen Witze und der Erfindungsgabe der Hellenen nachstand. Dafür mögen jene echten Römer der guten alten Zeit mit ihrem einfachen Ernste um so fester in ihrer ganzen Handlungsweise an jenen Sprüchen gehalten haben, in welchen der Verstand und die Sittlichkeit ihres Volkes sich aussprach.

Wir gehen bei unserer Darstellung von den Sprüchwörtern, im engern Sinne des Wortes, aus, und lassen dann die ungleich größere Anzahl von sprüchwörtlichen Ausdrücken und Redensarten folgen. Jene zuerst genannte Klasse könnte man wieder in theoretische oder praktische Sprüchwörter eintheilen, je nachdem sie nur eine Beobachtung, eine Bemerkung, ein

Urtheil oder eine ausdrückliche Regel, einen Rath, ein Gebot zum Handeln enthalten. Da jedoch beide Arten sich zuletzt auf das praktische Leben beziehen und aus dem praktischen Leben hervorgehen, so reihen wir ohne Unterschied die Sprüchwörter beider Arten an einander, wie sie sich unserer Betrachtung darbieten, die von den allgemeinen und höchsten Beziehungen zu den einzelnen Seiten und den besondern Verhältnissen des menschlichen Lebens fortschreiten soll.

Dem griechischen Sprüchwort gemäß: Von Zeus jeglicher Anfang, denken wir zuerst an Gott und den Grund alles sittlichen Handelns. Da ruft uns die Weisheit der römischen Sprüche zu: *) Vor Gott ist nichts verborgen; Das Gewissen gilt für tausend Zeugen; Strafe folgt dem schuldigen Haupt; Eine schlechte That dauert ewig und begleitet den Schuldigen. Daran knüpfen sich die von griechischem Boden verpflanzten Sätze: Lerne dich selbst kennen, und Nichts zu viel. Dazu ist es nöthig den wahren Werth des äußern Lebens zu kennen und sich des Wechsels und der Hinfälligkeit der menschlichen Dinge stets zu erinnern. Darum heißt es: Ein Possenspiel ist unser Le-

ben, und: Des einen Aufgang iſt des andern Niedergang. Doch dürfen wir uns dadurch nicht niederſchlagen laſſen: Um das Gute zu genießen, muß man auch das Schlimme ſich gefallen laſſen. Du mußt nur ſelbſt auch deine Kräfte brauchen; denn: Dem Muthigen hilft das Glück; Ein jeder macht ſich ſelbſt ſein Geſchick; und nach einer frommern Anſicht: Die Götter helfen den Thätigen.

Doch ein ſolcher allgemeiner Zuſpruch reicht nicht hin, um ſicher durch das gefährliche und ſturmbewegte Leben zu ſteuern; dazu müſſen die Regeln der Klugheit uns den leitenden Kompaß geben. An ſolchen Regeln fehlt es im Kreiſe der römiſchen Sprüchwörter nicht; obgleich eine Menge ſolcher Regeln für den Klugen nicht einmal nöthig iſt: denn Ein Wort iſt für den Geſchenten genug; und die einförmige Allgemeinheit der Regeln reicht für den vielgeſtaltigen Wechſel der einzelnen Fälle nicht aus: Auf dem Kampfplatz macht der Fechter ſeinen Plan. Der ſicherſte Weg iſt hier, durch Beiſpiele und ſomit durch den Schaden andrer ſich belehren zu laſſen; in dieſem Sinne konnte man wohl ſagen: Am beſten iſt's aus fremder Narrheit Nu-

tzen ziehen. Doch hören wir, was für Regeln der Lebensklugheit der alte Römer in seinen Sprüchwörtern fand. Hier bietet sich uns zuerst die Warnung dar, unsre Kräfte nicht zu überschätzen und uns nicht zu sehr in fremde oder unter sich selbst zu verschiedene Angelegenheiten zu mischen: Wer einen Kahn nicht führen kann, übernehme kein Lastschiff; Bleib fein im eigenen Fell; und: Zugleich blasen und einschlürfen, ist gar zu schwer. Der Hauptnerv der Klugheit besteht darin, daß man von dem äußern Anschein sich nicht täuschen lasse; daran erinnern die Sprüche: Nicht alle, die eine Cither haben, sind Citherspieler; Der Fuchs ändert seine Haare, doch niemals seinen Sinn; Ein Zwerg ist nicht groß und wenn er sich auch auf einen Berg stellt. Dazu gehört, daß man sich nicht durch falsche und eigennützige Lobpreisungen einer Sache bestechen lasse; denn Jeder Trödler lobt seinen Trödel; ferner, daß man überhaupt Personen und Sachen scharf unterscheide und von einem Zeichen auf das andre schließe: denn Flamme und Rauch sind nah bei einander; Die Krähe weiß nichts vom Saitenspiel; und, wie ein

andres Sprüchwort, mit unumwundner Natürlichkeit sagt, Das Schwein riecht anders als der Hund. Nicht weniger haben wir uns vor Ungeduld und Voreiligkeit des Urtheils zu hüten: Man weiß nicht, was der Abend bringt, und: Es ist noch nicht aller Tage Sonne unter. Besonders aber darf der Kluge sich nicht selbst vergessen; denn Alle gönnen lieber sich als andern etwas gutes; Der Leibrock ist uns näher als der Mantel; Die Stirne ist näher als das Hinterhaupt.

Was ist jedoch alle Klugheit ohne Tugend? Ehrlich währt am längsten, sagen wir; und ebenso sieht der Römer in der Ehrlichkeit die beste und für alles dienliche Geschicklichkeit, nach dem Spruch: Ein braver Mann macht alles recht. Allein auch an solchen Sprüchwörtern fehlt es nicht, welche zu den einzelnen Tugenden uns anmahnen. Ganz im Geiste jener ältern Römer, die als tüchtige Hausväter und sorgsame Wirthschafter sich auszeichneten, wird besonders angelegentlich die Schwierigkeit einer guten Haushaltung und die Nothwendigkeit weiser Sparsamkeit eingeprägt: Aus einem lustigen Bruder wird eher ein reicher Mann, als ein Hausvater;

Was nicht nöthig ist, ist um einen Heller zu theuer erkauft; Bei der Neige kommt die Sparsamkeit zu spät; Vermögen ohne einen Sparpfennig ist unsicher; Auch gute Schuldner werden böse Zahler, wenn man sie nicht mahnt; Schenkluſt hat keinen Boden. Arbeit aber ist die Mutter der Sparsamkeit, und an Arbeit fehlt es nie: Dem fleißigen bleibt immer etwas noch zu schaffen übrig; und: Gethane Arbeit ist am angenehmsten. Feigheit und Lügenhaftigkeit trifft strafender Spott in den beiden Sprüchen: Des Feigen Mutter hat nicht zu weinen, und: Der Lügner muß ein gut Gedächtniß haben. In allem Löblichen voranzustreben, soll das freilich etwas derbe Sprichwort anfeuern: Dem Letzten die Krätze an den Hals! Damit scheint im Widerspruch ein anderes zu stehen: Der Römer siegt durch sitzen bleiben. Doch kann man den Sinn dieser Worte nicht mißdeuten, wenn man sich an Fabius Cunctator erinnert, der sein besonnenes Zögern mit so glücklichem Erfolg dem karthaginiensischen Sieger entgegen setzte.

Wir wenden uns nun zu den einzelnen Verhältnissen und Beziehungen des Lebens und der Gesellschaft, um zu sehen, wie sich hier die volksmäßigen Ansichten der altrömischen Welt aussprechen. Wohin sollten wir in diesem Kreise zuerst unsern Blick werfen, als auf den ersten Grund der menschlichen Gesellschaft, auf Liebe, Ehe und Familie? Hier begegnen uns jedoch leider keine Aeußerungen die von besonderer Innigkeit und Gemüthlichkeit zeigen, am allerwenigsten aber solche, die mit unsern modernen zarten oder wohl gar romantischen Empfindungen zusammenstimmten. So zeigt sich uns sogleich die Liebe nicht in der ätherischen Gestalt eines zwischen Himmel und Erde schwebenden höhern Wesens, sondern von ganz irdischer Natur mit nahrhaftem und nahrungsbedürfendem Fleisch und Blut in jenem bekanntem Sprüchwort: Ohne Ceres und Bacchus bleibt Venus kalt. Eben so wenig idealisch lauten zwei andere: Liebende träumen, und: Traue keinem Weibe, so wenig als deines Rockes Schoos. Dieses letztere bedarf wohl einer kleinen Erläuterung aus der Erinnerung an die Art der römischen Kleidung. Diese bestand doch bekanntlich aus der am Leibe anschließenden bis unter die

Kniee herabreichenden Tunica und der als Mantel darüber geworfenen faltenreichen Toga. So wie man nun in den Falten der Toga, welche sich vorn an der Brust beim Umschlagen derselben bildeten, (sinus), wohl zuweilen etwas aufzuheben und zu tragen pflegte, was man der Unbequemlichkeit wegen nicht in der Hand halten wollte: eben so legte man auch, wenn man saß, nach Umständen manches auf den Schoos der Tunica, der sich beim sitzen bildete. Es war natürlich, daß man bei dem Aufstehen sich öfters daran nicht mehr erinnerte, so daß dann das auf den Schoos einstweilen hingelegte herabfiel und verloren gieng. So konnte man also wohl sagen, dem Schoos des Kleides sey nicht zu trauen. Die heftige Lebhaftigkeit des römischen Amors bezeichnet das Sprüchwort: Wer nicht eifersüchtig ist, liebt nicht. Amor erinnert uns an seinen Bruder Hymen. Keines jedoch der noch übrigen Sprüchwörter zeigt sich ihm günstig, obgleich die Römer vor der Zeit der Sittenverfeinerung und Sittenverschlechterung, wenn auch strenge doch gewissenhafte Ehemänner waren, und obgleich das Band der Ehe so heilig gehalten wurde, daß nicht früher als im fünften Jahrhundert der Gründung der Stadt die erste

Ehescheidung statt fand; vielmehr schreckt von der Ehe ab: Kein Weib, kein Streit; und: Der besten Väter Kinder taugen nichts. Eine Regel über die schickliche und unschickliche Zeit für das hochzeitliche Fest hat sich in dem Sprüchwort erhalten: Im Monat Mai heirathen nur die bösen Mädchen. Man glaubte nämlich der Monat Mai sey für hochzeitliche Feste unheilbringend und von böser Vorbedeutung, weil in diesem Monat das altrömische Allerseelenfest (Lemuria) gehalten wurde. Fromme Leute, die nicht so gottlos waren, sich über solche heilige Rücksichten hinaus zu setzen, nahmen dieses häusliche Geschäft entweder früher im April vor, welcher Monat ganz der Venus heilig war, oder später im Junius, dem Monat der Göttin Juno, der Schutzpatronin der Ehe und der Ehefrauen.

Das Gefühl der Sicherheit und Befriedigung, welches ein eigener Heerd und der Kreis der unsrigen giebt, drücken die beiden Sprüche aus: Jeder Hahn fühlt sich auf seinem Mist am stärksten; und: Der flieht zu weit, der von den Seinen flieht. An jene traurige Schattenseite des Privatlebens und öffentlichen Lebens der Alten, welche das Sklavenwesen hervorbrachte, erinnert: So

viel Sklaven, so viel Feinde. Willst du Gäste um deinen Heerd versammeln, so vergiß die Regel nicht: Sieben Gäste ein Mahl, neun eine Qual. Diese Regel muß uns allerdings sehr auffallend scheinen in Vergleich mit den jetzt üblichen so viel zahlreichern Gesellschaften; allein noch auffallender ist es, daß man im alten Rom bis in die Kaiserzeit wirklich von dieser einfachen Sitte sich nicht viel entfernte. Man kann dieses aus einer Stelle des Geschichtschreibers Capitolinus schließen, welcher es als einen besonders auffallenden Zug im Leben des Kaisers Verus [3]) hervorhebt, daß derselbe zuerst gegen die durch das oben angeführte Sprüchwort angedeutete römische Sitte, eilf Gäste zu einem Essen gebeten habe. Etwas lieberaler als dieß Sprüchwort ist doch das bekannte Wort des gelehrten Römers Varro, welcher der Meinung war, es dürfe die Zahl der Gäste nicht die Zahl der Musen überschreiten, aber auch nicht unter der Zahl der Grazien seyn. In den frühern Zeiten der Republik war man dagegen in diesem Punkte noch eingeschränkter: denn wie wir von Plinius erfahren, war es damals Sitte höchstens jedesmal nur vier Gäste zusammen einzuladen. Daß man seinen Gästen nicht

zu fleißig einschenke, daran mahnt ein Sprüchwort, welches aber nicht etwa an das Maaß der Trinkgefäße, sondern an das Maaß ganz anderer Gefäße erinnert, und so nach einer rhetorischen Figur die Folge statt der Ursache bezeichnet. Indessen nahm dennoch Terentius Varro, nach der Natürlichkeit und Unumwundenheit der Alten, durchaus keinen Anstand von diesem Sprüchwort Gebrauch zu machen, und einer seiner Satiren, die von der Trunkenheit handelt, die Ueberschrift zu geben: Est modus matulae.

Ein schöneres Gefühl, als in den Sprüchwörtern über die Liebe und die damit in Verbindung stehenden Verhältnisse, drückt sich in denjenigen aus, welche sich auf die Freundschaft beziehen, wie denn überhaupt im Alterthum die höhern Gesinnungen und Ansprüche der Treue und Entsagung, kurz jede edlere Richtung, gerade umgekehrt als in der modernen Welt, viel mehr an die Freundschaft als an die Liebe geknüpft waren. In diesem Sinne heißt es: Freundschaft soll ewig seyn; Eines Freundes Charakter lerne kennen, doch nie um ihn zu hassen; Viele Scheffel Salz muß man zusammen gegessen haben, bis sich geprüfte Freundschaft

bildet. Vor falschen oder zu nachsichtigen Freunden warnt: Viel besser sind oft bittre Feinde, als süße Freunde. Kräftigen Haß gegen Feinde athmet das Sprüchwort: Mögen auch die Freunde untergehen, wenn nur die Feinde mit. Auf böswillige oder doch zu sehr aufpassende Nachbarn und Landsleute deutet, daß man bei einer schlimmen Nachrede über Jemand sprüchwörtlich sagte: Das hat gewiß ein Nachbar oder Landsmann gesagt.

Wenig Achtung und Schonung für das Alter zeigen die beiden Sprüche: Greise werden zum zweitenmal Kinder; und: Herunter von der Brücke mit den Sechzigern. Die Veranlassung und Bedeutung des letztern wird von den Alten selbst sehr verschieden angegeben. Nach einer Erklärung beruht der Ursprung auf einer barbarischen Sitte der frühsten italischen Vorzeit, wornach man jährlich einen oder mehrere Greise, wohl als eine Art von Opfer, in die Tiber warf. Diese barbarische Sitte, hören wir weiter, sey von Herkules während seines Aufenthaltes in Latium abgeschafft, und dafür der Gebrauch eingeführt worden, statt der Menschen Strohmänner in den Fluß zu werfen. Allerdings fand dieser

Gebrauch auch in der spätern Zeit statt, und wie in dem neuen Rom der Verräther Judas jährlich am grünen Donnerstag in effigie dem Feuer übergeben wird, eben so versäumten im alten Rom die Priester nicht, jährlich im Mai den Strohmann in die Tiber zu werfen. Daß in dieser Ceremonie eine Erinnerung an frühere Menschenopfer gelegen sey, wäre ganz dem Geiste der alten Religionen angemessen. Allein die Sage wußte davon auch einen andern Grund anzugeben, der einen eignen Zug alterthümlicher Naivetät enthält. Als nämlich einige Geführten Evanders, die mit ihm aus Griechenland nach Italien gekommen waren, ihr Ende herannahen fühlten, da baten sie, man möchte nach ihrem Tode ihre Leichen dem Strom übergeben, damit er sie in das Meer führte; so glaubten sie hoffen zu dürfen, daß vielleicht irgend ein glücklicher Zufall ihre Leiber an eine der Küsten des geliebten Heimathlandes anspüle. Man vollzog aber ihren Willen nicht; man begrub sie auf italischen Boden. Um jedoch ihre vielleicht darüber zürnenden Manen zu versöhnen, oder aus einer ähnlichen Ursache, veranstalteten die Priester den oben angeführten Brauch. Eine dritte Erklärung setzt den Ursprung des Sprüchwortes in die traurige Zeit,

als nach dem Abzug der Gallier von dem zerstörten und geplünderten Rom eine große Hungersnoth herrschte, in welcher man zu der grausamen Maaßregel geschritten seyn soll, alle Greise von sechzig Jahren und darüber, als unfähig die Waffen zu tragen, von der Brücke in die Tiber zu stürzen. Eine vierte Erklärung deutet auf keine so grausame Veranlassung hin, wie die drei ersten. Brücken hießen nämlich auch in den Comitien jene schmalen Zugänge zu dem Orte, wo die Stimmen und Stimmtäfelchen abgegeben wurden. Nach dieser Erklärung wären nun hier solche Brücken zu verstehen, und das Sprüchwort käme daher, weil die Greise von der Erfüllung solcher Bürgerpflichten, wie das Abstimmen in der Volksversammlung, entbunden waren, oder im schimmsten Fall, weil sie von den jüngern Stimmgebern weggedrängt und von der Brücke im Gedränge herabgeworfen wurden. Eine Anerkennung des ruhigern und nachhaltigen Wirkens der alten Leute wollte man dagegen durch das Sprüchwort ausdrücken: Ein müder Ochs tritt fester auf. Wenn die Schwäche des Alters, wie wir eben sahen, wenig Schonung erhielt, so mochte man eben so wenig die altgescheuten und frühalten Wunderkinder, nach dem sprüchwörtlich gewordenen

Verse eines alten Dichters: Mich widert an der Knaben vorschnell frühe Reife. Vor Ueberschätzung und ausschließlicher Verehrung der Altvordern warnt das Sprüchwort: Vergiß die Lebenden nicht.

Nachdem wir bisher von dem Standpunkt der allgemeinen menschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse die römischen Sprüchwörter überschaut und zusammengestellt haben, so wenden wir uns jetzt zu den einzelnen Ständen und Beschäftigungen des Lebens. Nach dem allgemeinen Streben und Bedürfniß des Volkes einmal gewonnene bedeutendere Anschauungen, Erfahrungen und Regeln in dem Ausdruck eines Spüchwortes fest zu halten und gleichsam zu verkörpern, wird man es natürlich finden, daß beinahe jedes Gewerbe, jeder besondre Stand mehr oder minder eine Anzahl ihm eigenthümlicher Sprüchwörter hat, welche man als technische Sprüchwörter bezeichnen könnte. Manche derselben gehen wieder über diesen engern Kreis hinaus und werden Gemeingut des Volkes; so wie es auch ferner noch solche giebt, in denen das Volk seine Ansicht über einzelne Beschäftigungen und Stände ausspricht. Von diesen drei eben angedeuteten Unterabtheilungen solcher Sprüchwörter, die sich auf einzelne Stände

beziehen, haben sich aus dem römischen Alterthum einige Proben erhalten. Die meisten derselben beziehen sich auf den Ackerbau. Dieser Umstand beruht gewiß nicht auf einer zufälligen Gunst des Schicksals, wodurch uns gerade aus diesem Kreis mehr als aus andern übrig gelassen worden wäre; sondern vielmehr auf der Art und Weise des altrömischen Lebens. War ja doch nebst Krieg und Antheil an der Verwaltung der Republik der Ackerbau die allgemeinste und ehrenvollste Beschäftigung jener echten Römer von altem Schrot und Korn, so daß bei ihnen, wie Cato [4]) bemerkt, der Lobspruch eines braven Ackermannes und eines tüchtigen Landwirthes fast identisch war mit dem allgemeinen Lob eines braven Mannes. Was war also natürlicher, als daß eine vorwiegende Menge von Sprüchwörtern an diese Beschäftigung sich knüpfen mußte, von denen dann wieder viele aus dem Kreis des blos Technischen in den allgemeinen Gebrauch übergiengen?

Dahin gehören folgende allgemeinere: Wenn der Pflüger das Bücken spart, pflügt er krumm; Laß dich das Säen nicht gereuen; Nichts bringt mehr Schaden, als den Acker gar zu gut bestellen zu wollen; Der Acker muß schwächer seyn

als der Bauer. Das erste erinnert den Landmann, daß er keine Mühe sparen dürfe; das zweite, daß er zum Besten der Zukunft auf den gegenwärtigen Genuß oft verzichten muß; das dritte gilt denjenigen Oekonomen, die durch mißrathene Versuche und Anstalten den Ertrag des Gutes schwinden sehen, das letzte endlich denen, die sich auf größeres einlassen, als sie durchführen können. Daran knüpfen sich die folgenden von speciellerem Inhalt: Wer eine Oelpflanzung pflügt bittet, wer sie düngt erbittet, wer sie schneidet erzwingt die Frucht; dann das zweite aus einem alten volksmäßigen Gedicht vom Landbau: Im Winter Staub, im Frühjahr Koth, das hilft der Saat; Auch eine frühe Saat täuscht zuweilen, eine späte immer. Endlich gehört hierher eine sprüchwörtlich gewordene Aeußerung Cato's: Die Füße müssen es bezahlen, von einem von der Stadt weit entlegenen Landgut, das nur dann etwas erträgt, wenn der Herr durch die Mühe des weiten Weges sich nicht abhalten läßt fleißig nach zu sehen.

In dem Kreise einer andern Beschäftigung, welche die alten Römer so vorzugsweise in Anspruch nahm, nämlich in dem Rechtsweſen, fehlte

es gewiß eben so wenig an technischen Sprüchwörter. Besonders kann man eine nicht geringe Anzahl jener allgemeinen Maximen und Regeln des Rechtes in dieser Weise ansehen. Einige davon erhielten aber auch außer dem juristischen Kreise Eingang und allgemeinern Gebrauch. Dahin gehört der oft angeführte Satz: Strengstes Recht, größtes Unrecht; und jener andere: Wer nicht mit Geld bezahlen kann, bezahle mit seinem Leib. Auf das alte, schon in den XII Tafeln ausgesprochene Gesetz, daß der Erbe mit der Erbschaft zugleich auch die Besorgung der Hausandacht (sacra privata) des Erblassers übernehmen müsse, gründet sich das Sprüchwort: Eine Erbschaft ohne Hausandacht, von einem plötzlich zugefallenen mit gar keiner Last verbundenen Vortheil.

Auf das Kriegswesen bezieht sich das von den Griechen entlehnte Spüchwort: Der Krieg scheint nur denen angenehm, die ihn nicht kennen. Vegetius, jener bekannte römische Schriftsteller über das Kriegswesen, macht davon Gebrauch, um den Feldherrn zu warnen, daß er nicht dem anscheinenden Feuereifer und den Aeußerungen junger, unerfahrner Krieger zu viel traue. Ein eigen-

thümliches Soldatensprüchwort hat uns Horatius aufbehalten, (wenn wir wenigstens seinen alten Commentatoren Glauben schenken) in einem Briefe an Maecenas, [5]) in welchem er halb im Ernst, halb im Scherz zu verstehen giebt, er fühle sich weniger zum Dichten aufgelegt, seit seine äußern Umstände ihn nicht mehr drängen. Bei dieser Gelegenheit erzählt er auf eine launige Weise in Bezug auf diese seine Lage folgende Anekdote: Ein römischer Soldat, im Heere des Lucullus, hatte sein mühsam gewonnenes und erspartes Geld aus Nachlässigkeit verloren. Voll Aerger darüber und getrieben von der Begierde, den Verlust durch neue Beute zu ersetzen, zeigte er bei jeder Gelegenheit eine unglaubliche Tapferkeit, wodurch es ihm denn auch gelang nicht blos seinen Schaden wieder zu ersetzen, sondern Ruhm und alle militärischen Auszeichnungen in reichem Maaße zu gewinnen. Nach diesem Zeitpunkte forderte ihn einmal sein Feldherr bei einem gefahrvollen Unternehmen mit den ehrenvollsten Worten voll Vertrauen auf, seine ruhmgekrönte Tapferkeit auch diesmal glänzen zu lassen; jedoch vergebens. Als der Feldherr darüber sein staunendes Befremden zeigte, erwiederte der Soldat: Das mag thun, wer seine Geldgurt

verloren hat. Diese letztern Worte wurden dann für alle ähnliche Fälle sprüchwörtlich. In einer solchen um den Leib geschnallten Geldgurt nämlich trug der römische Soldat all sein erbeutetes oder erspartes Geld, und was diese daher für einen Werth in seinen Augen hatte, ist leicht zu wissen, auch ohne durch die scherzhaften Verse des alten Satirikers Lucilius bei dem Lexikographen Nonius darauf aufmerksam gemacht zu seyn. Diese mögen übrigens dennoch hier einen Platz finden.

Denn es ist dem Soldat kein Sklav, kein Pferd, noch Begleiter;
Was er besitzt und hat, das ist all einzig die Geldgurt.
Mit ihr speist, schlaft, badet er; all seine Hoffnung.
Heißt Geldgurt; sein ganzes Leben hängt an der Geldgurt. *)

Der Stand der Kaufleute wird erinnert die Waaren nicht zu wohlfeil anzubieten, durch das Sprüchwort: Geschenkte Waare stinkt.

Alle bisher berührten einzelnen Verhältnisse der Gesellschaft so wie alle einzelnen Stände sind durch die größere Einheit des Staates unter sich verbunden. Dieser Gedanke kann uns daran erinnern, ob und welche römische Sprüch-

wörter politischen Inhaltes sich etwa vorfinden mögen. Wir können aus diesem Kreise nur folgende drei anführen, die jedoch mancherlei zu denken geben. Das erste ist: Bei schlechten Sitten macht man gute Gesetze; ganz natürlich: bei vollkommener Reinheit und Unschuld der Sitten sind gar keine Gesetze nöthig, und jemehr sie sich verschlimmern, desto häufiger wird der Gesetzgeber auf das aufmerksam gemacht, was den Gesetzen, dem Inhalt und der Form nach, noch fehlt. Das zweite mögen sich zu eifrige Finanzmänner gesagt seyn lassen, um so mehr, da Kaiser Tiberius es sich zur Maxime gemacht hatte, der doch bekanntlich kein zu milder Regent war; es heißt: Ein guter Hirt scheert die Herde, aber schindet sie nicht. Das dritte hierher gehörige Sprichwort zeigt, wie wenig Ehrfurcht das republikanische Rom vor der königlichen Majestät hatte, und manche römische Kaiser, wie etwa Claudius, auf welchen es Seneca anwendet, waren freilich nicht geeignet, die Richtigkeit desselben zu beweisen. Wenn nämlich Jemand in seinem geistigen Vermögen von Natur und durch Erziehung recht verwahrlost war, so sagte man von ihm: Er muß ein ge-

borner König oder geborner Dummkopf seyn.

Soviel von den eigentlichen Sprüchwörtern. Wir wenden uns nun zu den sprüchwörtlichen Ausdrücken und Redensarten. Es sind dieß solche Weisen des Ausdruckes, in welchen zur Bezeichnung irgend eines Begriffes, ein individueller, gewöhnlich bildlicher Ausdruck gewählt wird, welcher durch das Treffende der Bezeichnung und durch die Quelle, aus welcher er geschöpft ist, in allgemeinen, volksmäßigen und somit sprüchwörtlichen Gebrauch übergegangen ist. Wir scheiden hier zuerst diejenigen aus, welche zur Bezeichnung gewisser, ganz allgemeiner und in der Anwendung besonders häufiger Begriffe dienen, wie die Begriffe des Möglichen und Unmöglichen oder Vergeblichen; des Passenden und Unpassenden, des Werthes und Unwerthes, und andere dergleichen. Da überhaupt die sprüchwörtlichen Redensarten so wie der ganze bildliche Ausdruck aus dem Bedürfniß und dem Trieb hervorgehen etwas zu individualisiren, anschaulich und dadurch eindringlicher zu machen: so muß gerade bei solchen ganz allgemeinen Vorstellungen, die zugleich in dem gewöhnlichen Gebrauch des Denkens und der Sprache so nöthig und so häufig vorkommend

sind, dieses Bedürfniß und dieser Trieb in einem um so höhern Grade statt finden. Dieß bemerken wir denn auch überall auf diesem Gebiete und nicht minder in dem Kreise dieser römischen sprüchwörtlichen Redensarten, wie wir in dem zunächst folgenden sehen werden.

So giebt es, um damit anzufangen, für den Begriff des Unmöglichen oder Vergeblichen mit verschiedenen Schattirungen und Nebenbeziehungen folgende Ausdrücke: Wasser aus einem Bimsstein ziehen wollen; Einem Nackten die Kleider ausziehen; Die Wellen zählen; In der Luft fischen; Einem Tauben etwas erzählen; Den Wind schlagen; Arbeit und Oel (in der Lampe) verlieren. An den Begriff des Vergeblichen gränzt der Begriff des Unpassenden, Unzeitigen, Ueberflüssigen und Unnöthigen; dafür hat man: Licht in die Sonne bringen; Holz in den Wald tragen; Gethanes thun; Das Gegengift vor dem Gift; Das Schwein will Minerven lehren; Das Kamel will tanzen; Wie der Lahme Ball spielt; Mit einem goldenen Netz fischen; Dem Ochsen den Sattel auflegen; Einen Schnizer machen; In der Toga tanzen; Die

Bettfüße wollen auf das Bett steigen; Die Thüre schließen, wenn der Schaden geschehen ist; In einem Löffelchen voll Wasser einen Sturm erregen wollen; Im Kuchen seinen Lorbeer suchen. Die beiden letzten scheinen ganz besonders glücklich die Lächerlichkeit derjenigen zu bezeichnen, welche in kleinen Dingen großen Lärm machen oder in unbedeutenden Kleinigkeiten Ruhm gewinnen wollen. Zu dem Spüchwort: In der Toga tanzen, darf vielleicht erinnert werden, daß bei den Römern überhaupt, nach ihrem strengen und starren Charakter, der Tanz kein allgemeines gesellschaftliches Vergnügen war, und fast ausschließend der Bühne überlassen blieb. Nur nach einem lustigen Mahle, in dem Taumel der Trunkenheit machte man etwa davon eine Ausnahme, und dann tanzte man natürlich wohl nur mit der Tunica angethan, so eben wie man gewöhnlich zu Hause gekleidet war. Allerdings mußte deßwegen nichts unpassender seyn, als wenn Jemand sich beikommen ließ in dem römischen National- und Staatskleid, in der reich drappirten Toga zu tanzen. Zu der sprüchwörtlichen Bezeichnung der allgemeinen Begriffe des Werthes oder Unwerthes einer Sache dienen folgende Redens-

Zugabe ist mehr werth, als das ganze übrige Stück Fleisch. Ein in seiner Art seltner Mann, oder eine seltne Sache ist Ein seltner Vogel. Um den allgemeinen Begriff vollkommner Aehnlichkeit auszudrücken, gebrauchte man dieselbe Redensart wie wir: Aehnlich, wie ein Ei dem andern; Wie Milch und Milch; Wie Wasser und Wasser; von der Aehnlichkeit in Mangeln und Gebrechen: In demselben Hospital seyn; In demselben Koth stecken. Für den Begriff des Uebereinstimmens und Zusammenpassens im Guten oder Bösen hatte man: Wie der Topf, so der Deckel; Zum neuen Sieb ein neuer Zapfen; Zum groben Klotz ein grober Keil. Zur Bezeichnung einer lästigen Wiederholung sagte man im Sprüchwort: Denselben Kohl aufstellen; Immer denselben Ambos schlagen; Das alte Lied singen. Bestrebungen und Rücksichten mit einander vereinigen wollen, welche ehrlicher und schicklicher Weise sich nicht vereinigen lassen, ist: Aus einem Kübel zwei Wände anstreichen, und: Sich auf zwei Stühle setzen. Die erstere dieser beiden sprüchwörtlichen Redensarten wird zuweilen von neuern Schriftstellern falsch angewendet;

es muß als von dem Fall hergenommen verstanden werden, wenn ein Täucher von der ihm zu einer bestimmten Arbeit hergegebenen Farbe auch noch heimlicher und unredlicher Weise eine fremde Wand anstreicht. Die zweite Redensart ist uns in einer Anekdote aufbewahrt, welche Männer betrifft, von denen ein jeder wegen seines Witzes berühmt ist, nämlich Cicero und den ersten Mimographen seiner Zeit, den römischen Ritter Laberius, von dessen Mimen sich jedoch nichts, als jener bekannte, treffliche Prolog erhalten hat. Zum Verständniß der Anekdote muß man sich daran erinnern, daß Laberius von dem Dictator Julius Cäsar, einem enthusiastischen Verehrer seines Talentes, genöthigt worden war, selbst auf der Bühne aufzutreten, was nach den römischen Begriffen ganz unanständig und unwürdig war, und daß er demungeachtet von dem allmächtigen Dictator nachher zum großen Mißfallen der alten Senatoren in den Senat aufgenommen wurde; ferner darf man nicht vergessen, daß Cicero's politischer Charakter, wie manchen in unserer Zeit, so auch manchen seiner Zeitgenossen zweideutig schien. Als nun der neugemachte Senator einmal im Theater auf den Sitzen seiner Collegen sich einen Platz suchte, und zwar in

Cicero's Nähe, so sagte dieser: «Ich wollte dir gern Platz machen, wenn ich nicht so eng säße.» «Das wundert mich, erwiederte Laberius, da du doch sonst auf zwei Stühlen zu sitzen pflegst.» — Zu dieser Aufzählung der sprüchwörtlichen Redensarten fügen wir endlich noch hinzu: Sein Unglück mit eignen Pferden herbei fahren; Mit seinem eignen Schwert getödtet werden. Um einen plötzlichen Wechsel zu bezeichnen, schrieb man ihn der Wirkung des Zauberstabes bei; etwas unter guten Anzeichen und mit glücklichen Aussichten begonnenes, geschieht Bei guten Vögeln; oder: Mit Zustimmung der Vögel, nach dem bekannten Glauben von den glücklichen oder unglücklichen Vorbedeutungen durch den Flug der Vögel. Ein vollkommen glücklicher und seliger sagt: Ich bin im Himmel. Aehnliches bedeutet: Mit der Hand bis zum Himmel reichen. Jemanden ein großes Glück versprechen, heißt ihm Goldne Berge versprechen. Von den allgemeinen räumlichen und zeitlichen Verhältnissen wird eine Anzahl durch diese bildliche, sprüchwörtliche Weise bezeichnet. So, An den griechischen Calenden für: niemals, weil bekanntlich diese Zählung der Monatstage nur den Römern ei-

gen war; eine sprüchwörtliche Redensart, welche der Kaiser Augustus besonders oft gebraucht haben soll. Für: nirgends, sagte man Nicht drinnen nicht draußen; für sehr weit, sehr entfernt mit einem sprüchwörtlichen Hyperbole: Den ganzen Himmel weit, ganz wie unser: himmelweit verschieden, himmelweit sich verirren. Zur Bezeichnung des Anfanges und Endes einer Sache hatte man: Von den Schranken bis zum Ziel; Von den Eiern bis zu den Aepfeln; Vordertheil und Hintertheil; von welchen Redensarten die erste von der Rennbahn des Circus, die zweite von dem Anfang und Ende der römischen Gastmahle, das dritte von den entgegengesetzten Theilen der Schiffe hergenommen ist. Den Anfang bezeichnen auch noch die Ausdrücke: Von der Wiege an, eine sprüchwörtliche Metapher für den ersten Anfang einer jeden Sache, und: Auf der Schwelle; letzteres in der Redensart: Schon auf der Schwelle nicht mehr fortkommen, für: Beim ersten Anfang fehlen. Dahin gehört ferner: Im Hafen Schiffbruch leiden, von einem unglücklichen Ende, obwohl zuweilen auch dasselbe gerade umgekehrt von dem Anfang einer Unternehmung gesagt wird, wobei dann das Bild von

dem Schiffer, der aus dem Hafen in die See stechen will, hergenommen ist. Die ersten Schwierigkeiten einer Sache beseitigen, heißt, wie bei uns: Das Eis brechen. Eine ganz kurze Zeit wird gut bezeichnet durch den Augenblick, welcher nöthig ist, um beim Essen die Hand zum Mund zu führen, durch das Sprüchwort: Zwischen Mund und Bissen; oder wie es auch in einer andern Form vorkömmt: Zwischen Hand und Mund. Dieses Sprüchwort hat sich in dem Fragment einer Rede des alten Cato erhalten, welches nicht ohne eine gewisse charakterische, alterthümliche Naivetät ist; es mag also wohl hier einen Platz finden: «Ich höre man sagt jetzt, die Saat stünde schön auf den Halmen; hofft jedoch nicht zu viel darauf. Ich habe oft gehört, daß zwischen Mund und Bissen viel geschehen kann; aber zwischen Mund und der Saat auf den Halmen ist wahrhaftig eine lange Strecke.» Eine andre sprüchwörtliche Redensart, um eine kurze Zeit auszudrücken, deren sich der Kaiser Augustus besonders gern bediente, war: Schneller als die Spargeln kochen. Den entscheidenden Augenblick, so wie den entscheidenden Umstand einer Sache bezeichnete man mit dem Ausdruck:

Die Sache hängt an einem Faden; und: Das ist die Thürangel der Sache.

Außer den bisher vorgeführten, zur Bezeichnung solcher allgemeinen Begriffe dienenden sprüchwörtlichen Redensarten, giebt es nun natürlicher Weise eine noch viel größere Masse von solchen, die sich über das ganze Gebiet der Vorstellungen und der Sprache hinziehen. Wir werden in die Darstellung dieser Masse dadurch Ordnung und Abtheilung nach passenden Gruppen zu bringen suchen, daß wir sie nach den Quellen, aus denen sie herkommen, zusammenstellen. Alle diese sprüchwörtlichen Redensarten deuten nämlich auf eine dreifache Quelle hin, nämlich: Geschichte, Natur, und das menschliche Leben mit allem, was in seinen großen Kreis eingeschlossen ist.

Wir machen mit den sprüchwörtlichen Redensarten geschichtlichen Ursprunges den Anfang. Sie bieten ein doppeltes Interesse dar, indem sie nicht blos das Andenken an einzelne bedeutende Begebenheiten, Personen und historische Züge erneuern, sondern zugleich die Art und Weise abspiegeln, wie das Volk solche Begebenheiten, Personen und historische Züge ansah und nach seiner subjektiven Ansicht beurtheilte, was in manchen Fällen nicht minder

interessant und wichtig, als die Ausmittlung der objectiven Wahrheit der Facta. Wir werden bei diesem Theile zuerst unsern Blick auf dasjenige richten, was sich auf das Auswärtige und Fremde bezieht, sodann auf das einheimische und nationell römische, endlich werden wir diejenigen dieser Klasse folgen lassen, welche nicht so wohl auf Geschichte im höhern Sinn des Wortes, als vielmehr nur auf einzelne Anekdoten ohne historische Bedeutung, hinweisen.

Die meisten sprüchwörtlichen Redensarten, welche sich auf auswärtige Völker beziehen, sind von dem eigenthümlichen Charakter derselben hergenommen, wie er theils wirklich war, theils den Römern zu seyn schien. Dahin gehören: Punische Treue, von treulosen und gewissenlosen Menschen; Sarder feil! von verächtlichen und ganz werthlosen. Letzteres beruhte auf der schlechten Vorstellung, welche die Römer überhaupt von den Bewohnern Sardiniens hatten, so wie namentlich noch auf der besondern Veranlassung, daß durch den Feldzug, den Tiberius Grachus, der ältere jener zwei berühmten volksliebenden Brüder, auf jener Insel führte, eine übergroße und durch öffentlichen Verkauf kaum abzusetzende Menge von sardinischen Sklaven nach Rom gebracht wurde. Von

den Phrygiern heißt es: Der Phrygier wird nur durch Schläge gebessert. Der Name der Ambronen, jenes deutschen Volkes, das mit den Cimbern und Teutonen den Römern solchen Schrecken einflößte, bis es gleich diesen beiden durch die Siege des Marius aufgerieben wurde, wurde sprüchwörtlich zur Bezeichnung wilder räuberischer Horden; Ein Batavisches Ohr zur Bezeichnung roher Geschmacklosigkeit. Iberische Mährchen, sagte man, wenigstens in der Zeit des Kirchenvaters Hieronymus, bei dem dieser Ausdruck sprüchwörtlich gebraucht wird, von grundlosen und abenteuerlichen Meinungen und Erzählungen, entweder wegen der übertriebenen und seltsamen Geschichten, welche von der Wildheit jener alten Bewohner Spaniens im Umlauf waren, oder wegen der mährchenhaften Uebertreibung, mit welcher man von dem Reichthum dieses Landes an edeln Metallen sprach. Die Hinweisung auf griechisches Wesen und griechisches Volk sowohl im allgemeinen als auf einzelne Stämme und Städte desselben, tritt in diesem Kreise, wie man leicht erwarten kann, besonders hervor. Hier begegnen zuerst die freilich nicht zum Ruhme des griechischen Charakters dienenden beiden Redensarten: Griechisch

leben, soviel als toll und ausgelassen schwärmen, und Griechische Treue. Daß das griechische Wesen, besonders in jener spätern Zeit, als die Römer zuerst mit den Griechen in genauere Verbindung und häufigeren Verkehr kamen mit seiner größern Weichheit und Weichlichkeit, mit seinen feinern Genüssen und seiner leichtsinnigern Weise den damals noch so harten und strengern Römern in diesem nachtheiligen Lichte erscheinen mußte, ist leicht begreiflich. Eben so kann es nicht befremden, wenn ein Volk mit so viel natürlicher Gewandtheit, Beweglichkeit und Feinheit des Verstandes begabt, als das griechische, besonders seinen Besiegern gegenüber, von diesen Eigenschaften öfters einen Gebrauch machte, der eben so sehr mit den Grundsätzen einer strengen Moral, als mit dem einfachern und sittlichern Charakter der guten alten römischen Zeit im Widerspruch stand. Um jedoch aus diesen beiden römischen Sprüchwörtern keine zu allgemeinen und darum unrichtige Schlüsse gegen das in alter und neuer Zeit so viel bewunderte und viel getadelte Volk zu ziehen, sind folgende Berücksichtigungen wohl fest zu halten. Abgesehen davon, daß die Römer der spätern Zeit eine Sittenlosigkeit, Grausamkeit, Niederträchtigkeit und Frevel aller Art

zeigen, gegen welche Summe von colloſſaler Laſterhaftigkeit, alles, was man den Griechen vorwerfen kann, unſchuldiges Kinderſpiel iſt, ſo daß alſo wenigſtens dieſe ausgearteten Römer, die das Ende der Republik und die Regierung eines Tiberius und ähnlicher Kaiſer ſahen, nicht das Recht hatten in dieſem Sinne von pergraecari und graeca fides zu ſprechen, ſo iſt dabei wohl zu bemerken, daß die Römer dieſe Anſicht des griechiſchen Nationalcharakters zunächſt und meiſtens nach jenen Griechen ſich bildeten, welche nach der Hauptſtadt der römiſchen Welt ſtrömten, um dort ihr Glück zu verſuchen oder Erwerb zu finden, von denen der größte Theil allerdings nicht geeignet war die Ehre und Würde des griechiſchen Namens zu behaupten. Das ſind jene Graeculi, welche den römiſchen Schriftſtellern vorſchweben, wenn ſie weniger günſtig über den griechiſchen Nationalcharakter ſich äußern, das ſind dieſelben, welche Juvenal [1]) mit ſeiner ſcharfen Geiſel züchtigt. Ferner würde der Ausdruck Griechiſche Treue zwar in ſchlimmem Sinn, aber wie man aus einer Stelle des Plautus ſieht, doch ſo gebraucht, daß man nicht ſo wohl ſchändliche Treuloſigkeit, ſondern das Mißtrauen, den Mangel an einfacher, ſchlichter Ehrlichkeit, und

die Unzuverläßigkeit eines ohne weitere Bürgschaft gegebenen Wortes damit bezeichnete. In einem Lustspiele dieses Dichters sagt nämlich die Hausmutter eines verrufenen Hauses, die auf Bezahlung dringt: Tag, Wasser, Sonne, Mond und Nacht, das alles kann ich genießen ohne Geld; alles aber, was man noch sonst braucht, muß man auf griechischen Credit (graeca fide) kaufen, das ist, mit baarem Geld. Endlich steht diesem ungünstigen Urtheil ein anderes sehr ehrenvolles entgegen. Mag nämlich auch im Allgemeinen die griechische Treue nicht die festeste gewesen seyn, so war bei den Römern doch Attische Treue in dem entgegengesetzten Sinne sprüchwörtlich geworden. In diesem Sinne kömmt der Ausdruck bei Plautus vor, und der Geschichtschreiber Vellejus Paterculus [8]) sagt ausdrücklich: «Die Athenienser zeigten gegen die Römer stets eine so gewissenhafte Treue, daß letztere, so oft ein Geschäft recht treu und ehrlich vorgenommen wurde, sagten, es sey mit Attischer Treue geschehen.» Von den einzelnen griechischen Völkerschaften und Städten, deren Name sprüchwörtlich geworden ist, sind folgende anzuführen, von denen die meisten bei den Griechen selbst in gleichem Sinne genannt werden. So begegnen wir auch hier jenen

welthiſtoriſch gewordenen Kleinſtädtern, den Abderiten und dem Abderitenverſtand; dem Böotiſchen Schwein, dem lebensluſtigen und harmloſen homeriſchen Volk der Phäaken, und den ſchwelgeriſchen, leichtfertigen Sybariten. Wenn auch nicht in dem Grade, wie die zuletzt genannten, waren auch die Maſſilioten, die alten Bewohner des heutigen Marſeille, wegen ihren weichlichen Sitten und ihres Wohllebens im übeln Rufe bei den Römern. Plautus nennt wenigſtens in dieſem Sinne ſprüchwörtlich Marſeiller Sitten. In ſpätern Zeiten jedoch war dieſes ganz anders, ſey es, daß ſich der Zuſtand der Sitten in jener Stadt wirklich verbeſſerte, oder kam es daher, daß bei den Römern ſelbſt der Maaßſtab zur Beurtheilung der öffentlichen Moral ſich geändert hatte. Später nämlich war Maſſilien, außer ſeinem Handel, durch die feinen Sitten ſeiner Bewohner, durch ſeine Gelegenheiten zu wiſſenſchaftlicher Ausbildung und ähnliche Vorzüge bekannt. So hebt Tacitus in der Lebensbeſchreibung ſeines Schwiegervaters, des Agricola, [9]) es als einen für deſſen Erziehung beſonders günſtigen Umſtand hervor, daß er in frühem Alter nach Marſeille, kam und dort erzogen wurde, «an einem Ort, ſagt der Ge-

schichtschreiber, welcher den feinern Ton der griechischen Gesellschaft sehr glücklich mit dem eingeschränktern Leben einer Provincialstadt verbindet.» Auf die Pracht und das genußvolle Leben von Korinth, so wie auf den Werth, den man darauf setzte, alle diese Herrlichkeit aus eigner Erfahrung kennen zu lernen, deutet das von den Griechen angenommene Sprüchwort: Nicht jedem wird das Glück zu Theil nach Korinth zu kommen. Eben so wurden auch von den Griechen her bei den Römern die Sicyonischen Schuhe sprüchwörtlich, welche mehr nett und zierlich, als dauerhaft, zur Bezeichnung eines zwecklosen und unmännlichen Schmuckes dienen. Sicilische Possen sagte man von leerem Geschwätz und leeren Späßen. Nicht minder waren die Milesischen Mährchen sprüchwörtlich, deren Nachbildungen später eine eigne Gattung der Literatur, jene Wunder- und Zauberromane ausmachten, von denen des Apulejus Goldner Esel ein so bekanntes Muster ist. Aus der nähern Nachbarschaft Roms, aus dem Umfange von Italien sind hier zu nennen Campanischer Hochmuth; dann die von der campanischen Stadt Fescennium ausgegangenen, ausgelassenen und üppigen fescennischen Lie-

der; ferner Oscisch reden, von zu freien, obscönen Ausdrücken; endlich die Caeritenliste zur Bezeichnung des untersten Ranges und verwerflicher Unbedeutenheit, hergenommen von den politischen Verhältnissen der Municipalstadt Caere in Etrurien, deren Bürger nur den Namen, aber durchaus keine Rechte und nichts von dem Wesen des römischen Bürgerrechts hatten.

Außer solchen allgemeinen charakteristischen Eigenschaften und Verhältnissen von Ländern und Städten, fehlt es auch nicht an Namen auswärtiger, theils mythischer, theils historischer Personen, so wie einzelner historischer Begebenheiten und einzelner Localitäten, welche in diesen sprüchwörtlichen Kreis gezogen wurden. Wenn man die Sphäre des Sprüchwortes nicht fest und ausschließlich auf das Volk und die Aeußerungen des Volkes einschränkt, sondern überdieß noch auf literarische Bildung und das Gebiet der Literatur ausdehnt, so kann man annehmen, daß in diesem weitern Kreise der größte Theil der mythologischen und historischen ausgezeichneten Namen sprüchwörtlich gebraucht werden. Nach den uns gesetzten Gränzen jedoch, so wie um nicht ganz bekanntes und gewöhnliches hier zu wiederholen, beschränken wir uns auf folgende wenige Proben. So sagte

man Aepfel des Alcinous von köstlichen und seltnen Sachen, in Bezug auf die in der Odyssee so reizend beschriebenen Gärten dieses Königes der Phäaken; Höhle oder Thurm der Lamia, von leeren Träumereien gleich den Kindermährchen, in denen die Hexe und Zauberin Lamia eine Hauptrolle spielte; Tigranes, von einem nach orientalischer Weise stolzen Despoten, wie jener König von Armenien war; Mäander, von verschlungenen und verwickelten Intriguen, gleich den Windungen jenes Flusses. Eben dahin gehört Scylla und Charybdis; Kälter als ein gallischer Winter, und anderes der Art.

Wir wenden uns nun zu solchen sprüchwörtlichen Redensarten, welche sich auf die einheimische und nationelle Geschichte der Römer beziehen. Wenn wir sie nach chronologischer Ordnung der ihnen zu Grunde liegenden historischen Veranlassungen an einander reihen, so begegnet uns zuerst aus der römischen Urgeschichte die Erwähnung Evanders in dem Sprüchwort: Mit Evanders Mutter reden, zur Bezeichnung einer ganz alten und veralteten Ausdrucksweise. Auf die bekannte Geschichte des Mucius Scävola scheint sich die Redensart zu beziehen: Ich halte absicht-

lich die Hand ins Feuer, von einem freiwillig übernommenen Wagestück. An die altrömische Strenge erinnern die beiden: Manlianische Befehle, und: Ein Richter wie Cassius. Die Veranlassung zu dem erstern Sprüchwort gab die Strenge des Consul Titus Manlius Torquatus in einem der lateinischen Kriege gegen seinen eignen Sohn. Wir können uns nicht enthalten die so äußerst anschauliche und treffliche Erzählung dieses Vorfalles aus Livius [10]) hier einzuschalten. «Unter den übrigen Anführern der einzelnen Reiterhaufen, welche nach allen Richtungen hin auf Kundschaft ausgeschickt wurden, ritt Titus Manlius, des Consul Sohn, mit seinen Leuten so nahe an das feindliche Lager, daß er von dem äußersten feindlichen Posten kaum so weit ein Wurfspieß reicht entfernt war. Dieser bestand aber aus Tusculanischen Reitern, unter Anführung des Geminius Metius, eines durch sein Geschlecht und seine Thaten ausgezeichneten Mannes. Sobald dieser die römischen Reiter und an ihrer Spitze den ihm wohlbekannten Sohn des Consul gewahrte, rief er ihm zu: Mit einem einzigen Reiterhaufen wollt ihr also mit den Lateinern und ihren Bundesgenossen Krieg führen? Was thun denn mittlerweile

eure beiden Konsuln mit ihren Heeren? Sie werden kommen, wenn es Zeit ist, erwiederte Manlius, und mit ihnen wird Jupiter, der allmächtige, kommen, der Zeuge eures Treubruches. Haben wir bei dem See Regillus mehr als zur Genüge euch bekämpft, wahrlich so werden auch hier unsere Adler nicht auf sich warten lassen. Da ritt Geminius hervor aus seinen Begleitern, und sprach: Willst du nicht, bis sich endlich einmal euer Heer in Bewegung setzt, jetzt schon mit mir es wagen? Man mag dann sehen, wie weit ein lateinischer Ritter den römischen übertrifft. Da überwältigte Zorn, Ehrgefühl, oder auch das unausweichliche Schicksal des Jünglings kühnes Herz: er vergaß den Befehl des Vaters, das Wort des Consul, und eilte zum Kampf auf Sieg oder Tod. Die übrigen Reiter bilden den Kreis der Zuschauer, und die beiden Kämpfer sprengen gegen einander an. Bei dem ersten Zusammentreffen streifte des Manlius Lanze den Helm des Gegners, die Lanze des Metius den Nacken des feindlichen Pferdes. Darauf sprengten sie wieder zurück: Manlius kam seinem Gegner zuvor, und traf dessen Streitroß zwischen den Ohren. Hoch aufspringend vor Schmerz, schüttelte es den Kopf mit gewaltiger Heftigkeit und

warf seinen Reiter ab. Wie dieser nun, auf Schild und Lanze gestützt, sich gerade von dem schweren Fall erheben wollte, stieß ihm Manlius den Speer in die Kehle, mit solcher Gewalt, daß die Spitze zu den Rippen heraus noch in den Boden drang. Dann zog er dem Getödteten die Waffen ab und ritt zu den Seinigen zurück. Frohlockend kehrte die Reiterschaar mit ihm in das Lager zurück, und ohne die Zukunft zu ahnen, trat er in des Feldherrn Zelt, mit den Worten: Vater! Ein Feind forderte mich; ich erschlug ihn und nahm ihm die Waffen ab, die ich hier bringe, auf daß alle in mir deinen Sohn erkennen mögen. Sobald der Consul solches hörte, wendete er das Angesicht ab von seinem Sohn und ließ sofort das gewöhnliche Signal zur allgemeinen Versammlung blasen. Alles strömte herbei, und er begann also: «Da du, Titus Manlius, ohne Scheu vor dem Befehl des Consul und vor der Heiligkeit des väterlichen Ansehens, gegen mein ausdrückliches Verbot dich außer Reih und Glied in einen Kampf mit einem Feind eingelassen, und somit so viel an dir lag, die Kriegsordnung gebrochen hast, durch welche Rom bis jetzt sich aufrecht hielt; da du ferner auf diese Weise mich in die Nothwendigkeit versetzt hast, ent-

weder des Vaterlandes, oder meiner selbst und der Meinigen zu vergessen: so will ich lieber selbst das Vergehen eines der Meinigen büßen, als daß die Republik durch unsere Schuld so sehr gefährdet werde. Unser Haus soll der Jugend zum traurigen, aber für alle Zukunft heilsamen Beispiel dienen. Allerdings bewegt die väterliche Liebe und dieser Waffenthat wenn gleich falscher Schimmer mein Herz; aber da nun einmal die nothwendige Wahl gegeben ist, entweder durch deinen Tod den Befehlen der Consuln Kraft zu geben, oder sie für alle Zeit durch deine Strafloſigkeit zu entkräften: so habe ich zu dir das Zutrauen, wenn du anders von meinem Blut bist, daß du dich nicht weigern werdest, die Kriegsordnung, welche du durch deine Schuld gebrochen hast, durch deine Strafe wieder herzustellen. Vorwärts Lictor! Binde ihn an den Block.» Ganz erstarrt über einen solchen Befehl, blieben alle stumm und bewegungslos, aber mehr aus Furcht, als aus freiwilligem Gehorsam: es war, als sähe jeder das Todesbeil gegen sich selbst gezückt. So standen sie schweigend, wie angeheftet; erst als das Haupt gefallen war und das Blut hervorsprang, tauchte gleichsam die Besinnung aus dem Staunen wieder auf; jetzt erst wurde ihre Zunge

zur Klage gelöst, jetzt erst hörte man Wehegeschrei und Verwünschungen. Man bedeckte des Jünglings Körper mit den so glorreich erbeuteten Waffen; man hielt ihm ein Leichenbegängniß, so stattlich als es die Theilnahme und der Eifer des Heeres nur vermochte, und die Leiche wurde auf einem außerhalb des Lagers errichteten Scheiterhaufen verbrannt. Des Manlius Befehle aber waren nicht nur für die Gegenwart ein Gegenstand des Schreckens, sondern blieben auch von jetzt an für alle Zeit ein Beispiel grausamer Strenge.«

Richter wie Cassius nannte man strenge und gewissenhafte Richter, von dem durch diese Eigenschaften ausgezeichneten Lucius Cassius. Nach Sutrium gehen war so viel als etwas auf eigne Kosten und mit eignen Aufopferungen ausführen. Camillus wollte nämlich einmal diese etruriſche Stadt durch plötzliche Ueberraschung einnehmen, und ohne weitere Vorbereitungen zu machen, befahl er unmittelbar vor seinem Ausmarsch aus Rom einem jeden seiner Soldaten in aller Schnelle und von ihrem eignen Vorrath Proviant auf drei Tage mit zu nehmen. Die allgemeine Anerkennung der Rechtlichkeit und Wahrhaftigkeit des alten Cato drückt sich in dem Sprüchwort aus: Das glaub

ich nicht, und wenn es Cato sagte. Sprüchwörtlich wurde auch ein alter Vers des alten Dichters Näbius gegen die durch so viele Ehrenstellen und Auszeichnungen glänzende Familie der Meteller: man machte davon Gebrauch, wenn man von solchen sprach, die mehr durch Glück als Verstand sich in die Höhe schwingen. Jener Dichter sagt einmal: Durch Schicksal's Schluß hat Rom zu Consuln die Meteller. Der damalige Consul Metellus fertigte ihn ab mit der kurzen und drohenden Erwiederung:

Den Dichter Näbius werden züchtigen die Meteller

Das Andenken an die reiche Erbschaft des König Attalus von Pergamus erhält der Ausdruck: Attalische Schätze. Der Name des Roscius, jenes römischen Iffland, des Zeitgenossen und Freundes des Cicero, bezeichneten überhaupt die höchste Vollkommenheit in irgend einem Fach. Denn, sagt der Redner, dieser Mann hat es schon lange so weit gebracht, daß jeder, der sich in irgend einer Kunst auszeichnete, der Roscius seines Faches genannt wird.

An diese Sprüchwörter, in welchen auf historische Namen und historische Personen,

reihen sich diejenigen, in welchen auf einzelne Vorfälle, Stadtgeschichten und Anekdoten und weniger bekannte Personen angespielt wird.

Von Jemand, der ganz entschiedenes und immer wiederkehrendes Unglück hatte, sagte man: Er hat das Pferd Sejanus. Dieses Pferd hatte den Namen von seinem ersten Besitzer Eneius Sejus; es war von einer bewunderungswürdigen Schönheit, Kraft und Schnelligkeit; allein man bemerkte, daß alle seine Besitzer einen gewaltsamen Tod gefunden hatten, und so schien es jedem Haus Unglück zu bringen. Nach Eneius Sejus, der zum Tod verurtheilt wurde, besaßen es Dolabella, Cassius, Antonius der Triumvir, lauter Männer, die ein unglückliches Ende hatten. Einen ganz ähnlichen Sinn hatte das Sprüchwort: Er hat von dem Gold von Tolosa, wovon man folgende Veranlassung erzählt. Der Consul Q. Caepio hatte nach der Einnahme von Tolosa, dem heutigen Toulouse, die Stadt der Plünderung preisgegeben, wobei außer andern Schätzen besonders eine große Menge Gold, das in den dortigen Tempeln war, den Siegern als Beute zufiel. Allein man bemerkte, daß alle, welche von diesem Gold geraubt hatten, auf ganz besonders unglückliche Weise um-

vinz Spanien und Afrika von zwei verhaßten Proconsuln zur Zeit des Plinius, von denen der eine, Caecilius Classikus, aus Afrika gebürtig, einen Theil von Spanien, und umgekehrt, der andere, Marius Priskus, aus Spanien gebürtig, die Provinz Afrika verwaltete. Die bekannte Anekdote von jenem Athleten Milo aus Kroton kam ebenfalls in den Kreis des Sprüchwortes, und als Beweiß, wie sehr durch fortgesetzte Uebung die Kraft wächst, sagte man: Wer das Kalb gehoben hat, wird zuletzt den Ochsen heben. Zuweilen giengen solche Redensarten von ganz unbedeutenden ersten Veranlassungen aus, oder von solchen, die in Vergessenheit kamen, wenn auch das Sprüchwort blieb. Dahin gehört zum Beispiel: Das Roß unterm Thor, welches man dann anwendete, wenn Jemand schon gleich am Anfang eines Unternehmens einen Fehler machte. Die Veranlassung dazu gab der unbedeutende Umstand, daß, als einst Sulpicius Gallus durch ein Thor von Rom ritt, um in eine entlegene Provinz zu reisen, sein Pferd strauchelte. Er äußerte sich darüber auf eine sehr launige Weise, die seiner nächsten Umgebung auffiel; dann sprachen auch andere davon und das Sprüchwort war fertig. Wenn Jemand in je-

ner übeln Lage war, wo nur ein Entschluß zu fassen übrig bleibt, wobei es aber gleich mißlich ist, ihn auszuführen, oder nicht auszuführen, dann konnte er sagen: Ich bin verloren, wenn ich es thue, und thue ich es nicht, so krieg' ich Schläge. Als den Ursprung des Sprüchworts giebt man einen fast nicht weiter bekannten Orakelspruch an. Irgend ein böser Schelm, der mehrmal die Vorübergehenden durch verstelltes Wehklagen und Rufen angeführt hatte, indem er sich stellte, als habe er einen unglücklichen Fall gethan, veranlaßte das Sprüchwort, das man Betrügern zurief, welche unverdiente Hülfe anspreschen: Der soll dich aufheben, der dich nicht kennt. Wenn man einen andern meinte und ein andrer sich getroffen fühlte, hieß es nach irgend einem weiter nicht bekannten entsprechenden Vorfall: Den Tuchwalker schlägst du und der Schmidt fällt um. Wie wir sagen: Was dem einen recht ist, muß auch dem andern gelten; so sagte man: Was für Accius gilt muß auch für Titius gelten. Wie durch Horatius die schlechten Dichter Bavius und Maevius zur Unsterblichkeit gelangt sind, so wird sonst in gleicher Eigenschaft auch ein Suffenus ge-

nannt. Des Soterichus, irgend eines alten Handwerkers, Ruhebette, gelten sprüchwörtlich für etwas altfränkisches; Seneca nennt so die Verse des alten Dichter Ennius. Der muß den Archigenes brauchen, hieß es von einem, dem es im Kopfe fehlte: Archigenes aber war ein besonders berühmter und glücklicher Art, der zur Zeit Trajans in Rom lebte.

So viel von der geschichtlichen Quelle sprüchwörtlicher Redensarten. Eine zweite Quelle derselben ist, nach unserer oben angedeuteten Eintheilung, die Natur. Hier unterscheiden wir zuerst solche bildliche Arten des Ausdrucks, welche von allgemein bekannten in die Sinne fallenden Eigenschaften der Gegenstände aus den verschiedenen Reihen der Natur hergenommen sind, und dann solche sprüchwörtliche Ausdrücke, welche auf individuellen Vorstellungen, Meinungen oder Beobachtungen der alten, und besonders der alten römischen Welt beruhen. Indem wir von jener ersten Klasse diejenigen übergehen, welche mehr oder minder fast allen Sprachen gemeinschaftlich sind, wie zum Beispiel Weiß wie der Schnee, Hell wie das Tageslicht und dergleichen, führen wir solche an, welche zwar derselben Klasse angehören, jedoch nicht so in

ganz allgemeinem Gebrauch sind. Dahin gehören: Einen Knoten an der Binse suchen, für: Schwierigkeiten finden wollen, wo keine sind; Ein bleierner Mensch zur Bezeichnung eines schwerfälligen und stumpfsinnigen; Stolz wie ein Pfau; Kothiger als der Koth; Schläfriger als ein Hamster; Ruhiger als Oel; Oel in das Feuer gießen; Reiner als Salz; Gesund wie ein Fisch; Die Hörner erheben, für: sich widersetzen; Den Wolf an den Ohren halten, zur Bezeichnung jener gefährlichen Lage, wenn wir einen stärkern Feind eine Zeit lang unschädlich machen, der aber jeden Augenblick zu unserm Untergang aus unserer Gewalt sich loszumachen droht; Kein Hund beißt die Hündin. Auf individuellen Vorstellungen und besondern Veranlassungen beruhen folgende: Der hat kein Hasenfleisch gegessen, sagte man von einem Häßlichen, weil man glaubte der Genuß dieser Speise befördere ein schönes Aussehen. Ein anderes Sprüchwort, worin der Hase erwähnt wird, ist folgendes: Du bist selbst ein Hase und gehst dem Braten nach. Der Sinn davon ist etwas dunkel und zweideutig; es wurde wohl im Allgemeinen von

demjenigen gebraucht, der, was er selbst ist oder hat, noch anderwärts sucht. Von der ansteckenden Kraft der Hundswuth hatte man die Meinung, sogar die Berührung eines von einem tollen Hund angebissenen Steines mache wüthend. Daher sagte man von einem ganz heftigen und tollen Menschen: Er hat einen vom Hund gebissenen Stein berührt, oder etwas ähnliches: denn die Worte des Sprüchwortes selbst haben sich nicht erhalten. Eine Maus in dem Brodsack, sagte man in einem gleichen Sinne wie das bekannte Eine Schlange im Busen. Den Krähen die Augen ausstechen ist so viel als die wachsamsten und vorsichtigsten Leute übervortheilen, in dieser Bedeutung wird es oft gebraucht; untern andern gebraucht es Cicero von jenem Schreiber Flavius, der die Anmaßung und Geheimnißkrämerei der alten römischen Juristen dadurch vereitelte, daß er dem Volk die vorher als Standesgeheimniß der Partricier verheimlichten Tage, an welchen man seine Sachen vor Gericht bringen durfte (dies fasti), öffentlich bekannt machte. Von dem Wolf hatte man den sonderbaren Glauben, daß er demjenigen, den er anblicke, ohne vorher von ihm angeblickt worden zu seyn, den Gebrauch der

Stimme raube. Man sagte deßwegen von einem der verstummte: Der Wolf hat ihn gesehen. Von einem gescheuten und energischen Manne hieß es: Er hat Essig in der Brust. Von Lolium leben ist so viel als sehr kurzsichtig seyn, weil, wie man glaubte, diese Pflanze äußerst nachtheilig auf den Sinn des Gesichtes wirkt. Die Natter nimmt Gift von der Viper, gilt von zwei schlechten Menschen, die sich gegenseitig berathen und unterstützen. Einen Holzwurm nannte man einen finstern Menschen, indem man die Runzeln eines faltenreichen Gesichtes mit den Ringen dieses Wurmes verglich. Es ist dieß übrigens dasselbe Insekt, von dem eine gewisse größere Art bei den Alten gegessen wurde und sogar als ein Leckerbissen galt. [12]) Er geht zu Grund, wie die letzten Bohnen, hieß es von einem der unbeachtet und schutzlos zu Grund geht, so wie die einzelnen letzten, nicht mehr abgepflückten Bohnen. Umkommen wie die Spitzmaus, sagte man von solchen, die durch ihre eigenen unvorsichtigen Aeußerungen sich ins Verderben stürzen, so wie jenes Thier durch sein stärkeres Zischen und Pfeifen seinen Aufenthalt verräth. Den Mäusen so wie den Spinnen schrieb man

bei dem bevorstehenden Zusammenstürzen eines Gebäudes ein gewisses Ahnungsvermögen zu, und man glaubte sie wanderten immer vorher aus. In dieser Beziehung sagt einmal Cicero sprüchwörtlich in einem Briefe an Atticus: «Zwei von meinen vermietheten Häusern sind eingestürzt, die andern haben Risse, so daß nicht nur die Miethsleute, sondern sogar die Mäuse sie verlassen.» Vielleicht steht der jetzt noch bestehende Volksglauben damit in Verbindung, daß das Erscheinen vieler Mäuse Krieg und Verheerung bedeute. Nach der natürlichen Wirkung und dem häufigen officinellen Gebrauch der Pflanze Helleborus bildete sich die bekannte sprüchwörtliche Redensart: Helleborus nöthig haben, und ähnliche bis zu dem Horazischen: Ein durch drei Anticyra (wo diese Pflanze besonders gedieh) unheilbarer Kopf.

Die dritte Quelle sprüchwörtlicher Redensarten nebst der Geschichte und Natur bildet nach unsrer oben angedeuteten Eintheilung das Leben. Mehreres, was auf diese Quelle zurückführen läßt, wurde schon früher von uns bei der kurzen, nach gewissen allgemeinen Begriffen geordneten, Darstellung des sprüchwörtlichen Ausdrucks angeführt: hier soll der noch übrige

Theil, welcher derselben Quelle angehört, zusammengestellt werden. Wir werden sehen, daß fast keine Seite des öffentlichen und häuslichen Lebens genannt werden kann, welche nicht mehr oder minder in diesem sprüchwörtlichen Kreise berührt wurde. Wir werden hier Hinweisungen auf altrömische Einrichtungen und Gebräuche des Cultus, der politischen Verfassung, des Kriegswesens finden; wie nicht minder Hinweisungen auf die verschiedenen Stände der Gesellschaft, auf Familie, häusliches Leben und häusliche Einrichtungen: Dieß werden die noch übrigen, jetzt anzuführenden sprüchwörtlichen Redensarten beweisen, welche wir nach der Ordnung der eben angedeuteten verschiedenen Seiten des öffentlichen und Privatlebens nun aneinander reihen wollen.

Von Gebräuchen und Einrichtungen des Cultus sind folgende Redensarten hergenommen. Zwischen dem Schlachten und Darbringen bezeichnet eine kurze, entscheidende Zeit im Drang der Geschäfte. Zwischen dem Schlachten des Opferthieres und der Darbringung desselben auf dem Altar hatte der Priester noch die Eingeweide zu beschauen und darnach, so wie nach andern zufälligen Störungen, welche durch eine üble Vorbedeutung dem Opfer Ein-

trag thun konnten, hatte er dann zu bestimmen, ob die heilige Handlung ihren ununterbrochenen Fortgang nehmen, oder von neuem angefangen werden sollte. Einen ähnlichen Sinn hat: Zwischen Opfer und Stein, jedoch, wie es scheint, mit dem Nebenbegriff einer bedenklichen und gefährlichen Lage. Der Ursprung der Redensart ist nicht ganz deutlich. Wahrscheinlich bezieht sie sich auf jene altrömische Sitte, die Bündnisse und Staatsverträge abzuschließen, wobei der Fecialis jedesmal ein Schwein, als Opferthier, mit einem Stein tödtete und zugleich Verwünschungen gegen denjenigen aussprach, welcher zuerst das Bündniß brechen würde. Auf denselben Brauch bezieht sich der Ausdruck: Bei dem Stein schwören, oder: Bei dem Stein Jupiter schwören, zur Bezeichnung eines hochheiligen unverbrüchlichen Eides. Opfre ein Schwein, ruft man dem zu, welchen man für ganz unvernünftig und toll erklärt. Denn mit einem solchen Sühnungsopfer pflegte man von der frühsten Zeit her den Zorn der Götter, von welchen man, wie jedes besondre Unglück, so auch die Krankheiten des Wahnsinnes herleitete, zu besänftigen und von sich abzuwenden. Gleichfalls von einem Gebrauch beim Opfer war der

Zuruf: Hoc age (das thue) hergenommen, den man gebrauchte, um Jemand zur aufmerksamen und ungetheilten Sorge für ein bestimmtes Geschäft aufzufordern. Denn diese Worte rief jedesmal beim Anfang des Opfers ein Herold mit lauter Stimme dem Priester oder der Magistratsperson zu, welche das Opfer verrichteten. In Zeiten der Noth und Gefahr eine sichere, unverletzliche Zufluchtsstätte finden, heißt dahin wie zum Altar sich flüchten. Noch hat sich ein hierher gehöriges Sprüchwort erhalten, woraus hervorgeht, daß die Prälaten und vornehmen Priester unsrer römischen Kirche, wenn sie die Freuden der Tafel nicht verschmähen, darin auf die Tradition schon von den Zeiten ihrer altrömischen heidnischen Collegen sich stützen können. Denn schon im alten Rom bezeichnete Ein Priesterschmaus, Ein Saliarisches Mahl, Ein geistliches Einstandsessen, überhaupt ein reichliches und ausgesuchtes Gastmahl. In den Annalen der altrömischen Gastronomie erhielt sich das Andenken, daß bei einem solchen Einstandsessen, wie es ein jeder neugewählte Pontifex und Augur zu geben pflegte, der berühmte Redner Hortensius, als Augur, zum erstenmal seit Roms Gründung einen Pfau auf die Ta-

fel brachte, ein Gericht, welches nun fortan bei keinem glänzenden römischen Gastmahl mehr fehlen durfte. Bemerkenswerth ist dabei, daß über einen solchen geistlichen Schmaus ein förmliches Protokoll zu gewissen Zeiten aufgenommen worden zu seyn scheint. Wenigstens hat uns Macrobius [13]) ein solches von dem obersten Priester Metellus verfaßt, aus desselben viertem Register (index) urkundlich aufbewahrt. Es darf vielleicht hier einen Platz finden, da es uns zugleich zeigt, wie ein glänzendes Diné gegen Ende der Republik beschaffen war. «Am zwei und zwanzigsten August, an welchem Tag Lentulus zum Priester des Mars geweiht wurde, war sein Haus festlich geschmückt. Um die Tische stunden Kanapés von Elfenbein. Zwei Tische waren eingenommen von den Pontifices Q. Catulus, M. Aemilius Lepidus, D. Silanus, C. Cäsar, dem Opferkönig, P. Scävola Sextus, Q. Cornelius, P. Volumnius, P. Albinovanus und dem Augur C. Cäsar, der ihn geweiht hatte. Am dritten Tische waren die vestalischen Jungfrauen Popilia, Perpennina, Licinia, Arruntia, die Frau des Lentulus Publicia und seine Schwiegermutter Sempronia. Das Mahl selbst war also: Vor dem eigentlichen Mahl als Vorspeisen

kamen Seeigel, rohe Austern so viel man wollte, Gienmuscheln, Stachelaustern, Kramtsvögel, Spargeln; darauf ein gestopftes Huhn, eine Schüssel Austern und Gienmuscheln, schwarze und weiße Datteln; dann wieder Stachelaustern, Scheidenmuscheln, Meernesseln, Feigenfresser, Ziegen-Nierbraten, Schwarzwildpret, Pasteten mit Geflügel, Stachel- und Purpurschnecken. Bei der eigentlichen Mahlzeit nach dem Voressen wurde aufgetragen: Schweinsenter, ein wilder Schweinskopf, eine Schüssel mit Fischen, Enten, Wachtelenten, Hasen, gebratenes fettes Geflügel, Kraftmehl, Picentiner Brod.«

Auf öffentliche Einrichtungen des römischen Staats-, Rechts- und Kriegswesens deuten folgende Redensarten hin. Censorische Augenbrauen von einer finstern, strengen und ernsten Miene; Darüber könnte man den gerichtlichen Termin vergessen, von einer besonders angenehmen oder interessanten Sache. Eine Provinz einem übertragen, Eine Provinz übernehmen, sagte man von der Uebertragung und Uebernahme irgend eines Geschäftes, und nicht etwa nur eines großen oder wichtigen Geschäftes. Man erkennt darin das weltherrschende Rom und die Ansicht der römischen Bürger, denen es zuletzt als etwas ganz

Gewöhnliches vorkam, daß seine Prokonsuln und seine Prokonsuln die größten Reiche als römische Provinzen verwalteten. Wie wir zur Bezeichnung eines ganz unverständigen oder tollen Menschen sagen: Er braucht einen Vormund, so die Römer: Man muß ihn der Verwandtschaft übergeben, und zwar dieses letztere in Bezug auf jene alte, schon durch das Gesetz der zwölf Tafeln sanctionirte Anordnung, wornach Geisteskirre der Vormundschaft ihrer Verwandten und Stammgenossen übergeben wurden. War eine Sache aufs äußerste gekommen, so daß man die letzten Hülfsmittel anwenden mußte, so hatte man dafür den bekannten sprüchwörtlichen Ausdruck: Die Sache ist bis zu den Triaren gekommen; so hieß nämlich die dritte Reihe einer römischen Legion, welche aus lauter schwerbewaffneten und gedienten Soldaten bestand und die Reserve bildete. Zum Angriff blasen, Zum Rückzug blasen, sagte man bildlich und sprüchwörtlich von jedem andern Unternehmen. Ein uraltes Symbol, das auch in dem deutschen Alterthum vorkommt, hat sich in der Redensart erhalten: Gras geben, für: besiegt seyn und sich als besiegt anerkennen. Zur Erklärung des sprüchwörtlich gewordenen

Symbols führt eine interessante Stelle des Plinius und die Vergleichung eines ganz entsprechenden Wahrzeichens aus dem Kreise der deutschen Rechtsalterthümer. Jener Schriftsteller sagt nämlich: «Bei den Alten war es das vollkommenste Zeichen des Sieges, wenn die Besiegten Gras darreichten, womit angedeutet werden sollte, daß sie bereit seyen, das Land dem Sieger zu überlassen. Dieselbe Sitte, setzt Plinius hinzu, besteht noch jetzt, wie ich weiß, bei den Germanen.» Die letzten Worte geben das älteste Zeugniß für den Gebrauch dieses Symbols bei unsern Vorfahren. Eine Menge von Urkunden des Mittelalters zeigen, wie man dasselbe vielfältig anwendete bei Abtretungen von Land, bei Uebertragung und Verpfändung von Grundstücken, so wie bei manchen andern Gelegenheiten. [14])

Als Beispiele sprüchwörtlicher Anspielungen auf einzelne Stände und Gewerbe nach ihren verschiedenen Beschäftigungen und Eigenthümlichkeiten mögen folgende Redensarten dienen. Von den Gladiatoren, deren blutigen Kämpfen der Römer mit solcher Leidenschaft zusah, sind die Ausdrücke hergenommen: Auf den Sand gehen; die Mensur verlassen; Mit dem Stab beschenkt werden. Der

erste ist so viel als sich in einen Streit, in ein streitiges Unternehmen einlassen, so wie der Gladiator auf den mit Sand bedeckten Kampfplatz in dem Amphitheater geht; der zweite bedarf keiner Erläuterung; der dritte beruht auf der Sitte, daß man ausgedienten Fechtern einen Stab als Zeichen ihrer Entlassung gab, und so bezeichnet dieser Ausdruck denn überhaupt die Entlassung und Befreiung von irgend einem Geschäft oder Beruf. Von der Kalkgrube zur Kohlenbrennerei, sagte man von dem plötzlichen Uebergang von einer Sache zu einer ganz entgegen gesetzten. Er beißt an, hieß es mit einem von den Fischen hergenommenen Ausdruck, wenn Jemand sich überlisten ließ. Ferner kann man hieher zählen: Ohne Kork schwimmen, für selbstständig und ohne fremde Hilfe etwas ausführen; Seine eignen Rebstöcke abschneiden, für sich selbst, seine eignen Angelegenheiten tadeln oder beschädigen. Er hat Heu am Horn, von einem gefährlichen Menschen, weil man dem stößigen Hornvieh zum Warnungszeichen und zur Sicherheit die Hörner mit Heu umwickelte. Viele andre Redensarten, die man etwa noch hier anführen könnte, lassen wir absichtlich hinweg, weil sie von der Art sind,

daß es zweifelhaft scheinen kann, ob sie zu dem eigenthümlichen Gebiete des Sprüchwortes oder vielmehr zu dem allgemeinen Gebiete des bildlichen Ausdruckes gehören.

Aus dem Kreis der Familienverhältnisse hergenommen ist der sprüchwörtliche Sprachgebrauch, wornach sehr oft Oheim (patruus) überhaupt so viel als ein strenger, harter Tadler und Sittenrichter ist. So sagt zum Beispiel Cicero einmal von Jemanden: Er ist in dieser Sache ein wahrer Oheim, ein Censor, ein Schulmeister. Man scheint überhaupt dem Oheim in den römischen Familien großes Ansehen und vielen Einfluß bei der Erziehung seiner Brudersklinder eingeräumt zu haben. Man gieng vielleicht dabei von der Ansicht aus, daß der Oheim, der nahen Verwandtschaft nach, an den Kindern seines Bruders gewiß stets einen lebhaften und innigen Antheil nimmt, ohne jedoch dabei durch das Uebermaaß und die Schwäche der väterlichen Liebe sich verblenden zu lassen. Ein Enkel dagegen war so viel als ein ausgelassener, toller Verschwender. Der Grund dieses Ausdruckes liegt ohne Zweifel in der Beobachtung der übermäßigen und schwachen Güte der Großeltern, welche so leicht die Enkel, besonders wenn die Eltern etwa todt sind,

zu allem Schlimmen ſich verirren läßt. Die zärtliche Geſchäftigkeit der Mütter und Ammen, mit welcher ſie die Kinder füttern, hat die ſprüchwörtliche Redensart veranlaßt: Einem aus dem eignen Mund den gekauten Biſſen geben; doch könnte ſie vielleicht auch unſerm deutſchen: Einem den Biſſen aus dem Mund geben, entſprechen. Damit iſt nicht zu verwechſeln die andre ſprüchwörtliche Redensart: Einem etwas vorkauen, welche man im Lateiniſchen wie im Deutſchen von jener Art des Erklärens und jenem Streben nach Deutlichkeit gebraucht, welche dem Zuhörenden alle Selbſtthätigkeit erſparen will.

An einzelne Unterhaltungen, an Geräthſchaften des täglichen Lebens und Gebrauches und Anderes der Art erinnern folgende, dem ſprüchwörtlichen Kreiſe angehörenden Redensarten. Von einem ohne den Schatten eines Verdachtes ehrlichen Mannes ſagte man: Man kann mit ihm im finſtern ſpielen. Im Lateiniſchen ſteht jedoch ein Wort (micare), welches die beſtimmte Art des hier gemeinten Spieles angiebt, wodurch das Sprüchwort erſt recht bezeichnend wird. Es iſt nämlich hier das jetzt noch fortdauernde Lieblingsſpiel des italieniſchen Volkes gemeint, welches unter dem Namen

Alla mora bekannt iſt. [15]) Wer dieſes Spiel kennt, wird ſich erinnern, daß jeder der zwei Spieler mit raſch vorwärts bewegten geſchloſſenen Händen zugleich eine beliebige Anzahl von Fingern in die Höhe hebt, und dabei in demſelben Moment eine Zahl nennt, welche die Summe aller von beiden Seiten aufgehobener Finger errathen ſoll. Bei dieſem Spiel kann jeder Spieler, auch bei ſcharfer Aufmerkſamkeit des Gegners, leicht betrügen, da er ſchnell und unvermerkt ſeine Finger aufheben und legen kann. Um ſo ehrlicher müßte der ſeyn, bei welchem der Spieler gar nicht durch eigene Anſicht die Summe der aufgehobenen Finger bemerken könnte, ſondern ſich ganz auf das Wort des Gegners verlaſſen müßte. Dieſes Sprüchwort kommt übrigens ſchon bei Cicero vor; es iſt jedoch ohne Zweifel viel älter und giebt ſo einen bemerkenswerthen Beweis von der auch durch andre Beiſpiele bekannten Erſcheinung, daß mitten in dem oft wiederholten Wechſel von Sprache, Verfaſſung, Religion und Sitten, einfache harmloſe Spiele Jahrtauſende lang unverändert beſtehen. Du haſt die Gaſttäfelchen bei uns zerbrochen, ſagte man zu einem, der ſich durch ſein Betragen ſich unſrer Freundſchaft unwürdig gemacht oder ſie abſichtlich uns auf-

gekündigt hatte, nach jener bekannten Sitte der Griechen und Römer, wodurch entfernt wohnende Familien, welche in gastfreundschaftlicher Verbindung standen, sich gegenseitig Täfelchen als Erkennungszeichen gaben, durch welche die einzelnen Familienglieder in dem Hause des entfernt wohnenden Gastfreundes sich Anerkennung und Aufnahme verschafften. Solche Täfelchen waren von Metall, Holz, Elfenbein, und hatten entweder eine Aufschrift, oder sie machten zusammengehörige Stücke desselben Ganzen aus, und man hatte an dem genauen Zusammenpassen des im Hause aufbewahrten Stückes mit dem vorgezeigten Stücke des fremden Gastfreundes die Probe der Echtheit. Ein Unternehmen in Unordnung bringen, mißlingen machen, heißt: Den Wagen umwerfen. Den Griffel, oder wie wir sagen würden, Die Feder bei einer Sache führen, ist überhaupt sie anordnen und ausführen. Das macht beide Seiten aus ist so viel als: das begreift, umfaßt, vollendet alles; eine Redensart, die von den zwei Seiten einer Rechnung mit den Rubriken der Einnahme und Ausgabe hergenommen ist. Das Wasser stockt zur Bezeichnung einer Verlegenheit oder eines Hindernisses, kann von den Wasseruhren her-

genommen seyn, vielleicht aber auch überhaupt von dem unterbrochenen Lauf eines fließenden Wassers. Etwas sehr fest machen oder unabänderlich bestimmen, heißt: etwas mit einem Ballennagel fest machen; immerfort über eine Sache lärmend hin und her streiten, Die Säge ziehen. Von der Toga zum Pallium, (also von der römischen Nationaltracht zur griechischen) gebrauchte man, um einen plötzlichen Wechsel der Lebensart, des Berufes und dergleichen zu bezeichnen, besonders aber, wie es scheint, bei dem Uebergang von einer höhern Stufe zu einer tiefern. Einem den Rock zerreißen, sagte man, wie im deutschen und in demselben Sinn, von den Bemühungen Jemanden zurück zu halten. Einen wirklichen innern oder äußern Fehler durch künstliche Mittel verbergen, heit: Den Kropf mit einem schöngefärbten Tuch bedecken. Ausgelassene und obscöne Ausdrücke nannte man Worte in der Prätexta (verba praetexta); der Grund davon ist jedoch nicht recht deutlich. Die Prätexta war nämlich eine mit einem bunten Purpurstreif eingefaßte Toga, wie sie in Rom die Knaben, bis zu dem Zeitpunkt an dem sie das Männerkleid anlegen durften, ferner die Priester und obrigkeitlichen Personen trugen. Nach

derselben Kleidung waren auch eine Klasse von Bühnenstücken benannt, die fabulae praetextatae; es waren nämlich solche, die nationell römische Sujets und darum auch solches Costüm hatten, und in welchen ausschließlich oder vorzugsweise solche Personen höhern Ranges auftraten, welche die Prätexta trugen. Allein alles dieses klärt den Grund dieser Redensart nicht auf, eben so wenig als das, was die alten Grammatiker und Lexikographen sonst noch zur Erläuterung beibringen. Wahrscheinlich war in den frühern Zeiten die Prätexta das allgemeine Fest- und Feierkleid, das man bei Hochzeitsfesten und andern Gelegenheiten dieser Art anlegte, wo in der festlichen ungebundenen Lust die Worte nicht abgemessen zu werden pflegen. Um auszudrücken, daß keine Hoffnung, keine Hilfe mehr vorhanden, daß es am Ende ist, sagte man: Es ist ausgerufen; nach jener Sitte, jeden Todten, nach dem der Leichnam gewaschen war, dreimal noch bei seinem Namen zu rufen.

Wir theilen zum Schluß eine Anzahl von Redensarten mit, welche von Eigenschaften und Geberden des menschlichen Körpers hergenommen sind, und welche man vielleicht nicht unpassend in diesen sprüchwörtlichen Kreis auf-

nehmen darf. Die Natur des bildlichen und figürlichen Ausdruckes bringt es mit sich, daß eine jede Sprache eine Menge solcher Redensarten hat; wie die unsrige z. B.: Sich in die Brust werfen, die Faust ballen, die Achseln zucken, und so vieles andere der Art. Wir werden unter den hier aufzuführenden römischen Ausdrücken einiges Eigenthümliche finden, und manches, was die südliche Lebhaftigkeit und den sprechenden Ausdruck der italienischen Mimik charakterisirt. Die Stirne galt auch bei den Römern, wie bei uns, für den Sitz der Heiterkeit und Traurigkeit, so wie des Schamgefühls. Sie haben also auch, wie wir, zur Bezeichnung dieser Zustände die Ausdrücke: eine heitre, eine trübe, eine schamlose Stirne; allein außer diesen noch eine bedeutende Anzahl anderer und zum Theil sehr malerischer Worte, als: für den Ausdruck des Ernstes, die Stirne anziehen, anspannen; für den Ausdruck des finstern Unmuthes und der Unzufriedenheit: Die Stirne zusammenziehen, runzeln, überziehen, falten, herunterlassen; zur Bezeichnung lebhafter Entrüstung: Sich an die Stirne schlagen. Für die entgegen gesetzten Stimmungen und deren Ausdruck: Die Stirne ausbreiten,

entfalten; für den Ausdruck der Schaam und des Gegentheils: Eine harte, eiserne, feste, weiche, schwache, blutlose, eine abgeriebene, eine städtische Stirne. Letztere Benennung kommt an einer bekannten Stelle des Horatius [16]) vor, und sey es nun, daß der Dichter sie zuerst bildete, oder schon vorfand, so bezeichnet sie sehr glücklich jene edle Schamlosigkeit mancher Städter und Hofleute, zu welcher sich ein ehrlicher Bauer vergebens empor zu schwingen bemühen würde. Der mimische Ausdruck der Stirne ist in den Augenbrauen concentrirt, vornehmlich gelten sie für den Sitz des Stolzes: darum steht bekanntlich supercilium (Augenbrauen) oft geradezu für Stolz, so wie in gleichem Sinne das davon abgeleitete Beiwort superciliosus. Unter unsern deutschen Gesichtern mögen nicht viele das lebendige Spiel dieses Theiles ohne Anstrengung hervorbringen können, welches sich in den folgenden Ausdrücken findet: Die Augenbrauen heben, erheben, hinaufziehen, zusammenziehen, vom Stolz und drohenden Zorn, die Augenbrauen herunterlassen, herabziehen, senken bei der Trauer, daher auch der Ausdruck: Traurige Augenbrauen; sie abspannen, bei der Hei-

ferkeit. Auch das möchte nicht einem Jeden leicht seyn, was Plinius, wo er von dem Ausdruck dieses Theiles des Gesichtes handelt, als etwas ganz Bekanntes und Gewöhnliches anführt, durch die bloße Bewegung der Augenbrauen, ohne Bewegung des Kopfes und der Augen, ein Ja oder Nein deutlich auszudrücken. Das unfreiwillige Zucken der Augenbrauen galt für eine frohe Vorbedeutung. Nach dem bisher Gesagten kann man sich denken, daß es an Bezeichnungen für den so mannigfaltigen Ausdruck der Augen und des Blickes und der entsprechenden innern Stimmungen eben so wenig in der Sprache der Römer fehlen kann. Da indessen hier nichts von unsrer Sprechweise besonders Abweichendes vorkommt, so wollen wir die Wörter und Redensarten, welche sich auf das Mienenspiel beziehen, hier weglassen, und dafür einige sprüchwörtliche Redensarten anführen, in welchen das Auge in anderer Beziehung genannt wird. So sagt man: Einen mehr lieben als die eignen Augen; Mein Auge, oder: Mein Aeuglein ist ein liebkosender Ausdruck; endlich bedeutet das Auge oder Aeuglein öfters auch so viel, als der schönste, beste Theil eines Ganzen: so heißt Athen irgendwo das Auge Griechenlands,

und Cicero schreibt einmal an seinen Freund Atticus: «Warum bin ich jetzt nicht bei dir! Warum ist es mir nicht vergönnt, meine kleinen Villen, die Aeuglein Italiens, zu sehen!» An die Erwähnung des Ohres sind folgende hierher gehörenden Redensarten geknüpft: Auf beiden Ohren schlafen, für hart und fest schlafen; Einem das Ohr abbeißen mögen, zur Bezeichnung der höchsten Wuth bei einem Streit; Weicher als das untere Ohrläppchen, von einem recht sanften und weichen Charakter; Einen am Ohr zupfen, für: ihn an etwas erinnern. Die Ohren spitzen, für aufmerksam seyn, wurde gesagt, wie in unsrer Sprache; dagegen wie wir sagen, Einen an der Nase herumführen, so die Römer mit einem noch stärkern Ausdruck: Einen an der Nase, oder an der gekrümmten Nase aufhängen. Auch noch andre sprüchwörtliche und bildliche Redensarten beziehen sich auf dieses Organ, und zwar in der doppelten Rücksicht, je nach dem es als der Sitz der äußern Zeichen des Spottes, der Verhöhnung und Verachtung gilt, oder in seiner Eigenschaft als Geruchwerkzeug zugleich überhaupt als Organ der Spürkraft und feinen Unterscheidung. In diesem Sinne sagt Plinius von dem ältern Satiriker Lucilius, er habe zuerst dem lateinischen

Styl die Nase gegeben; so sagte man ferner, wie auch in unserer Sprache: keine Nase haben, eine feine Nase, aber auch eine dicke Nase, das Gegentheil davon und ein Mann mit geschneuzter Nase, für: ein kluger Mann. An Jemandes Mund hängen, sagten die Römer, wie wir und in derselben Bedeutung, eben so das Maul aufsperren, oder: Schnappen nach etwas, von jedem gierigen und heftigen Verlangen; eigenthümlich den Römern sind aber die Ausdrücke: Etwas nur mit den äußersten Lippen berühren oder kosten, in dem Sinne: etwas nur ganz oberflächlich kennen lernen; und: mit den Zähnen halten für überhaupt fest halten. Einen an dem Bart zupfen galt bei jenen alten Söhnen Rom's, welche diese Zierde des Mannes noch nicht abgelegt hatten, als eine besonders beschimpfende Beleidigung; daher gieng denn diese Redensart sprüchwörtlich auch auf die spätern Zeiten über, als man in Rom nicht viel Bärte mehr sah. Einem das Gesicht verschmieren, ist so viel als ihn trügen.

Außer dem Angesicht, diesem so treuen und oft so untreuen Sp[illegible] der Seele, ist die Hand das ausdrucksvolle Organ der Geberden-

sprache. In welchem Grade dieses insbesondre von der römischen Hand gilt, davon kann man sich überzeugen, wenn man die Bemerkungen Quintilians [17]) über diesen Theil der redneriſchen Action lieſt. Mag auch manches dieſer Bemerkungen auf rhetoriſcher Convenienz beruhen, ſo bleibt es doch merkwürdig, mit welcher Lebhaftigkeit und plaſtiſchen Form jene alten Redner in jeden Finger der Hand Ausdruck legten und darin Ausdruck fanden. Auf dem Gebiet der ſprüchwörtlichen Redensarten finden wir mehrere, welche hier ihren Urſprung haben, und zwar theils ſolche, welche allgemeiner Art ſind, und darum auch in unſerer Sprache ſich finden, theils ſolche, die als individuell römiſch erſcheinen. Zu der erſtern Klaſſe gehören: Darum wend' ich die Hand nicht um, und Darum heb' ich keinen Finger, um etwas Unbedeutendes und Gleichgültiges auszudrücken; Mit den Fingerſpitzen anrühren, in demſelben Sinn wie das oben angeführte: Mit den äußerſten Lippen verkoſten; zu der zweiten Klaſſe kann man folgende rechnen. Wie wir ſagen: auf einen Wink folgen, oder durch einen Wink befehlen, ſo hatten die Römer nebſt dieſem Ausdruck noch den andern ohngefähr gleich bedeutenden: Mit dem Finger ſchnalzen,

Auf das Schnalzen des Fingers folgen und Aehnliches. Den mittlern Finger einem entgegen strecken, galt für ein Zeichen der Beschimpfung und Verhöhnung, wovon der Grund in einer obscönen Nebenvorstellung zu liegen scheint, die man mit diesem Finger verband; daher ist denn Einem den mittlern Finger hinstrecken, den mittlern Finger zeigen, so viel als ihn beschimpfen, verachten. Mit dem kleinen Finger einen herausfordern, deutet ebenfalls auf Verachtung. Wahrscheinlich liegt der Sinn dieser Geberde und der daher kommenden Redensart darin, daß man dadurch anzeigen wollte, man hielt den Gegner für so schwach und gering als den schwächsten Finger der Hand. Den Daumen drücken und Den Daumen wenden wird gesagt für Beifall geben und Mißbilligen. Die Geberde, welche den Ursprung dieser sprüchwörtlichen Redensart enthält, ist nicht recht deutlich, und die Gelehrten haben darum auch mancherlei Deutungen und Veränderungen versucht, ohne daß mir die Sache noch ganz klar gemacht zu seyn scheint. Wenn man nicht an eine ganz willkührliche und conventionelle Bedeutung des Gestus denken will, was jedoch ganz gegen die Art dieser Geberdensprache ist, so sieht man

nicht ein, wie in dem Drücken oder Halten (premere) des Daumens, etwas Freundliches oder Beifälliges liegen kann, da vielmehr auf diese Weise die Hand sich zur drohenden Faust bildet. Uebrigens erinnern sich vielleicht die Leser an die ganz gleiche deutsche Redensart, die wenigstens der Verfasser öftets beim Spiel gehört zu haben sich erinnert, jedoch in dem Sinn, daß damit demjenigen, welchem der Daumen gehalten wird, dadurch das Glück zugewendet werden soll. Vielleicht hängt dieses mit dem römischen Daumenhalten zusammen, und vielleicht war auch damit ursprünglich eine ähnliche abergläubische Vorstellung verbunden. Doch giebt es noch zwei andre Wege, diese Geberde des aufgehobenen Daumens und die darauf sich beziehende sprüchwörtliche Redensart zu erklären, wenn man das Wesentliche desselben nicht gerade in dem Aufheben des Daumens, sondern überhaupt in dem Aufheben eines Fingers sucht. Diese Geberde des Aufhebens eines Fingers, so wie die entsprechende sprüchwörtliche Redensart: Den Finger aufheben, findet man nämlich auch zur Bezeichnung des Besiegtseyn und der Unterwerfung. Darnach könnte also auch das Aufheben des Daumens das Geständniß, daß man sich übertroffen sieht, und somit

ein Lob ausdrücken. Eine andere Erklärung könnte man in Folgendem finden. Es war gebräuchlich, daß in Steigerungen die Steigerer bei dem Bieten zugleich einen Finger in die Höhe streckten, zur Bekräftigung der mündlichen Aeußerung. Demnach könnte also der aufgehobene Daume gleichfalls eine beifällige Bekräftigung des Wortes eines Andern bedeuten. Eine ganz ähnliche symbolische Bedeutung des Fingeraufhebens findet sich in den altdeutschen Rechtsgebräuchen,[18]) wo es ebenfalls bei feierlichen Versicherungen, Zusagen, Schenkungen und Verzichtleistungen vorkommt. Zuweilen wird hiebei ausdrücklich der Daumen genannt. Dieß weist noch näher auf die römische Redensart hin; einmal kommt in einer alten Urkunde ausdrücklich vor: Mit Duimen (Daumen) und mit Munde loven. Statt des ausgestreckten Fingers wird in andern Urkunden in derselben Bedeutung auch die Krümmung der Finger genannt. Dieses letztere würde, wenn man überhaupt hier eine Analogie der römischen Geberde mit der deutschen gelten lassen will, gut zusammenstimmen mit premere pollicem. Die Hände hinhalten heißt sich für besiegt erkennen. Die Geberde, welche dieser sprüchwörtlichen Redensart zu Grunde liegt, kann einfach so

verstanden werden, daß der Besiegte die Hände darreicht, bereit sie in Fesseln schlagen zu lassen; jedoch könnte vielleicht auch die Spur einer symbolischen Handlung hier sich zeigen; welche etwa jener altdeutschen bei Belehnungen vorkommenden Art der Huldigung entspräche, wobei der Lehnsmann die Hände gefaltet hinstreckte, die dann der Lehnsherr zwischen die seinigen nahm. [x])

Anmerkungen.

1) Das hier Bemerkte gilt namentlich von dem großen Hauptwerke des Erasmus von Rotterdam (Adagia. Venetiis apud Aldum 1508 und sonst sehr oft.) Auf denselben Mangel des durch seine übrigen großen Vorzüge stets überaus schätzbaren, ja bewunderungswürdigen Werkes hat schon Clericus aufmerksam gemacht in seiner Bibliotheque Choisie. Tom. I. p. 1. ff.; doch scheint dieser Gelehrte in den entgegengesetzten Fehler zu fallen und dem Sprüchwort zu enge Gränzen einzuräumen. Die vollständigste Zusammenstellung der Schriftsteller über lateinische Sprüchwörter findet sich in dem als Anhang zu Noltenii Lexicon Antibarbarum gegebenen Bibliothecae Latinitatis Restitutae Conspectus Generalis. N. IX. (T. II. p. 21. Ed. Berolin. 1780.) und in den dazu gehörigen Artikeln des darauf folgenden alphabetischen Conspectus specialis. Es wäre gewiß keine unnütze Arbeit, aus der großen, aber neu zu sichtenden, Sammlung des Erasmus die echten und wirklichen altrömischen Sprüchwörter auszuscheiden, und mit Anführung der betreffenden Stellen der Alten, deren Texte seit Erasmus natürlich vielfältige Berichtigungen erhalten haben, so wie mit den nöthigsten Erklärungen neu herauszugeben. Ich gedenke selbst

dieſes zu unternehmen, wenn nicht vielleicht ſonſt Jemand dieſen Gedanken ſchon gefaßt hat und an ſeiner Ausführung arbeitet.

2) Ich laſſe hier die römiſchen Sprüchwörter im Original ganz nach derſelben Ordnung auf einander folgen, in welcher ſie überſetzt in dem Aufſatze nach einander kommen. Die angeführten Seitenzahlen beziehen ſich auf die Sammlung von Erasmus und ſeinen Fortſetzern nach der Frankfurter Ausgabe 1670, Fol., wo man für jedes Sprüchwort die Beweisſtellen findet. Deo nihil clausum. p. 580. — Conscientia mille testes. 500. — Noxa caput sequitur. 730. — Nequiter factum semper durat et reum comitatur. 730. — Nocse te ipsum. 506. — Nequid nimis. 507. — Minus est vita. 717. — Ortus unius alterius interitus. 560. — Iniquum ferendum, ut aequum feras. 510. — Fortes fortuna. 88. — Sui cuique mores fingunt fortunam. 728 — Dei facientes adiuvant. Varro De Re rust. I, 1. — Dictum sapienti sat. 609. — Gladiator in arena consilium capit. 638. — Optimum aliena insania frui. 636. — Qui celocem agere nescit, onerariam ne petat. 587. — Intra tuam pelliculam te contine. 507. — Simul sorbere et flare difficile. 291. — Non omnes qui habent citharam sunt citharoedi. 658. — Vulpes pilum mutat non mores. 389. — Non magnus pumilio, licet in monte constiterit. 559. — Scruta scrutarius laudat. 586. — Flamma fumo proxima. 206. — Nihil graculo cum fidibus. 172. — Aliter catuli olent, aliter sues. 174. — Nescis, quid serus vesper vehat. 340. — Nondum omnium dierum sol occidit. 340. — Tunica pallio propior. 602. — Frons occipitio prior. 201. — Homines frugi omnia recte faciunt. 756. — E scurra facilius dives quam paterfamilias. 312. — Quod non opus est, asse carum est. 131. — Sera in fundo

parsimonia. 636. — Homini diligenti semper aliquid superest. 200. — Iucundi acti labores. 499. — Timidi mater non flet. 607. — Mendacem memorem esse oportet. 757. — Extremum occupet scabies. 706. — Romanus sedendo vincit. 680. — Sine Cerere et Baccho friget Venus. 458. — Qui amant sibi ipsi somnia fingunt. 782. — Nec mulieri, nec gremio credendum. 252. — Qui non zelat non amat. 50. — Qui non litigat caelebs est. 250. — Heroum filii noxae. 162. — Mense Maio nubunt malae. 418. — Gallus in sterquilinio. 59. — Longe fugit qui suos fugit. 617. — Quot servi tot hostes. 180. — Septem convivium, novem convicium. 116. — Est modus matulae. 511. — Amicitias immortales esse oportet. 48. — Ubi amicitia ibi opes. 44. — Mores amici noveris non oderis. 41. — Multi modii salis simul edendi, ut amicitiae munus expletum sit. 179. — Multo melius de quibusdam acerbi inimici merentur, quam dulces amici. 26. — Pereant amici dum una inimici. 736. — Hoc municeps aut vicinus dixit. 143. — Bis pueri senes. 406. — Sexagenarii de ponte. 455. Cf. Gesner. Thesaur. s. v. *Depontanus*. — Bos lassus fortius figit pedem. 725. — Odi puerulos praecoci sapientia. 240. — Vivorum meminisse oportet. 540. — Arator nisi incurvus praevaricatur. 200. — Serere ne dubites. 368. — Nihil minus expedit quam agrum optime colere. 509. — Oportet agrum imbecilliorem esse quam agricolam. 511. — Qui arat olivetum, rogat fructum; qui stercorat, exorat; qui caedit, cogit. 368. — Hiberno pulvere, verno luto grandia farra Camille metas. 760. — Matura satio saepe decipit, sera semper mala est. 239. — Pedibus compensatur pecunia. 740. — Summum ius summa iniuria. 619. — Qui non habet in aere, luat in corpore. 730. — Hereditas sine sacris. 763. — Dulce inexpertis bellum. 295. — Zonam perdidit. 563. —

Ultroneae merces putent. 738. — Leges bonae malis moribus procreantur. 556. — Boni pastoris et tondere pecus non deglubere. 79. — Aut regem aut fatuum natum esse oportet. 399. — Aquam e pumice postulas. 751. — Nudo vestes detrahere. 333. — Fluctus numerare. 550. — In aëre piscari. 17. — Surdo fabulam narrare. 322. — Operam et oleum perdidi. 392. — Soli lumen inferre. 12. — In sylvam ligna. 327. — Prius antidotum quam venenum. 16. — Sus Minervam. 13. — Camelus saltat. 19. — Pilam tenere modo claudi. 285. — Aureo hamo piscari. 768. — Bovi clitellam imponere. 524. — Soloecismum facere. 6[illegible]. — In toga saltare. 19. — Fulmenta lectum scandunt. 22. — Accepto damno ianuam claudere. 23. — Fluctus in simpulo excitare. 548. — Laureolam in mustaceo quaerere. 60. — Fungus putidus. 142. — Nux cassa. — Fumus. 770. — Quandrantarius. 319. — Non pluris quam simia. 141. — Quintae classis. 147. — Classici. 131. — Lana caprina. 322. — Ad amussim. 199. 202. — Ad unguem factus. 199. — Ambrosia alendus. 188. — Foenum esse. 229. — Laqueum mandare. 169. 222. — Lapide emtus. 165. 303. — Terrae filius. 533. 671. — Indignus qui illi matellam porrigat. 140. 186. — Mantissa obsonia vincit. 191. — Rara avis. 616. — Non tam ovum ovo simile. 643. — Lac lacti simile 643. — Aqua aquae similis. Ibid. — In eodem valetudinario esse. 211. — In eodem luto haerere. 327. — Virgula divina. 98. — Bonis avibus; addicentibus avibus. 99. — In coelo esse. 104. — Coelum digito contingere. 62. — Aureos montes polliceri. 470. — Dignum patella operculum. 645. — Novum cribrum novo paxillo. 648. — Malo nodo malus quaerendus cuneus. 648. — Bis crambe mors. 679. — Eandem incudem tundere. Ibid. — Eandem cantilenam cantas. Ibid. — Duos parietes eadem dealbare fidelia. 346. — Duabus sellis sedere. 345. — Ad graecas Calendas. 539. — Toto

coelo. 7. — Neque intus, neque foris. 737. — A carceribus ad calcem. 10. — Ab ovis ad mala. 10. — Prora et puppis. 9. — Ab incunabulis. 10. — In limine deficere. 7. — In porta impingere. 7. — Glaciem scindere. 11. — Inter ossum et os. 339. — Citius quam asparagi coquantur. 237. — Filo pendet. 205. — Cardo rei. 201. — Punica fides. 574. — Sardi venales. 100. — Phryx plagis emendator. 404. — Ambrones. 309. — Auris Batava. 406. — Iberae nacniae. 698. — Pergraecari. 458. — Graeca fides. 576. 577. — Attica fides. 247. — Abderitica mens. 407. — Boeotica nix. 670. — Phaeacum more vivere. 413. — Sybaritica coena. 460. 465. — Sybaritici libri. 416. — Mores Massilienses. 474. — Non est cuiusvis adire Corinthum. 167. — Calcei Sicyonii. 21. — Siculae nugae 748. — Fabulae Milesiae. 468. — Campania superba. 66. — Fescennina carmina. 318. — Osce loqui. 317. — Caeritum cera. 594. — Alcinoi poma. 23. — Lamiae turres. 306. — Tigranes. 65. — Maeander. 752. — Scylla. 493. — Gallica hyeme frigidior. 736. — Cum Evandri matre loqui. 392. — Manum praedem mitto in flammam. 487. — Manliana imperia. 752. — Cassiana iudicia. 433. — Sutrium ire. 334. — Etiamsi Cato dicat. 180. — Fato Metelli. 283. — Attalica. 196. — Roscius. 181. 431. — Equus Sejanus. 375. — Aurum Tolosanum. 375. — Albae gallinae filius. 97. — Alba avis 616. — Albus dies. 105. — Alba nota. 56. — Dedi malum et accepi. 477. — Taurum tollat, qui vitulum sustulerit. 76. — Cantherius in porta. 7. — Peribo si non fecero et si faxo vapulabo. 579. — Tollat qui te non noverit. 618. — Faber cudit cum ferias fullonem. 7. — Accio idem quod Titio ius esto. 648. — Suffenus. 63. — Soterichi lecti. 137. — Archigenes. 667. — Nodum in scirpo quaerere. 158. — Plumbeus. 671. — Pavonum more. 67. — Lutulentior

luto. 83. — Glire somnolentior. 287. — Oleo tranquillior. 498. — Oleum camino addere. 479. 718. — Salillo purior. 362. — Sanior pisce. 625. — Cornua tollere. 60. — Lupum auribus tenere. 570. — Canis caninam non est. 155. — Leporem non edit. — Tute lepus es et pulpamentum quaeris. 19. — Tetigit lapidem a cane morsum. 623. — Mus in pera. 391. — Cornicum oculos configere. 505. — Lupi eum viderunt. 520. — Acetum habet in pectore. 607. — Lolio victitare. 110. — Aspis a vipera. 644. — Cossus. 766. — Perit ut extrema faba. 376. — Perit ut sorex. 484. — Mures migraverunt. 383. — Elleborum bibe. 403. — Inter caesa et porrecta. 683. — Inter sacrum et saxum. 205. — Ad Jovem lapidem jurare. 247. — Porcum immolare. 403. — Hoc age. 93. — Tanquam ad aram fugere. 229. — Coenae pontificiales. 451. — Saliares. 673. — Coenae aditiales. 446. — Censorium supercilium. 65. — Provinciam suscipere, tradere. 551. — Ad gentiles et agnatos deducendus. 669. — Res ad triarios rediit. 221. — Bellicum canere. 573. — Receptui canere 573. — Herbam dare. 707. — In arenam descendere. 227. — De scammate egredi. 222. — Rude donari. 573. — De calcaria in carbonariam. 528. — Hamum vorat. 81. — Sine cortice nare. 92. — Ut mea vineta caedam. 144. — Foenum habet in cornu. 584. — Patruus. 610. — Nepos. 313. — Mansum ex ore dare. 49. — Praemansum. 56. — Dignus quocum in tenebris mices. 181. — Tesseras confregisti. 179. — Plaustrum perculit. 672. — Si meus ille stilus fuisset. 578. — Utramque paginam facere. 182. — Aqua haeret. 55. — Clavo trabali figere. 222. — Serram ducere. 516. — De toga ad pallium. 529. — Penulam scindere. 284. — Strumam dibapho tegere. 283. — Praetextata verba. 415. — Conclamatum est. 272. — Frontem adducere

constringere. etc. Vid. Gesner. Thesaur. s. v. Frons. — Supercilium. 67. — Supercilium salit. 131. — Plus oculis suis amare. 62. — Oculo mi, Ocelle. Oculus, ocellus. Vid. Gesner. Thes. s. v. — In utramvis aurem dormire. Terent. Heautontim. II, 3, 101. — Auriculam mordicus auferre. 727. — Auricula infima mollior. 498. — Aures arrigere. 76. 77. — Naso adunco suspendere. 165. — V. Gesner. Thesaur. s. v. *nasus et nares*: acutae, obesae, emunctae nares. — Primoribus labils attingere, gustare. — Mordicus tenere. 587. — Barbam vellere. 335. — Os sublinere. 305. — Manum non verterim. 134. — Digitum non porrexerim. 131. — Extremis digitis attingere. 364. — Ad digiti crepitum. 552. — Medium digitum ostendere. 134. — Minimo provocare. 134. — Premere pollicem, invertere pollicem. 62. Cf. Gesner. Thesaur. s. v. *pollex*. — Digitum tollere. 707. Gesner Thesaur. s. v. *Digitus*. — Manus dare. 707.

3) Julius Capitolin. in Vero, cap. 5. Et notissimum eius quidem fertur tale convivium, in quo primum duodecim accubuisse dicitur, quum sit notissimum dictum de numero convivarum *Septem convivium, novem vero convitium*.

4) Cato De re rustica in Prooem. Et virum bonum cum laudabant, ita laudabant, Bonum agricolam, bonumque colonum. Amplissime laudari existimabatur qui ita laudabatur.

5) Durch ein Versehen steht hier im Texte Maecenas statt Julius Florus. S. Horat. Epist. II, 1, v. 26. seqq.

6) Lucilius apud Nonium. (Fragm. ad calcem Pers. et Juvenal. Ed. Bipont. p. 179.)

Cui neque jumentum est, nec servus, nec comes ullus.
Bulgam et quicquid habet numorum, secum habet omne.
Cum bulga coenat, dormit, lavat; omnis in una
Spes hominis bulga; hac devincta est cetera vita.

7) Juvenal. Satira III, v. 58. seqq.

8) Velleius Paterculi. L. II. p. 32. Ed. Lips. 1667. Adeo enim certa Atheniensium in Romanos fides fuit, ut semper et in omni re, quicquid sincera fide gererctur, id Romani Attica fide fieri praedicarent.

9) Tacitus in Agricola cap. 4. Arcebat eum ab intecebris peccantium, praeter ipsius bonam integramque naturam quod statim parvulus sedem et magistram studiorum Massiliam habuerit, locum graeca comitate et provinciali parsimonia mistum ac bene compositum.

10) Livius VIII, 7.

11) Sueton. in Galba c. 1.

12) Plin. Hist. Nat. XVII, 24, 37. Jam quidem et in hoc luxuria esse coepit, praegrandesque robora delicatiore sunt in cibo (cossos vocant); atque etiam farina saginati, hi quoque attiles fiunt.

13) Macrob. Saturnal. II. 9. Accipite et inter gravissimas personas non defuisse luxuriam. refero enim vobis pontificis vetustissimam coenam, quae scripta est in indice quarto Metelli illius pontificis maximi in haec verba: *Ante diem nonum kalendas Septembris, quo die Lentulus flamen Martialis inauguratus est, domus ornata fuit. triclinia lectis eburneis strata fuerunt. duobus triclinüis pontifices cubuerunt Q. Catulus, M. Aemilius Lepidus, D. Silanus, C. Caesar rex sacrorum, P. Scaevola Sextus, Q. Cornelius, P. Volumnius, P. Albinovanus et L. Julius Caesar augur, qui eum inauguravit. in tertio triclinio Popilia, Perpennina, Licinia, Arruntia virgines Vestales, et ipsius uxor Publicia flaminica, et Sempronia socrus ejus. coena haec fuit. Ante coenam echinos, ostreas crudas quantum vellent, peloridas, spondylos,*

turdum, asparagos. subtus gallinam altilem, patinam ostrearum, peloridum, balanos nigros, balanos albos: iterum spondylos: glycomaridas, urticas, ficedulas, lumbos, capragines, aprugnos, altilia ex farina involuta, ficedulas, murices et purpuras. In coena sumina, sinciput aprugnum, patinam pircum, patinam suminis, anates, querquedulas elixas, lepores, altilia assa, amylum, panes Picentes. Ich füge zu dieſer Stelle die folgenden naturhiſtoriſchen Erläuterungen meines verehrten Freundes und Collegen Perleb hinzu: *„Echinos“* Echinus esculentus *Linn.* See-Igel; werden noch, jedoch nur von armen Fiſchern an den Seeküſten gegeſſen. — *„Ostreas“* Ostrea edulis *Linn.* Auſtern. — *„Peloridas“* eine Art Muſcheln „Gienmuſcheln“, Chama *Linn.*; ſie ſind faſt alle eßbar, es läßt ſich die hier beſonders genannte Art nicht ausmitteln. — *„Spondylos“* noch jetzt Spondylus *Linn.* „Stachelauſtern, Lazarusklappen“, werden auch heut zu Tage gegeſſen. — *„Turdum“* Turdus *Linn.* „Droſſeln, Krammetsvögel, Halbvögel.“ — *„Asparagos“* „Spargeln“ Asparagus officinalis *Linn.* — *„Balanos“* „Balanus, Meereicheln“ nennt man jetzt eine Conchyliengattung, die nicht eßbar iſt. Der Balanus, der hier gemeint iſt, muß etwas anders ſeyn, könnte aber doch wohl „Meereichel“ genannt werden. — *„Glycomaridas“* wahrſcheinlich eine Muſchelgattung; wenigſtens kommt eine ähnlichgenannte, aber nicht eßbare, „Glycimeris *Cuv.*“ vor. Vielleicht könnte man hier „Scheidenmuſcheln“ (welche verwandt und eßbar ſind) überſetzen. — *„Urticas“* ohne Zweifel „Meernneſſeln“, eine neſſelartig brennende aber eßbare Gattung Weichthiere: Actinia *Linn.* — *„Ficedulas“* Ein kleiner Vogel, Motacilla Ficedula *Linn.* „Beccafige, Feigenfreſſer“, der im

südlichen Europa lebt, und sich von Insekten und Beeren, zumal aber auch von Feigen nährt, in letzterm Falle soll sein Fleisch vortrefflich werden, so daß er noch in neuern Zeiten auf der Insel Cypern in Menge gefangen und mit Essig und Kräutern eingemacht in Töpfen nach Venedig geliefert wurde. — *„Lumbos, capragines"* dürfte wohl nicht zu setzen seyn: *„lumbos caprigenos"* Ziegen-Nierbraten? — *„Apragnos"* Schwarzwildpret. — *„Murices et Purpuras"* „Stachel- und Purpur-Schneken." Heut zu Tage scheint man sie nicht mehr zu essen; daß es aber bei den Alten geschehen, dafür finde ich auch Martial als Gewährsmann citirt. — *„Querquedulas"* „Wachtelenten, Halbenten", noch jetzt: Anas Querquedula *Linn.* — *„Amylum"* Kraftmehl, Ammelmehl.

14) Plin. Hist. Nat. XXII, 4. Vergl. Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 110. ff.

15) Eine Beschreibung dieses Spieles gibt das Morgenblatt. 1828. Num. 270.

16) Horat. Epist. I, 9, 11.

17) Quinctil. Institutt. Oratorr. XI, 3.

18) Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 139. 3.

19) Grimm a. a. O. S. 141.

Ueber die
Volkslieder der alten Römer.

Bei der Betrachtung der griechischen Literatur finden wir alle Gattungen derselben in volksmäßigen Vorstellungen, Anstalten und Sitten, kurz in dem Leben selbst gewurzelt und durch eine naturgemäße ungestörte Entwicklung lebensvoller Keime aus dem heimathlichen Boden hervorgegangen. Dieß giebt den Erzeugnissen der hellenischen Muse jenen ausgezeichneten Charakter frischer Natürlichkeit und innerer Selbstständigkeit, welcher vereint mit der vollendeten Schönheit der Form ihnen unsterblichen Reiz und Werth verleiht. Die römische schöne Literatur zeigt einen davon ganz verschiedenen Ursprung und Fortgang. Hier sehen wir sogleich im Anfang Nachahmung fremder Muster, Versetzung ausländischer Pflanzen auf den heimathlichen Boden, deren Wachsthum und Pflege die Keime und Blüthen der vaterländischen Poesie theils erstickte und verkümmerte, theils

mit dem Schatten der Vergessenheit bedeckte, oder im besten Falle durch Pfropfen auf den Stamm des römischen Charakters eine, wenn auch oft vortreffliche, doch immerhin halbfremde Frucht hervorbrachte. Die Ursachen dieser Erscheinung beruhen in ihren letzten Gründen auf der angestammten Eigenthümlichkeit des römischen Geistes, welcher mehr auf strengen Ernst und äußere Ordnung, auf Macht und Weltherrschaft durch Krieg, Staatsverfassung und Rechtswesen, als auf heitre Schönheit durch Kunst und Poesie gerichtet war. Dazu kam, daß die Römer gerade mitten auf der Bahn fortschreitender aber noch nicht vollendeter Entwicklung mit der vollendeten Literatur und Kunst eines fremden Volkes bekannt wurden; ein Umstand, der, wie die Culturgeschichte der neuern Völker zeigt, nie ohne den bedeutendsten Einfluß auf einheimische und nationelle Bildung bleiben kann. So sehen wir also in der epischen, dramatischen und lyrischen Poesie der Römer griechische Art und griechische Formen, und nur ganz wenige Gattungen zeigen einen eignen nationellen Ursprung und eigne Fortbildung wie etwa die römische Satire, obgleich auch hier oft ein fremder Einschlag mit den selbstgesponnenen Grundfäden zusammengewebt wurde.

Es könnte nach dieſer Betrachtung ſcheinen, als ſey eine genauere Erforſchung und Darſtell- und der römiſchen Volkspoeſie von geringerm Intereſſe; allein es fehlt dagegen nicht an mannigfaltigen Gründen, welche zu einem ſolchen Verſuch einladen. Der Hiſtoriker kann hoffen hier charakteriſche Züge zur Kenntniß des römiſchen Volkes und Lebens zu finden, der Literator Aufklärungen über einzelne Theile der römiſchen Literatur, ſo wie über ihr Verhältniß zu dem Leben und ſomit über ihr inneres Weſen, der Antiquar mehrere weniger bekannte Curioſa, der Liebhaber der Poeſie endlich, für welchen ein einfaches Kinderliedchen in ſeiner Eigenſchaft als poetiſches Naturproduct oft mehr Intereſſe hat, als ein volumniöſes Artefact kunſtgerechter Verſe, kann ſich hier mannigfaltigen Genuß verſprechen. Wir würden uns auch allerdings ohne Vermeſſenheit verbindlich machen können alle dieſe Erwartungen zu befriedigen, wenn jene Erzeugniſſe der altrömiſchen Volkspoeſie ſich ganz oder zum größern Theile erhalten hätten; allein dieß iſt leider nicht der Fall. Vieles aus dieſem Kreiſe gieng aus den oben angedeuteten Gründen ſchon im Alterthum ſelbſt unter, und gerieth in Ermanglung einer aufbewahrenden Aufzeichnung bald in Vergeſ-

seuheit, manches, was aufgezeichnet seyn mochte, gieng in dem allgemeinen Schiffbruch der alten Literatur zu Grunde. Auf diese Weise haben wir hier nur wenige kleine Trümmer übrig, einen schwachen Nachhall eines vielstimmigen Chors; oft finden wir hier nur Namen, die von dem Daseyn der Sache zeugen, gleichsam Inschriften von Tempeln und Statüen, von denen auch die letzten Trümmer verschwunden sind; oft muß die ganze Liebe des Sammlers hier angewendet werden, der auch zerbrochene Steine und Scherben von Gefäßen aufhebt, und als Zeugen einer hingeschwundenen Vergangenheit nicht ohne Theilnahme und Rührung betrachtet; nur selten findet man Bruchstücke, welche Gelehrsamkeit, vereint mit künstlerischer Phantasie, einigermaßen restauriren könnte, noch seltner etwas Unverstümmeltes und Ganzes. Einige Inschriften, einige Anführungen alter Grammatiker und Metriker, hie und da zerstreute Stellen bei den andern alten Schriftstellern, das sind die sparsam fließenden Quellen. Indessen auch so verlohnt es sich, die Sache von dem literarhistorischen Standpunkt aus betrachtet, immerhin schon der Mühe, eine meines Wissens bis jetzt noch nicht versuchte Sammlung und Darstellung der noch übrigen Reste

der römischen Volkspoesie zu geben, welche zugleich auch nicht ohne allgemeineres Interesse für jeden gebildeten Freund des Alterthums und der Poesie seyn wird.

So wie wir bei einem jeden Volke das Daseyn von solchen poetischen Erzeugnissen, die wir unter dem Namen der Volkspoesie begreifen, auch ohne historische Nachweisungen schon nach der Natur der Sache annehmen können: so kann man auch schon im Voraus das Gebiet derselben und die einzelnen Theile dieses Gebietes angeben, bei aller Verschiedenheit der Art und Weise, so wie des Reichthumes oder Mangels, die einzelne Völker darin zeigen. Was nämlich in den Kreis des Volksliedes gehört, bezieht sich entweder auf den Cultus, oder es enthält Geschichte in poetischer Form, oder es ist an bedeutende allgemeine Verhältnisse und wiederkehrende Vorfälle des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens geknüpft, oder endlich es gehört einzelnen Ständen und Beschäftigungen an. Auch die römische Volkspoesie erstreckt sich über diese vier Klassen und wir können, wenn auch schon durch die Dürftigkeit der Quellen eingeschränkt, dennoch von einer jeden derselben Nachweisungen und theilweise auch Proben geben. Indem wir bei der hier folgenden Dar-

stellung die eben angedeutete Eintheilung unsrer Anordnung zu Grunde legen, machen wir den Anfang mit denjenigen römischen Volksliedern, welche aus der Religion und dem Cultus hervorgegangen sind.

Da wo eine eigne fest begründete, selbstständige Priesterschaft und ein durch sie geordneter und besorgter Cultus besteht, gehen natürlicher Weise die zur Feier der Opfer und Feste gehörigen liturgischen Lieder und Gesänge von dieser aus und gehören somit nicht eigentlich dem allgemeinen Kreise der frei sich bewegenden Volkspoesie an. Eine solche Priesterschaft und einen solchen Cultus finden wir aber in dem alten Rom schon in der frühesten Zeit. Es könnte darum scheinen, als hätten wir die altrömischen religiösen Festlieder und Opfergesänge hier nicht in Betrachtung zu ziehen. Allein wenn solche Kirchenlieder in einer Zeit entstanden sind, in welcher noch keine Literatur vorhanden war, und somit auch noch kein Gegensatz zwischen volksmäßiger Art und Weise und einer sich höher stellenden künstlerischen und gelehrten Behandlung der Poesie; wenn sie ferner durch die Allgemeinheit der Theilnahme, durch die Art des Vortrages, durch die stete Wiederholung bei allgemein ansprechenden Festen in

den Kreis des öffentlichen Volkslebens aufgenommen und hier durch lebendige Auffassung und Erinnerung festgehalten werden: dann wird man solche Lieder und Gesänge für ganz nahe verwandt mit der eigentlichen Volkspoesie erklären müssen. Dieß war aber unbezweifelt der Fall bei den alten, in die früheste Zeit zurückreichenden altrömischen Gesängen, die zu dem Cultus gehörten. Daß eine nicht unbedeutende Anzahl solcher Gesänge vorhanden war, beweisen die ganze Einrichtung des römischen Cultus, so wie die Notizen, die wir über einzelne Gattungen derselben haben. So werden einzelne Lieder auf Janus, Juno, Minerva angeführt; [1]) vor allen aber sind hier zu nennen die Lieder (Axamenta) der Salischen Priester und der Arvalischen Brüderschaft. Ueber beide ist hier etwas genauer zu handeln.

Nach der allgemein herrschenden Sage wurden die salischen Priester (Salii) von dem König Numa Pompilius zuerst zu Rom neu eingesetzt, oder nach einer andern Sage, vorige Priester des Herkules auf diese Weise reformirt und ihnen die Bewahrung der heiligen Schilde (Ancilia) anvertraut. Uebrigens hatten auch andre italischen Städte ihre Salier und vielleicht schon früher als Rom; so Tibur und

Tusculum. Ueberhaupt aber sind diese italischen Priester durch das Tragen der Waffen und ihre kriegerischen Tänze ganz analog den griechischen Corybanten und Cureten und hängen mit diesen vielleicht auch historisch zusammen, wenn man nicht ihren Ursprung noch näher in Etrurien suchen will, wo ganz ähnliche Priester mit Waffentanz und Gesang sich finden. Numa soll zwölf solcher Priester eingesetzt haben, und diese Priester alter Stiftung hießen von ihrem Versammlungshaus auf dem Palatinischen Berg die Palatinischen. Tullus Hostilius fügte noch zwölf hinzu, welche aus einem gleichen Grunde die Quirinalischen genannt wurden; endlich kommen auch noch Albanische Salier vor, und man wird auch diese zu zwölf annehmen können, so daß also das ganze Collegium aus sechs und dreißig bestand. Diese sechs und dreißig, alle ausschließlich nur aus den patricischen Familiensöhnen, welche noch ihre beiderseitigen Eltern haben mußten, gewählt, waren nach dem Alter in drei Chöre abgetheilt, nämlich der Knaben, der Jünglinge, der Männer. Das Oberhaupt des ganzen Priesterordens war der Magister Collegii Saliorum; zunächst unter ihm standen der Vortänzer (Praesul) und der Vorsänger (Vates).

Ihre ursprüngliche Einsetzung und ihr ganzer Dienst war dem Gott Mars zu Ehren, der jedoch hier nicht in der beschränkten Eigenschaft als Gott des Krieges, sondern in einer viel umfassendern Vorstellung als höchster Nationalgott, als Herr der Natur und die Quelle alles Segens verehrt wurde. Darauf deuten Spuren in den schwachen Resten der Gesänge der Salier; vornämlich aber jene verwandten Gesänge der Arvalischen Priester und alte Gebetsformeln, die wir unten anführen werden. An dem ersten März trugen nun diese Chöre der Salier, angeführt von ihren Vorstehern, die heiligen Schilde in einer feierlichen Procession durch die Stadt, jeder bekleidet mit einer bunt gestickten Tunica, das Haupt mit einer helmartigen Mütze bedeckt oder in den Mantel gehüllt. Der bedeutendste Theil dieser Feier bestand jedoch in den kriegerischen Tänzen, welche die Salier bei diesem Zuge aufführten und in den Chorgesängen, welche sie dabei sangen. Das sind nun jene vielgenannten Lieder der Salier, die ältesten Denkmäler der römischen Poesie, deren ursprüngliche Sprache man unverändert beibehielt, und welche zur Zeit des Horatius und Quinctilianus, nach dem Zeugnisse dieser beiden Schriftsteller, nicht einmal

von den salischen Priestern selbst mehr verstanden wurden. Den Inhalt dieser Lieder machte das Lob der Götter und ausgezeichneter Menschen aus. Außer Mars wurden hier, wie man aus den Bruchstücken und den Nachrichten der alten Schriftsteller sieht, fast alle alten italischen Gottheiten angerufen und genannt. Von sterblichen Menschen, deren Namen zur Erhaltung ihres Andenkens und zur Verherrlichung ihres Ruhmes in diese Gesänge aufgenommen wurden, wird als der erste Mamurius genannt, jener kunstreiche Meister, der auf Numas Geheiß zu dem einen vom Himmel herabgefallenen Schild die eilf andern von nicht zu unterscheidender Gleichheit gefertigt hatte. Zur Zeit der römischen Kaiser nahm die Schmeichelei oder aufrichtige Achtung diese nationelle Weise wieder auf, und so wurde der Name des Augustus, des Germanicus, des Verus, des siebenjährigen Sohnes des Marcus Aurelius, nach ihrem Tode den saliarischen Liedern einverleibt. Die Form derselben war, wie man nach ihrem Alter schließen darf, mehr rhythmisch als streng metrisch; in dem Maaß jener ältesten und nationell römischen Verse, der Saturninischen. [2]) Diese hier nach den Nachrichten der Alten über diese Lieder kurz zusammengestellten Notizen können

ſchon hinreichend zeigen, welches Intereſſe dieſe uralten Laute des lateiniſchen Geſanges für uns haben können; allein ſie ſind für uns ſo gut wie gänzlich verklungen. Nur drei Fragmente, deren jedes aus einer oder einigen Zeilen beſteht, haben ſich erhalten, außer dieſen nur noch eine kleine Anzahl einzelner, unzuſammenhängender Wörter. Von jenen erſtgenannten Bruchſtücken iſt nur eines verſtändlich. Es heißt alſo:

Der Götter Opfer ſingt, der Götter höchſten flehentlich ſinget. [3])

Das zweite hat Scaliger herzuſtellen geſucht. Nimmt man dieſe freilich aber ſehr unſichere Verbeſſerung an, dann erhält man dieſen Sinn:

Das Mahl iſt nun verzehrt von Janus heil'gen Dienern:
Der gute Schöpfer kommt, der göttliche Janus kommt.

An dem dritten Bruchſtück hat ſich noch kein Kritiker verſucht.

An dieſe Lieder der Salier ſchließen ſich dem Alter, dem Inhalt und der Form nach die oben genannten liturgiſchen Geſänge der Arvaliſchen Brüder an.[4]) Die Einſetzung dieſes Prieſtercolle-

giums wird von der Sage dem Romulus zugeschrieben, welcher selbst mit den eilf Söhnen seiner Amme Acca Larentia sich zu dieser Bruderschaft vereinigt haben soll. Fortan blieb die Zahl der arvalischen Brüder auf zwölf festgesetzt. Ein Kranz von Fruchtähren mit einer weißen Kopfbinde war das äußre Zeichen ihres Ordens. Ihre Bestimmung war folgende: kurz vor der Erndte bei dem Feste der Ambarvalien, an welchem jeder Einzelne Hausvater durch Gebet und besondre um die Felder herumzutragende Opfer den Schutz und Segen des Himmels für seine Saat anflehte, hatten sie dasselbe für die Gesamtheit zu thun. Es haben sich auf mehreren Marmortafeln Protokolle (Acta) der arvalischen Priester aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung erhalten, und darunter auch folgendes uralte Lied, welches sie damals noch bei diesem Feste sangen und gleich den Saliern mit Tanz begleiteten.

Ihr Laren helfet uns,
Ihr Laren helfet uns,
Ihr Laren helfet uns!
Laß nicht die Seuche, Marmar, unsre Saat befallen,
Laß nicht die Seuche, Marmar, unsre Saat befallen,

Laß nicht die Seuche, Marmar, unsre Saat befallen!
Hör auf zu wüthen, Mars; halt ab der Sonne Gluthen,
Hör auf zu wüthen, Mars; halt ab der Sonne Gluthen,
Hör auf zu wüthen, Mars; halt ab der Sonne Gluthen!

Ruft an im Wechselsange die Semonen alle!
Ruft an im Wechselsange die Semonen alle!
Ruft an im Wechselsange die Semonen alle!

Marmar hilf uns,
Marmar hilf uns
Marmar hilf uns!
Triumph, Triumph, Triumph, Triumph!

Auch dieses Lied war wohl unbezweifelt wie die Lieder der Salier in dem saturnischen Maaße abgefaßt. In der Gestalt jedoch, wie es jetzt vorhanden ist, läßt es sich nicht genau dem Schema dieses Versmaaßes anpassen, sey es weil der ältesten Form desselben überhaupt mehr nur ein gewisser Rhythmus als ein festbestimmtes Metrum zukam, oder sey es, daß durch kritische Verbesserung nachzuhelfen sey. Charakteristisch ist die dreimalige Wiederholung der einzelnen Sätze. Ganz dasselbe finden wir auch in den alten etruriſchen liturgischen Gebeten [5])

und etwas ähnliches in den Litaneien des katholischen Cultus. Außer den altitalischen Gottheiten der Laren und Semonen finden wir hier besonders Mars angerufen, wovon Marmar nur für eine andre Form zu nehmen ist. Hier jedoch wie in dem Liede der Salier erscheint dieser Gott nicht als besondrer Gott des Krieges, sondern in einer viel höhern Würde und allgemeinern Bedeutung. Ganz ebenso erscheint er in einer alten Gebetsformel, die man gebrauchte, so oft man das Feld aussegnen (lustrare) wollte, und so also auch ohne Zweifel bei dem eigends dazu bestimmten Feste der Ambarvalien. Cato hat uns dieses interessante Denkmal der Andacht der alten römischen Hausväter erhalten. Ob es gleich nicht in diesen poetischen Kreis gehört, so wird es doch hier eine Stelle finden dürfen, weil es dem Inhalt nach mit dem Liede der Arvalischen Brüder so nahe verwandt und zugleich wohl weniger allgemein bekannt ist. «Vater Mars ich bitte dich und flehe dich an, daß du wohlwollend und gnädig seyn mögest mir, unserm Haus und unserer Hausgenossenschaft: darum habe ich um mein Feld, Land und Grundstück das Opfer herumtragen lassen, auf daß du alle

geschehenen und ungeschehenen Krankheiten, Noth, Verwüstung, Unglück und Unwetter verhinderst, abhaltest und abwendest, und auf daß du Früchte, Getreide, Reben und Gesträuche groß werden und gedeihen lassest, Hirten und Herden gesund erhaltest, und Gesundheit und Wohlergehen verleihest mir, unserm Haus und unsrer Hausgenossenschaft. Dieserwegen um mein Grundstück, Land, Feld auszusegnen und um die Aussegnung vorzunehmen, wie ich gesagt habe, laß dir, Vater Mars, dieses dargebrachte Opfer wohlgefällig seyn.«[6]) — Außer solchen Gebeten fanden bei den Ambarvalien, wie sie ein jeder Hausvater für sich mit den Seinigen feierte, nicht minder wie bei der öffentlichen Feier durch die arvalischen Brüder, Tanz und Gesang statt. Man könnte dieses schon nach dem ganzen Charakter des antiken Cultus und der ihm überall eignen heitern festlichen Lust schließen; allein man weiß dieses auch durch ausdrückliche Zeugnisse der Alten. Virgilius und Tibullus, die das Landleben des alten Italiens so seelenvoll auffassen und lebendig darstellen, vergessen diesen Zug nicht, da, wo sie von diesem ländlichen Feste reden. In des erstern Gedicht vom Landbau lesen wir:[7])

Wenn nun der Winter dem Ende sich naht und der Frühling erwachet,
Dann bring Ceres nach Pflicht das Opfer auf blühendem Rasen.
Da ist das Wollvieh fett, da sind am besten die Weine,
Und da behaget der Schlaf im dichteren Schatten der Berge.
Laß die ländliche Schaar im Verein anrufen die Göttin,
Spend' ihr Honig und Milch, gemischt mit lieblichem Bacchus.
Dreimal auch umwandle die Saat das segnende Opfer
Und frohlockend folge der Chor mit den frohen Genossen,
Rufend Ceres herab ins Haus mit Geschrei, und nicht eher
Setz' an die schwellende Saat ein Landmann jemals die Sichel
Als nachdem er zuvor die Schläfe bekränzet mit Eichlaub,
Ceres mit ländlichem Tanze geehrt und mit frohen Gesängen.

An dieser Stelle werden übrigens, wie wir sehen, nicht die Laren und Mars als die Götter des Festes genannt, wie in den früher angeführten Stellen, sondern Ceres; sey es, daß der älteste Cultus später eine Abänderung

litt, oder daß der Dichter verschiedene ländliche Feste in dieser kurzen Schilderung zusammenfassen wollte. Denn allerdings wurde vor der Erndte auch der Göttin Ceres von den Landleuten geopfert, und durch dieses in einem Schwein bestehende Opfer das Feld ausgesegnet. Tibullus dagegen in einer Elegie, in welcher er den Reiz einer einfachen und beschränkten ländlichen Genügsamkeit so gefühlvoll schildert, nennt, wo er von diesem Fest vor der Erndte spricht, die Laren als diejenigen Götter, zu denen das Landvolk betete und sang. *)

Wie ihr einstens bewahrtet mein Gut, so bewahret mein Gütlein,
Wendet, o Laren, mit Huld euere Gaben mir zu.
Einst fiel euch ein Kalb von der reichen Herde als Opfer,
Ach! und ein Lamm ist jetzt was ich zu leisten vermag.
Darum werd euch ein Lamm, und es rufe die ländliche Jugend
Jubelnd beim Opfer euch zu: Segnet die Saat und den Wein.

Die erste Elegie des zweiten Buches desselben Dichters ist nichts anders als ein ländli-

ches Lied bei dem Feste der Ambarvalien, aber freilich nicht volksmäßig, sondern künstlerisch aufgefaßt und behandelt, und dem elegischen Tone angepaßt.

So viel von den ländlichen Festen vor der Erndte und den damit verbundenen Gesängen. Noch bedeutender für unsern Gegenstand sind die ländlichen Feste nach der Ernte und bei der Weinlese. Hier finden wir einen besonders lebendigen und fruchtbaren Zweig der Volkspoesie, der mit mehreren andern Theilen derselben in genauer Verbindung steht und aus welchem eine eigenthümliche Gattung der künstlerisch behandelten römischen Literatur hervorsproßte. Um alles dieses im Zusammenhang nachzuweisen und um unaufgehalten zu den verwandten Gattungen übergehen zu können, wird es passend seyn, dasjenige von der römischen Volkspoesie, was noch sonst an den Cultus oder doch an religiöse Vorstellungen geknüpft ist, hier einzuschieben, zumal, da dessen nicht viel ist. Es sind nämlich hier nur zu nennen die unter dem Volk verbreiteten Zauberlieder und Zauberformeln. Das ganze Zauberwesen der alten Zeit läßt sich mit allen seinen mannigfaltigen Formen und Anwendungen auf drei Hauptrichtungen zurückführen. Man wollte

nämlich entweder damit auf die äußere Natur einwirken, oder in die Zukunft vorausschauen, oder sich mit der Gottheit in nähere Verbindung setzen. Von diesen drei Richtungen war die erste diejenige, welche am häufigsten vorkam, und welche am meisten Bedeutung in dem großen Kreise des allgemeinen Volkslebens hatte. Dahin gehört die Einwirkung auf Wetter, auf das Gedeihen der Pflanzen, auf Gesundheit und Krankheit, auf Leben und Tod, auf Liebe und Haß. Unter den italischen Völkern traute man hierin vorzüglich den Marsen die wirksamsten Künste zu; wie sehr sie aber auch zu Rom im Gebrauch waren, werden wir aus den unten anzuführenden Notizen sehen. Unter den verschiedenen Mitteln, welche dabei angewendet wurden, stehen Sprüche und Gesänge oben an. Man hatte von der Kraft solcher Zaubergesänge die übertriebensten Vorstellungen. Statt vieler andern Stellen aus den alten Schriftstellern, die man dafür anführen könnte, wollen wir hier nur an eine Stelle Tibulls erinnern, welche diese volksmäßige Ansicht ausspricht.*)

Zaubergesang zieht weg die Frucht vom Felde des Nachbars;
Zaubergesang verschließt zischenden Schlangen den Weg.

Zaubergesang wagt selbst der Luna Kreise zu stören,
Und es gelänge das Werk, hälfe nicht Erzes Getön.

Viele von diesen Sprüchen und Liedern mögen allerdings nur den Eingeweihten und Kunstverständigen bekannt gewesen seyn; allein auch diese gehören doch mehr dem Leben als der Literatur an, und dürfen somit in diesem Kreis des volksmäßigen erwähnt werden. Andre dagegen waren unter dem Volke allgemein bekannt und gebraucht. So finden wir schon in den Gesetzen der zwölf Tafeln Verbote gegen Zauberei und Zauberlieder, namentlich gegen diejenigen, die durch Zaubergesänge dem Wachsthum der Früchte schaden oder fremde Feldfrüchte durch solche Mittel von dem Feld des Eigenthümers wegziehen, so wie gegen diejenigen, welche einem Menschen durch Zauberspruch etwas anthun.[10]) Außerdem hatte man Sprüche und Gesänge gegen den Hagel, gegen Feuerschaden, gegen alle Arten von Krankheiten. Wir können es dem ältern Plinius,[11]) der davon spricht, nicht Dank wissen, daß er aus Scheu, für abergläubisch gehalten zu werden, es nicht über sich gewinnen konnte, wie er sagt, diese Denkmäler des alten Aberglaubens

mitzutheilen. Mögen sie auch noch so viel Unsinn enthalten haben, so können sie doch nicht ohne manche interessante charakteristische Züge gewesen seyn. Eine Probe wenigstens davon hat uns Cato in seinem Werke vom Landbau[12]) aufbehalten. Unter den manchen Haushaltungsrecepten, die er da mittheilt, befindet sich auch folgendes gegen Verenkungen. Wir nehmen es hier auf zum beliebigen Gebrauch. Sind die Worte des Segenspruches auch so unverständlich, daß selbst die Gelehrten sie nicht zu deuten mögen, so kann dieß wenigstens die Patienten von einem Versuch nicht abschrecken, da ja gerade diese Unverständlichkeit bei Wunderkuren das wichtigste Ingredienz ist. «Wenn man sich verenkt hat, sagt Cato, so wird es durch folgenden Gesang wieder gut. Nimm ein frisches vier oder fünf Schuh langes Rohr. Spalte es in der Mitte und laß es zwei Personen an deine Hüften halten. Dann fange an zu singen In alio S. F. motas vaeta daries dardaries astataries dissunapiter, bis die getrennten Stücke des Rohrs wieder zusammen gegangen sind. Dann wirf ein Stück Eisen darauf. Wenn die zwei Stücke wieder zusammen gegangen sind und einander berühren, nimm das Rohr, und schneid es rechts und

lingis ab; binde es auf das verrenkte oder gebrochene Glied und es wird heilen, doch singe täglich das obige, oder auch so: huat hanat huat ista pista sista domiabo damnamura; oder so: huat hant haut ista sis tar sis ardanabon dunnaustra.» Einen andern verständlichern Segensspruch gegen das Podagra hat uns Varro[13]) aus einem ältern Schriftsteller über die Landwirthschaft aufbehalten. Das Recept ist folgendes. Der Patient soll nüchtern dreimal neunmal singen: «Die Pest in den Boden, Gesundheit bei mir,» dabei den Boden anrühren und ausspucken. Was Plinius[14]) einmal von den ausländischen und unaussprechbaren Wörtern solcher Beschwörungsformeln und Segenssprüche sagt, mag sich zunächst vielleicht auf Ausdrücke aus orientalischen Sprachen beziehen, die in dem Zauberwesen des damaligen Rom gewiß nicht fehlten; allein den hier aus Cato mitgetheilten Zaubergesängen kann man einen ähnlichen Charakter nicht absprechen, wenn sie auch auf italischen Boden gewachsen sind. Dabei ist jedoch folgende Bemerkung wohl nicht zu übersehen. Jene alten römischen Bauern werden es mit solchen Sprüchen in ausländischer Sprache nicht anders gehalten haben, als unsre katholischen Bauern mit den lateini-

schen Sprüchen, welche sie, auf die seltsamste Weise verstümmelt, zum Schutze gegen alles Unheil an die Thüren ihrer Häuser und Ställe schreiben. Uebrigens ist auch diese Sitte, solche Sprüche an die Häuser zu schreiben, altrömisch. Wie nämlich Plinius [15]) ausdrücklich anführt, so schrieb man sie, um Brandschaden abzuhalten, auf die Wände. Das kann um so weniger befremden, da ja überhaupt der größte Theil dieses Aberglaubens oft nur in wenig geänderter Form sich bis auf unsre Zeit im Volke erhalten hat. Von dem Fortbestehen und der häufigen Anwendung des ganzen Zauberwesens und der Zaubergesänge und sympathetischen Curen in der spätern römischen Zeit, geben mehrere Stellen aus spätern Aerzten, so wie mehrere Gesetze aus der spätern Kaiserzeit und Verbote alter Concilien den deutlichsten Beweis. [16]) Hinsichtlich der kaiserlichen Constitutionen ist bemerkenswerth, daß Constantin der Große zwar den Theil der Zauberei, der zu schädlichen Zwecken gebraucht wurde, auf das strengste verbot, dabei aber die oben angeführten magischen Mittel und demnach auch Zaubergesänge und Zauberssprüche gegen Wetterschaden und Krankheiten ausdrücklich erlaubte. Diese Bestimmung gieng auch noch in die Justinianische Gesetzge-

bung über, und nur erst später verbot die weltliche wie die geistliche Gesetzgebung unbedingt alle Art von Zauberei. Dieser Umstand kann zur Erklärung dienen, wie diese Vorstellungen auch in die christliche Zeit übergiengen, wenn schon der Hauptgrund dieser Erscheinung tiefer und zuletzt, man weiß nicht soll man sagen auf der Schwäche oder auf der Hoheit der menschlichen Natur beruht.

Nachdem wir auf diese düstre Region des Aberglaubens und der daran geknüpften Gesänge einen Blick geworfen haben, wenden wir uns nun nach jenem heitern lusterfüllten Element der altrömischen und altitalischen Volkspoesie, auf welche wir schon oben hindeuteten. Es ist dieses um so bedeutender, weil sich die dramatische und satirische nationelle Literatur daran knüpfte und großen Theils aus dieser Wurzel hervorwuchs.

Wie schon in der frühesten Zeit Roms Feste und Opfer mit Gesang und Tanz vor der Erndte statt fanden, so finden wir in dem alten Latium und wohl überhaupt in dem größten Theil des alten Italiens ähnliche ländliche Feste nach der Erndte und bei der Weinlese. Im alten Griechenland war es bekanntlich nicht anders. «Denn, wie Aristoteles [17]) an einer be-

merkenswerthen Stelle sagt, die alten Opfer und festlichen Zusammenkünfte fanden überhaupt nach dem Einsammeln der Früchte statt, gleichsam als ein Darbringen der Erstlinge; gerade um diese Zeit hatte man auch am meisten Muse.» Wir wollen nun die Hauptstellen der Alten über diese Erndte- und Herbstfeste anführen, und dann durch einige Resultate, die wir unmittelbar aus ihnen ziehen, so wie durch einige Bemerkungen, die wir hinzu fügen, sie für unsern Zweck benützen. Zuerst sind hier zu betrachten die schönen Verse des Horatius, aus dem Briefe des Augustus, an jener Stelle, wo der Dichter mit eben so viel Geist als Gemüth den Grundcharakter der römischen Poesie in Vergleichung mit der griechischen schildert, und eine Hauptwurzel derselben in den ländlichen Festen des ackerbauenden Volkes des alten Latium nachweist. Dort sagt er: [18])

Tüchtig und brav in den Tagen der Vorzeit pflegte der Landmann
Auch mit wenigem froh, wenn nun die Erndte daheim war,
Leib und Seel' nach der Müh durch ein heiteres Fest zu erquicken
Mit den Genossen vereint, mit der theueren Frau und den Kindern;

Blumen winden und Wein die schnell hinschwindende Stunde.

Also entstand die fescennische Freiheit des Spottes
Und in wechselndem Vers ergossen sich ländliche Scherze.

Jegliches Jahr gab dann in wiederkehrenden Kreisen
Ihnen die festliche Lust.

Daran schließt sich Tibull, der bei seinem Lob des Landlebens auch diesen Zug nicht vergißt:

Nach langdauernder Müh' ausruhend war es der Landmann,
Der zuerst dem Gesang ländliche Weisen gefügt,
Und dem trockenen Rohr entlockt harmonische Töne,
Wenn er am fröhlichen Fest Ehre den Göttern erwieß.
Dir zu Ehren bemalt mit Menig versuchte der Landmann,
Bacchus, den ländlichen Chor, ehe die Kunst ihn gelehrt. [19])

Endlich gehören hieher die Verse Virgil's:

Auch Ausoniens Volk vom Troischen Stamme entsprossen
Pflegt in kunstlosem Vers und lachendem Scherze zu spielen,

Während die Larve von Rinde geschnitzt die Gesichter bedecket.
So dann rufen sie dich, o Bacchus, in frohen Gesängen;
Dir auch schweben am Baum in der Höh die schaukelnden Bilder.
Dadurch gedeihn in reichlicher Fülle die lieblichen Reben.
Und sie bedecken das Thal zugleich und die waldigen Höhen,
Und wo immer der Gott sein schönes Antlitz emporhebt.
Also lasset auch uns des Bacchus Ehre verkünden,
Singend nach heimischem Brauch, laßt Schüsseln und Kuchen uns bringen.
Führt den geweiheten Bock, am Horn ihn haltend, zum Altar,
Laßt am hölzernen Spieß uns braten die saftigen Stücke. [26])

Aus diesen angeführten Stellen ergiebt sich nun folgendes. Zu diesen alten ländlichen Volksfesten gehörte wesentlich auch Gesang. Diese Aeußerung der festlichen Freude und bäurischen Lustigkeit war kunstlos, improvisirt und ganz volksthümlich. Der Inhalt bestand in Danksagung und Jubel zu Ehren der Gottheiten, die man als die Quelle des ländlichen Segens betrachtete, dann aber auch in gegen-

seitigem Spott und Neckereien. Dieser zuletzt genannte Zug ist besonders zu bemerken und ist in doppelter Hinsicht charakteristisch. In dem frühern Alterthum war nämlich Ernst und Scherz nicht so streng geschieden, als es die Art unsrer Bildung mit sich bringt. Der Scherz, namentlich in der Form des Spottes, hatte in der alten Welt eine solche uneingeschränkte Freiheit und eine solche anerkannte Macht, daß er nicht etwa, wie bei uns, auf die vorübergehenden einzelnen Stimmungen und Veranlassungen des Privatlebens oder auf schwache Regungen in Kunst und Poesie eingeschränkt war, sondern er theilte gleichsam mit seinem Bruder Ernst sich freundlich in die Herrschaft der Welt; er trat keck aus dem Winkel des Hauses und aus der Heimlichkeit vertraulicher Stunden hervor, und übte in dem öffentlichen Leben, ja sogar bei der Religion und dem Cultus, seine vollen Rechte aus. Daher die vielen Feste im alten Griechenland, bei welchen Spott und Scherz ganz wesentliche und durch den Cultus vorgeschriebene Bestandtheile waren, so zwar, daß selbst die Feier der Mysterien nicht ohne sie war;[21]) daher ähnliches bei dem Feste der Lupercalien der alten Römer, daher die Spottlieder der römischen Soldaten bei den Triumph-

zügen, daher die Mimen und Possenreisser bei feierlichen Leichenbegängnissen, Triumphen und Processionen.[22]) Man wird es also ganz natürlich finden, daß jene Ackersleute des alten Latium Scherz und Spott von ihrem heiligen Erndtefest nicht ausschlossen. Ja man wird sich wohl nicht irren, wenn man annimmt, diese Scherzreden und Spottlieder hätten nicht etwa nur das nach dem Opfer folgende frohe Mahl begleitet, sondern sie seyen auch noch mit dem Opfer selbst und überhaupt mit demjenigen, was zu dem Cultus bei diesen Festen gehörte, in näherer Verbindung gestanden. Die zweite Ursache, warum uns dieser Zug besonders charakteristisch zu seyn scheint, liegt in Folgendem. Dieses gegenseitige Herausfordern und Erwiedern, dieser Angriff und das Wiederzurückgeben von Neckerei und Spott ist nicht blos überhaupt ganz der Weise angemessen, in der das Volk seine Lustigkeit und seinen Witz am liebsten zeigt, sondern scheint auch namentlich den Hirten und Bauern der alten Welt besonders eigen gewesen zu seyn. Eine Probe davon haben wir in dem fünften und vierten theokriteischen Idyll. Zur nähern Kenntniß dieser spottenden Wechselverse bei dem Erndtefest ist ferner zu bemerken, daß Horatius an der mitgetheilten

Stelle diese ungebundene Freiheit eine fescenninische nennt. Man bezieht diese Benennung auf den südetrurischen Ort Fescennium, und versetzt den Ursprung dieser Sitte hier hin. Es könnte allerdings seyn, daß die allgemeine Sitte zu diesen ländlichen Festen der lustigen Laune und feiertäglichen Stimmung freien Lauf im Schimpfreden und Verhöhnungen zu gönnen, an diesem Orte am ältesten war, oder vorzugsweise geübt wurde. Indessen da auch die hergebrachten ausgelassenen Hochzeitslieder gleichfalls fescenninisch hießen, und da zuweilen diese Benennung in noch allgemeinerer Beziehung vorkommt, so wird man wohl nicht genöthigt seyn, diese alte Sitte bei Erndtefesten dem Orte Fescennium vorzugsweise zuzuschreiben, sondern man wird annehmen dürfen, daß überhaupt alle übertriebenen Aeußerungen ungebundenen Muthwillens und freier Ausgelassenheit, und dann allerdings auch Lieder und Verse von diesem Charakter fescenninisch hießen. Wenn man den Spottreden und Spottliedern des alten Festes einen gewissen Rhythmus beilegen will, so wird man ohne Zweifel an den schon oben erwähnten saturnischen zu denken haben.

So ohngefähr kann man sich jenes uralte Element der italischen und römischen Volkspoesie

vorstellen, von dem sich weder ursprüngliche Reste noch Nachbildungen für uns erhalten haben. Jahrhunderte lang mag es seinem Wesen nach in der alten Weise auf dem Lande und in Rom selbst, so lange dessen Bevölkerung den Beschäftigungen und den Sitten des Landlebens zugewendet blieb, gedauert haben. Indessen trat ein Zeitpunkt ein, wo es mit fremden Instituten und fremder Kunst zu Rom theils in Verbindung, theils in einen entschiedenen Gegensatz trat. Davon ist jetzt zu sprechen; doch wird nach der hier zu behandelnden Aufgabe nur das vorzugsweise hervor zu heben seyn, was zur Charakterisirung dieser alten Volkspoesie dienen kann, mit bloßer Andeutung der damit in Verbindung stehenden und der Literatur angehörenden kunstmäßigen Gattungen. Die vollständigste, wenn auch nicht eine ganz befriedigende, Nachricht giebt uns Livius über diesen Gegenstand in jener für die Geschichte der dramatischen Kunst der Römer so wichtigen Stelle. [23])

Am Ende des vierten Jahrhunderts nach Roms Erbauung (390; vor Chr. 361) wüthete, wie der Geschichtschreiber erzählt, eine furchtbare Seuche in der Stadt, die trotz aller Opfer und aller übrigen Mittel, die man zur Ver-

söhnung der Götter anwendete, durchaus nicht nachließ. Da gerieth man auf den Gedanken, durch eine neue, bis dahin zu Rom unbekannte Art von Festlichkeit die Götter zu ehren und zu erbitten, nämlich durch Anordnung scenischer Spiele, die man aus Etrurien einführte. Diese scenischen Spiele bestanden jedoch lediglich in nichts anderm, als in Tänzen, welche die aus Etrurien hergerufenen Tänzer mit Begleitung der Flöte aufführten, ohne daß etwas dabei gesprochen oder gesungen wurde; auch war der Tanz nicht mimisch und dadurch geeignet den Mangel der Worte zu ersetzen, sondern ohne eine Handlung vorzustellen, bestand er blos in rhythmischen Bewegungen, nach tuscischer Weise, also in der Aufführung etruriſcher Nationaltänze. Diese öffentlichen Festtänze blieben auch noch, wie es scheint, nach dem Aufhören der Pest, sey es, daß man ihre Wiederholung gleich anfänglich gelobt hatte, oder weil sie allgemein gefielen. Auf jeden Fall kann ihr Bestehen nicht vorübergehend gewesen seyn, wie aus dem Folgenden hervorgeht. Die römische Jugend ahmte nämlich diese Tänze nach, verband aber zugleich damit Worte und entsprechende Mimik des Tanzes. Dieser Text, der auf diese Weise zu dem Tanz hinzukam, bestand in Späßen,

welche sie in kunstlosen Versen improvisirten. So bezeichnet Livius ohne nähere Angabe diese Veränderung, die mit den scenischen Tänzen vorgieng und wodurch ein neues Element mit ihnen sich verband. Man wird aber wohl nicht irren, wenn man diese Späße sich ganz in der Weise vorstellt, wie jene alten gegenseitigen Verspottungen in Wechselversen bei den Erndtefesten waren, ja daß diese geradezu mit etruskischen Tänzen verbunden worden sind, und daß diese zur Versöhnung und zur Ehre der Götter eingesetzten Festspiele nun eine Zeit lang in dieser veränderten Weise fortdauerten. Auf diese Aehnlichkeit oder Gleichheit deutet Livius selbst, indem er bei der Erzählung der weitern Ausbildung dieser Spiele, den von der römischen Jugend mit den etruriſchen Tänzen verbundenen Possenspielen Verse beilegt, die er roh, improvisirt, den fescenninischen ähnlich nennt, und von denen er sagt, sie seyen wechselweise von den Auftretenden gegen einander vorgebracht worden. Nach den Andeutungen, welche oben über den Charakter der alten Feste überhaupt gegeben worden sind, wird man nicht glauben dürfen, als seyen die zum Cultus gehörenden etruskischen Festtänze durch diesen von der römischen Jugend hinzugefügten Zusatz profanirt worden;

noch wird man annehmen müssen, daß dieses so geänderte Spiel nur auf einzelne gesellige Kreise eingeschränkt war. Bei diesen Späßen der römischen Jugend darf man wohl freilich nicht an die dramatische Vorstellung von Handlungen, noch einer bestimmten, zusammenhängenden Handlung denken; allein wenn schon die auftretenden Personen nur sich selbst gegenseitig aufzogen und verspotteten, und keine andre Personen darstellten, so lag doch darin, daß sie etwa einander selbst auf lächerliche Weise oder wohl auch durch eingeflochtene Späße dritte Personen nachahmten, so wie in den Mummereien und Masken, die vielleicht, wie man aus der oben angeführten Stelle Virgils schließen kann, mit diesen Spielen verbunden waren, der Keim zur weitern dramtischen Entwicklung. Ein Schritt zu einer solchen weitern Entwicklung dieser alten kunstlosen Festspiele wurde dadurch gemacht, daß nach einiger Zeit sich ein eigner Stand von Schauspielern dafür bildete, die man mit einem etrurischen Worte Histrionen nannte: jetzt hörten die rohen und durchaus improvisirten fescenninischen Spottverse auf und es bildeten sich, wie Livius berichtet, Saturen mit geregeltem und von der Flöte begleitetem Gesang nebst angemessener Mimik. Die Erör-

terung, wie man ſich dieſe älteſte, und, wie man ſieht, dramatiſche Satire etwa vorzuſtellen habe, wird ſich am leichteſten an die nähere Betrachtung des Namens anreihen laſſen. Vorerſt iſt daran zu erinnern, daß man nicht durch den Gleichklang verleitet dieſe römiſche Satura (oder nach der ſpätern Form Satira) mit den griechiſchen Satyren und Satyrdramen in Verbindung ſetze; ein Irrthum, der allerdings früher häufig geſchah, den aber ſchon Caſaubon in ſeiner trefflichen Schrift über die ſatyriſche Poeſie vollſtändig aufgeklärt hat. Satura hieß nämlich eine mit allerlei Früchten beladene Schüſſel, die man nach der Erndte der Göttin Ceres zum Opfer darbrachte; ferner ein aus vielerlei eßbaren Sachen gemiſchte Speiſe; endlich, der Etymologie des Wortes nach, ein jedes volles, reiches Allerlei. Man nimmt nun mit Caſaubonus nach der jetzt gewöhnlichen Anſicht an, die mit Geſang und Tanz begleitete, öffentlich aufgeführte Satura habe dieſen Namen erhalten, weil ſie aus einem ſolchen bunten Allerlei freier Scherze, ſpottender Ausfälle, gemiſcht aus Liederſpiel und Tanz, beſtand, ohne Einheit einer vorgeſtellten Handlung oder irgend eines durchgehenden Planes. So wahr nach allem, was wir von der Sache wiſſen, dieſe

Charakterisirung jener alten Satire ist, so läßt sich der Name, ohne daß man sich von der oben angegebenen Etymologie entfernt, noch anders auffassen. Es kommt nämlich hier darauf an, wann dieser Name für diese Art von scenischen Spielen aufkam. Geschah dieses erst, als die rohen und ganz kunstlosen mit dem etrurischen Tanz verbundenen fescenninischen Verse einer eignen Klasse von Schauspielern überlassen und mit etwas rrgelmäßigerm Gesang verbunden wurde, so kann man sich bei dieser Erklärung des Namens beruhigen; obgleich es auch so auffallend scheinen kann, daß man durch diesen Namen gerade das Allerlei und die bunte Mischung dieser Spiele herausheben wollte zu einer Zeit, wo man noch gar keine kunstgerechte, durch eine Einheit des Planes zusammengehaltene Bühnenstücke hatte, gegen welche das Allerlei dieser Spiele einen Gegensatz gebildet hätte. Allein es kann sehr wohl seyn, daß der Name Satura in dieser Bedeutung viel älter wäre, vielleicht geich alt, wie der Name der mit allerlei Früchten bedeckten Opferschüssel. In diesem Falle wäre es vielleicht nicht unpassend anzunehmen, Satura hätte eine solche bei den Erndte- und Herbstfesten dargebrachte Schüssel bezeichnet, aber auch zugleich das bei der Schüssel statt

findende Scherzen und Spotten in der alten fescenninischen Weise. Ein ganz ähnliches Beispiel von einer solchen Doppelbedeutung giebt die griechische Benennung Eiresione, welche einen Busch oder Kranz bedeutet, den man an gewissen Festen umhertrug, und zugleich ein dazugehörendes Lied. [24])

Bis jetzt haben wir die alten fescenninischen Wechselverse in drei Formen betrachtet: einmal für sich bestehend, als Produkt festlicher Lust des Bauernvolkes an den fröhlichen Festen der Erndte und Weinlese; dann in der Stadt, verbunden mit etruriſchen zur Ehre der Götter angeordneten öffentlichen Tänzen; drittens endlich mit einem regelmäßigern Gesang versehen, und wenn auch immer noch ganz frei und aus einem bunten Gemisch von Scherz und Spott bestehend, doch schon wahrscheinlich etwas mehr geformt und darum von den Dilettanten der römischen Jugend dem Histrionenstande überlassen. Die beiden ersten dieser drei Formen giengen unmittelbar aus dem Volke selbst hervor, und machen wirkliche Bestandtheile der alten römischen Volkspoesie aus; die dritte Form, obgleich etwas ausgebildeter und der Pflege eines eigenen Schauspielerstandes überlassen, war dennoch unbezweifelt den beiden ersten ganz nahe ver-

wandt und ganz volksmäßig. Allein bald kam eine neue und fremde Kunst auf die Bühne, und drohte das alte, nationelle Vergnügen zu verdrängen.

Fast hundert und zwanzig Jahre nachdem die etruriſchen Tänze nach Rom gebracht worden waren (514 nach Roms Erb.), wagte Livius Andronicus, nach der Weiſe jener Zeit zugleich Theaterdichter und Schauſpieler, den Verſuch, ſtatt der Satura ein griechiſchen Muſtern nachgebildetes Stück mit einem beſtimmten Sujet auf die Bühne zu bringen, und wurde ſo der Schöpfer der künſtlichen, aber freilich ganz auf Nachahmung fremder Vorbilder beruhenden römiſchen Dramatik. Der Verſuch gelang, und von jetzt an ſahen die Römer auf ihrer Bühne ganz andre, von dem alten volksmäßigen Poſſenſpiel der Satira durchaus verſchiedene Vorſtellungen. Allein das alte und einheimiſche Volksvergnügen ließ ſich von der neuen und fremden Kunſt, wenn auch einſchränken, doch nicht ganz verdrängen. Livius berichtet nämlich weiter folgendermaßen: «Nachdem man ſich durch dieſe neue Einrichtung der Bühnenſtücke um den vorigen Scherz und die ungebundenen Späße gebracht ſah, und das freie Spiel allmählig zur Kunſt wurde: ſo

fiengen die jungen Leute, indem das Aufführen auch dieser Stücke ganz den Schauspielern überlassen blieb, nunmehr wieder an, nach der alten Sitte in Verse gebrachte Späße unter sich zu machen; man nannte diese von jetzt an Exodia, und verband sie vorzugsweise mit den Atellanischen Stücken.» Aus dieser Stelle sehen wir also, daß gerade das Aufblühen des kunstmäßigen Dramas eine Reaction zu Gunsten der alten nationellen Possenspiele und Spottverse bewirkte. Dieß kann nicht befremden, wenn man die Kraft und Dauer nationeller Eigenthümlichkeiten kennt, und wenn man sich erinnert, daß ja noch viel später, wie Terenz und Horaz klagen, das Volk nur zu oft mitten aus dem Anhören des kunstmäßigen, den Griechen abgelernten Dramas den Seiltänzern, Thierhezen und Klopffechtern zulief. Das von der römischen Jugend wieder erweckte und wieder auf die Bühne gebrachte alte Possenspiel, scheint, nach den Worten Livius zu schließen, ganz in der ältesten Weise gewesen zu seyn, so wie es war, als man es mit jenen etruriſchen Tänzen zuerst verband, und nicht so, wie es mit einer etwas vervollkommneten Gestalt unmittelbar vor dem Auftreten des Livius Andronicus in der von Histrionen aufgeführten

Satura sich zeigte. Da übrigens diese letztere von der alten fescenninischen Weise unsrer Ansicht nach durchaus nicht im Wesen, sondern nur durch einen etwas mehr geformten Vers und Gesang verschieden war, ja da nach unsrer Vermuthung der Name Satura schon den fescenninischen spottenden Wechselversen bei den Erndte- und Herbstfesten zukam, so wird man allerdings auch dieses neben den griechisch geformten Dramen wieder neu aufgekommene Spiel als eine Fortsetzung der Satura ansehen und selbst so nennen dürfen. Wie lange nun diese von der römischen Jugend wieder erneuerte Satire sich selbstständig erhielt, geht aus der Erzählung des Livius nicht hervor, noch haben wir darüber sonst irgendwo Aufschluß. Früher oder später diente sie als Nachspiel zu andern Stücken und namentlich zu den Atellanen. Daß diese Satura wenigstens anfangs als Nachspiel auch mit andern Stücken als mit den Atellanen, also namentlich mit den kunstmäßigen, durch Livius Andronicus zuerst eingeführten Dramen verbunden wurde, darauf deutet einmal die Art, wie der Geschichtschreiber sich darüber ausdrückt, welcher sagt, sie seyen vorzugsweise, (potissimum) also nicht ausschließlich, mit den Atellanen verbunden worden; ferner die grie-

chische Benennung Exodien (Ausgang Schluß); endlich das ausdrückliche Zeugniß eines alten Scholiasten des Juvenal. Dieser nämlich sagt: «Bei den Alten trat der Exodiarius (der Schauspieler in solchen Exodien) am Ende der Stücke als lächerliche Person auf, damit durch sein lächerliches Spiel alle durch die tragischen Affekte erregten Thränen abgetrocknet würden.»[25]) Ganz besonders aber und vorzugsweise wurde, wie wir eben hörten, die alte fescenninische Satire mit den Atellanischen Stücken verbunden. Mit diesen letztern haben wir nun wieder einen fruchtbaren Stamm altitalischer Volkspoesie genannt, welcher auch, nachdem er durch das Pfropfreis künstlerischer Behandlung veredelt war, immer diese seine ursprüngliche Natur zeigte. Es wird also hier von unserm Standpunkt aus über diese Atellanen im Allgemeinen etwas zu sagen seyn, und besonders über ihr Verhältniß zu der römischen mit ihr verbundenen Satire.

Die atellanischen Stücke haben von der oscischen Stadt Atella in Campanien ihren Namen. Dorther kamen sie nach Rom. Sie wurden Anfangs von der römischen Jugend als freie, selbstgewählte Unterhaltung aufgeführt, nicht von Histrionen. Und als später sich dieses änderte und die Aufführung durch eigene Schauspieler

geschah, haftete auf diesen Schauspielern nicht wie auf ihren übrigen Kunstgenossen in Rom ein gewisser Grad von bürgerlicher Ehrlosigkeit; sondern sie blieben vielmehr in vollem Besitz ihrer bürgerlichen Rechte und ihrer bürgerlichen Ehre. Darauf beschränken sich im Wesentlichen die verschiedenen Zeugnisse der alten Schriftsteller über den Ursprung dieser Stücke. Sie sagen uns aber nichts näheres von der Veranlassung ihrer Entstehung, nichts von ihrer anfänglichen Art und Weise, von ihrer weitern Ausbildung, nichs genaueres über ihr Verhältniß zur römischen Satura. Aus der spätern Zeit, als die Atellanen zu dem Kreise der Literatur gehörten, haben sich zwar keine vollständigen Stücke erhalten, wohl aber noch Fragmente des in diesem Fache berühmten Dichters Pomponius aus der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts der Stadt, und des noch etwas frühern Dichter Novius, aus welchen wir in Verbindung mit einigen andern gelegenheitlich mitgetheilten Nachrichten uns ein Bild dieser Gattung machen können. Aus allem diesen sehen wir nämlich, daß die Atellanen damals, wenn auch einfache, doch allerdings bestimmte dramatische Sujets hatten, daß diese ganz aus dem Kreise des gemeinen Volkslebens,

besonders aus dem Bauernstande und dem Landleben hergenommen waren, daß dabei treue Nachahmung der Volkssprache, des derben, durchaus freien Volkswitzes, und theils ganz unumwundene, theils zweideutige, schmutzige Späße das bedeutendste Ingredienz bildeten; daß dabei typische Personen, ähnlich den Charaktermasken der italienischen Commedia dell' Arte vorkamen, namentlich eine Person Maccus, dem Pulcinello oder Arlekino ähnlich, den man in allerlei Situationen darstellte, etwa wie den Wienerischen Staberl, so daß unter den noch vorhandenen Titeln der Atellanen vorkommt: Maccus, als Verbannter; als Gastwirth, als Soldat, und ähnliches.

Es bleibt nun nichts übrig, als aus diesen Resten und aus den zwar ziemlich zahlreichen, aber doch unbestimmten und allgemeinen Notizen das Genauere über den Ursprung und die weitere Ausbildung dieses volksmäßigen Drama herauszufinden. Von den darüber ausgesprochenen Ansichten sind besonders zwei beachtungswerth. Die eine ist ganz kurz angedeutet in A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, in jenem trefflichen Buch, das man nicht benützen kann, ohne zu bedauern, daß unsre deutsche Literatur noch nicht mehr nach diesem Vorbild geformte Werke besitzt;

die andre ist in der schätzbaren Abhandlung eines jungen Gelehrten, K. E. Schober Ueber die Atellanischen Schauspiele der Römer ausgeführt. Schlegel nimmt an, die atellanischen Stücke seyen ganz identisch mit der alten römischen Satura gewesen, so daß also diese Gattung, wie sie durch die Dichter Novius, Pomponius und andre der Literatur einverleibt wurde, für nichts anders als eine Fortsetzung und Ausbildung jener Satura zu nehmen wäre.[26]) Schober dagegen hat, in Uebereinstimmung mit der allgemein angenommenen Meinung, die Ansicht, die Atellanen seyen von der römischen Satura verschieden, sie seyen nach Rom gebracht worden, nachdem diese schon öffentlich auf der Bühne im Gebrauch und bis zu einem gewissen Grade ausgebildet gewesen sey; diese Einführung, meint er ferner, habe statt gefunden zu der Zeit als bei dem Aufkommen des nach griechischen Mustern von Livius Adronicus gebildeten Dramas die alte Satura von der römischen Jugend mit neuem Eifer wieder hergestellt wurde. Er nimmt ferner an, daß dieses Volksspiel schon vor seiner Verpflanzung nach Rom eine festere dramatische Gestaltung hatte, und er stützt sich dabei auf den Beweisgrund, daß an den Stellen der alten Schrift-

steller, welche die Verpflanzung dieses oscischen Spieles nach Rom erwähnen, dafür die Bezeichnung mit dem Worte fabula (Drama, Theaterstück) gewählt werde, und daß nur so die Atellanen nach der oben mitgetheilten Nachricht des Geschichtschreibers Livius als Stützpunkte für die als Nachspiel ihnen hinzugefügte Satura dienen konnte.[27])

Bei der Dürftigkeit der Quellen wird es nicht so leicht möglich seyn, ganz klare Einsicht in diesen Gegenstand zu erhalten. Indessen werden hier wohl noch einige Bemerkungen folgen dürfen, welche theils zur Charakterisirung dieser alten dramatischen Volkspoesie etwas beitragen, theils zur nähern Erörterung der von Schlegel nur in ihrem Resultat ausgesprochenen Ansicht dienen können.

Die Atellanen waren oscischen Ursprunges. Dieses altitalische Urvolk der Osker[28]) bildete, wie es scheint, in ganz alter Zeit durch seine Verbindung mit dem andern italischen Stammvolk, den Sikulern, das Volk von Latium. Jeden falls, wie die obgleich schwachen Reste beweisen, macht das Oscische ein Hauptelement der lateinischen Sprache aus; und in den frühern Zeiten, so wie in der Sprache des Volkes, mußte diese Aehnlichkeit viel mehr hervortreten,

als in dem spätern, durch Literatur gebildeten Latein. Wenn also die Römer diese Farcen des osciſchen Volkſpieles annahmen, so war das angenommene nicht etwas ihnen sehr fremdes und von ihrer Art und Weiſe entferntes, ſondern etwas ihnen naheſtehendes und verwandtes. Nannten ja doch die Griechen überhaupt alles nationell italiſche opikiſch (ſo viel als osciſch), und nach ihnen thaten dies eben ſo auch die lateiniſchen Schriftſteller. Vorzüglich gebrauchten ſie jedoch in dem Falle dieſe Benennung, wenn ſie das gemeine, durch keine auswärts hergeholte wiſſenſchaftliche oder geſellige Bildung verfeinerte Volk bezeichnen wollten. Dieſe Bemerkung führt uns auf jene Eigenthümlichkeit der atellaniſchen Spiele, wornach ſie auch in der ſpäteſten Zeit immer nur Darſtellungen aus der niedern Sphäre des Volkes, ganz beſonders des Landvolkes enthielten. Allerdings blieb auch, nachdem in dem mittleren und ſüdlichen Italien das Griechiſche und Lateiniſche herrſchend geworden war, das Osciſche auf das Volk, und namentlich auf das immer länger die alte Sitte und Sprache bewahrende Landvolk eingeſchränkt. In dieſem Kreiſe mag es ſich lange erhalten haben; wenigſtens hat man Grund anzunehmen, daß zu Pompeji, alſo

ganz nahe bei Atella und der Heimath dieser Spiele, zur Zeit seines Unterganges oscisch gesprochen wurde.[29]) Man wird ferner ohne den Vorwurf einer gewagten Hypothese annehmen dürfen, daß auch das oscische Volk jene dem alten Italien, so wie dem alten Griechenland eigenen Erndte- und Herbstfeste hatte, und daß hier wie der Ursprung der fescenninischen Verse und der alten Satura, so auch der Ursprung der Atellanen zu suchen ist. So hätten wir für beide Gattungen eine gleiche Entstehung, wie sie nicht minder in der Freiheit der Scherze und in der lustigen Possenreisserei übereinkommen. Allein was wurde aus den alten mit dem Drama verbundenen Satiren? Wann und wie hörten sie auf? Hier sind wir ohne alle Nachrichten. Mir scheint sie giengen in die Atellanen über, mit denen sie der Entstehung so wie der ganzen Art nach so nahe verwandt waren. Denn die Atellanen hießen ganz gewöhnlich Exodia, wie Livius die mit andern dramatischen Stücken verbundenen Satiren nennt, und die Atellanen wurden, ehe man nachher die Mimen dazu verwendete, als Nachspiel den übrigen Bühnenstücken hinzugefügt.[30]) Daraus scheint diese Folgerung hervorzugehen: entweder waren die Atellanen mit den fescen-

niniſchen Verſen und der Satura ganz identiſch und ſo haben wir zwei Namen für dieſelbe Sache; oder dieſe Identität liegt, was wahrſcheinlicher iſt, in dem ähnlichen Urſprung, in dem ähnlichen Geiſte, wenn wir ſchon zweierlei Volksſpiele hier haben aus verſchiedenen Gegenden Italiens, ſo daß die Atellanen eben nichts anders wären als oſciſche Feſcenninen und Saturen, und die Saturen nichts anders als lateiniſche und römiſche Atellanen. Der Umſtand, daß wir uns hier auf dem Gebiet einer ganz nationellen, ganz individuellen und gleichſam örtlichen Volkspoeſie befinden, macht es genügſam erklärlich, daß auch ein kleiner äußerlicher Unterſchied hinreichen konnte, die Atellanen als eine von den Saturen getrennte eigene Gattung anzuſehen. Die Atellanen ſcheinen übrigens bis an das Ende der altrömiſchen Zeit fortgedauert zu haben. Die neure Commedia dell' Arte ſelbſt iſt nichts anders als eine Fortſetzung derſelben und gleichſam ein junger Sprößling eines uralten Stammes, ſey es nun, daß ſie durch Verbindungsfäden, die ſich durch das Mittelalter durchziehen, mit den Atellanen hiſtoriſch zuſammenhängt, oder ſey es, daß derſelbe den Italienern beſonders eigene Trieb zu burlesken Aeßerungen der Luſtigkeit

und des spottenden Witzes, und das für solche Darstellungen glückliche Talent, nur gleichsam eine Zeit lang schlummerte und dann mit neuen Kräften erwacht ist.

Von der alten römischen auf der Scene vorgestellten Satura, ist wohl zu unterscheiden die spätere Satire des Ennius, Varro, Lucilius und seiner Nachfolger Horatius, Juvenal und Persius, die jedoch dem Gebiete der schriftstellerischen Literatur angehören, und darum außerhalb unsers Kreises liegen. Von dem Verhältniß dieser Gattung zu jenem alten scenischen Volksspiel bemerken wir nur so viel, daß erstere nicht blos den Namen mit letzterem gemein hatte; sondern daß Ennius, der zuerst diese Gattung in die Literatur einführte, wohl ohne Zweifel durch die alte dramatische Satura dazu veranlaßt wurde; daß ferner das bunte Allerlei von Scherzen und die ungebundene Freiheit in den Satiren des Ennius und Varro auch durch mannigfaltigen Wechsel der Formen sich zeigte, indem diese Dichter nicht blos verschiedene Versarten in einer und derselben Satire auf einander folgen, sondern auch poetischen und prosaischen Vortrag mit einander abwechseln ließen.

Die Freiheit muthwilliger Scherze und des fesselloſen Spottes zeigte ſich jedoch nicht blos an jenen alten ländlichen Feſten bei der Erndte und Weinleſe, und der zu den ſceniſchen Spielen gehörenden Satura, ſondern auch noch bei einer andern Feierlichkeit des öffentlichen Lebens, nämlich bei den Triumphzügen der römiſchen Imperatoren. Man darf ſich dieſe Triumphzüge durchaus nicht als ein blos militairiſches Feſt denken; ſondern ſie müſſen vielmehr angeſehen werden als ein allgemeines Volksfeſt und zugleich ein Dankfeſt für die den Sieg verleihenden Götter, zu deren Tempel der feierliche Zug ſich bewegte, und denen man Gebete und Opfer brachte. Die Triumphe waren alſo zugleich religiöſe Feſte und gehören zum Gebiete des Cultus. Dieſer Geſichtspunkt iſt hier feſt zu halten und zur richtigen Auffaſſung des Folgenden weſentlich nöthig iſt. Es iſt ſchon oben zur Charakteriſirung der großen Kraft und Freiheit des Scherzes in der antiken Welt angeführt worden, daß bei Triumphzügen, wie bei andern Proceſſionen, immer ein luſtiger Chor in der Maske von Satiren und Silenen mitgieng, der durch ſeine grotesken Tänze und tollen Poſſen das Feſt belebte; ja ſogar einer aus dieſem Chor hatte die Aufgabe, den triumſ-

phirenden Feldherrn selbst, der hier vielleicht den höchsten und würdevollsten Moment seines Lebens feierte, durch lächerliche Geberden nachzuahmen und zu verspotten. Ganz in demselben Geiste war nun auch die Sitte, daß die Begleiter des Zuges und besonders die Soldaten des triumphirenden Imperators die volle Freiheit hatten, denselben nach Belieben zu verspotten und in den derbsten Späßen an seinem Ehrentag lächerlich zu machen.[31]) Dieselbe Freiheit hatten die Soldaten nicht minder auch gegen alle andern, auch die angesehensten Männer, gegen welche sie etwa veranlaßt waren, bei diesen Gelegenheiten ihre satirische Laune zu wenden. Neben diesen spottenden Scherzen war zugleich hier aber auch Gelegenheit und volle Freiheit, Anerkennung und Lob dem glücklichen Imperator laut und öffentlich zu ertheilen. Diese Sitte war unbezweifelt so alt als die Triumphzüge, und geht somit in die ersten Zeiten Roms zurück. Die Art, wie die Soldaten ihre Späße und Spöttereien vorbrachten, war zum Theil nach der Weise der fescenninischen Verse bei jenen ländlichen Festen, so also, daß zwei aus ihnen, oder etwa zwei Chöre sich gegenseitig herausforderten und erwiederten; wenigstens deuten Livius und Dionysius von Harlikarnaß

ganz bestimmt darauf hin.[32]) Wahrscheinlich war dieß in der frühern und frühesten Zeit gewöhnlich. Späterhin sangen die Soldaten einzelne improvisirte Verse oder kleine Lieder; in dieser Weise sind die hierher gehörenden Proben des römischen Soldatenwitzes, die wir noch übrig haben. Das dazu angewendete Versmaaß ist der katalektische trochäische Tetrameter, oder, wie man es vielleicht richtiger abtheilt, es sind abwechselnd auf einander folgende vierfüßige akatalektische und katalektische Trochäen. Es ist dieß das Versmaaß, in welchem die meisten römischen Volkslieder und Gassenhauer abgefaßt waren, und zugleich dasselbe, in welchem nach dem Untergang oder doch seltneren Gebrauch der künstlichern antiken Versmaaße, ein großer Theil der ältesten christlichen Hymnen und Kirchenlieder geschrieben ist. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß man in diesen improvisirten Aeußerungen der Lustigkeit und des Spottes nicht immer ein genaues Befolgen der metrischen und prosodischen Regeln, und statt dessen blos eine dem Versmaaß entsprechende rhythmische Bewegung finden wird.[33])

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über diese Gattung, wenden wir uns zu den einzelnen davon noch übrigen Proben. Von den

Alten selbst hat wohl Niemand an eine vollständige Sammlung dieser Spottverse und Triumphlieder gedacht. Wahrscheinlich gab es darunter feststehende, die man bei jedem Triumph wiederholte; andre waren durch besondre historische Veranlassungen hervorgerufen, Eingebungen des Augenblickes, die der folgende Augenblick wieder mit sich fortführte. Oft aber sprach sich auf diese Weise die Stimmung des Volkes und der Soldaten besonders bedeutungsvoll aus; oft zeichneten sich diese Verse und Lieder durch einen, wenn auch höchst derben, aber dabei sehr treffenden Witz aus. Das wurde die Ursache, daß die römischen Historiker, besonders Livius, bei der Erwähnung von Triumphen, öfters auch dieser Verse erwähnen, und theils ihren Inhalt angeben, theils sie selbst anführen. So macht Livius eine solche Erwähnung bei dem Triumphzug jenes vom Pfluge hergeholten Dictators Cincinnatus, desselben berühmten Römers, der durch einen seltsamen historischen Mißverstand von den neuern als Repräsentant des Republikanismus kanonisirt worden ist, da er doch gerade im Gegentheil einer der entschiedensten und hartnäckigsten Aristokraten und Gegner der Plebeier, und also nichts weniger als ein Republikaner im

modernen Sinne des Wortes war, obgleich sonst ein ehrenwerther, trefflicher Mann vom altrömischen Schrot und Korn. Ausgezeichnet war auch in dieser Hinsicht der Triumphzug des Dictators Aemilius, bei welchem der durch Schönheit und Tapferkeit gleich ausgezeichnete Kriegstribun (später Consul) A. Cornelius Cossus miteinzog, geschmückt mit der Waffenbeute, die er dem von ihm erlegten Könige der Etrusker abgenommen hatte, und in den Liedern der Soldaten als ein zweiter Romulus gepriesen. Ferner findet sich bei Livius eine solche Erwähnung da, wo er eine Ovation des Consul Valerius Potitus nach einem glücklichen Feldzug gegen die Aequer anführt. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich besonders lebhaft die so alte und lang fortgesetzte Feindseligkeit des Adels und der Gemeinen, die uns auf so vielen Blättern der römischen Geschichte entgegen tritt. Vor diesem Feldzug hatte sich nämlich der Volkstribun Mänius, nach der gewöhnlichen Taktik der unterdrückten Volksparthei, der Conscription widersetzt und die Gewährung der so oft verlangten neuen Ackervertheilung als Bedingung daran geknüpft. Bei steigender Gefahr gelang es jedoch dem Consul die andern Tribunen von ihm zu trennen und dadurch, wie durch

Anwendung einiger gewaltsamen Mittel, ein Heer zusammen zu bringen. Die Plebeier widersetzten sich nicht mit Gewalt: nach dem Geiste der bewunderungswürdigen Gesetzmäßigkeit und Mäßigung, welcher sie in diesem ganzen Partheikampfe ausgezeichnete, folgten sie dem Befehle des Consul auch dießmal, und schlugen den Feind. Als aber der Consul, um den frühern Widerstand der Führer des Volkes zu strafen, die gemachte Beute nicht, wie gewöhnlich, unter das Heer vertheilte, sondern der Staatskasse zuwendete, da brach der Zorn des Volkes und der Soldaten gegen ihn los. Bei seinem durch eine Ovation gefeierten Einzug in Rom griff ihn der Witz der Soldaten in bittern Spottversen an, während sie den Volkstribun Mänius priesen, und das ganze umstehende Volk stimmte durch lauten Beifall und ähnliche Aeußerungen den Soldaten bei. Noch hat uns Livius in dieser Hinsicht das Andenken aufbewahrt an die Triumphzüge des Camillus, der Consuln M. Valerius und Cornelius Cossus, Q. Fabius, Claudius Nero und M. Livius, eines Manlius und einiger andern. Camillus wurde bei seinem Triumphzug nach dem Siege über die Gallier, in diesen herkömmlichen Späßen und Spottliedern der Soldaten gepriesen als ein zweiter

Romulus, als der Vater des Vaterlandes, als der zweite Gründer Roms. Bei dem Triumph der Consuln M. Valerius und Cornelius Cossus sangen die Soldaten vorzüglich das Lob des heldenmüthigen Kriegstribun Decius, der durch seine entschlossene und einsichtsvolle Tapferkeit das eine der beiden consularischen Heere im Samniterkriege gerettet hatte. Bei dem Triumphzuge des Fabius priesen die Lieder des Heeres besonders seinen Collegen Decius, der, gleich seinem Vater, in dem Krieg gegen die vereinten Samniter und Gallier sich den Todesgöttern geweiht und dadurch den Römern Sieg verschafft hatte. Von den beiden Consuln Livius und Nero, den Besiegern des seinem Bruder Hannibal zu Hilfe gekommenen Hasdrubal, erhielt vorzugsweise nur Livius von dem Senat die Ehre des wirklichen Triumphes; Nero mußte sich damit begnügen, ohne sein Heer aber zu Pferd seinen Einzug in die Stadt zu halten. Dem Volke schien dieß eine Ungerechtigkeit und man bemerkte, daß die Soldaten aus dem triumphirenden Heere des Livius weit mehr Lieder auf den andern Consul sangen, als auf ihren eigenen Feldherrn. Zweideutiger waren dagegen die Beifallsbezeigungen der Soldaten bei dem Triumphe des C. Manlius, der als Proconsul

Asiens die Galater besiegt, aber zugleich durch eine zu laxe Kriegszucht und Einführung der asiatischen Ueppigkeit sich schlecht empfohlen hatte. Der Geschichtschreiber bemerkt deßwegen, die Triumphlieder der Soldaten seyen von der Art gewesen, daß man daraus die zu große Nachsicht des Feldherrn und sein Buhlen um die Gunst des Heeres hätte ersehen können, und es habe sich bei dieser Gelegenheit gezeigt, daß sein Triumph mehr durch die Gunst der Soldaten als des Volkes gefeiert worden sey.[34]) Einige genauere Aufzeichnungen über diese militairischen Volkslieder haben wir aus der Zeit des Dictator Julius Cäsar. So sangen die Soldaten bei seinem gallischen Triumph in spottender Rüge seines Hanges zu Ausschweifungen:

Bürger, Acht auf eure Frauen!
Denn es kommt der kahle Schelm.

Um diesen Witz gehörig zu würdigen muß man sich erinnern, daß Julius Cäsar eine starke Glatze hatte, die er als Dictator durch den Lorbeerkranz bedeckte, den er gegen die sonst gewöhnliche Sitte nicht blos bei feierlichen Gelegenheiten, sondern beständig trug. Auch sangen bei demselben Triumphzuge die Soldaten:

Hast dein Geld verpraßt in Gallien,
Das du hier in Rom geborgt.

Und mit Anspielung auf ein scandalöses Verhältniß, in welchem Julius Cäsar in seiner Jugend mit Nikomedes, König von Bithynien gestanden haben soll:

Cäsar unterwarf sich Gallien
Und den Cäsar Nikomed.
Sieh, nun triumphiret Cäsar,
Der sich Gallien unterwarf;
Nikomedes triumphirt nicht,
Der sich Cäsar unterwarf.[35])

Nach dem Siege über Pompeius erinnerten die Soldaten unter andern Scherzen ihren glücklichen Feldherrn an die ausgestandenen Entbehrungen des Feldzuges in Griechenland, wo sie genöthigt waren öfters von wilden Wurzeln und Kräutern zu leben, indem sie damit Anspielungen verbanden auf die sparsam, wie sie meinten, ihnen zugemessenen Belohnungen.[36])

Einen bittern Vorwurf enthält der Spottvers, den die Soldaten zur Zeit des so blutigen Triumvirates von Antonius, Octavius und Lepidus bei einem Triumphzuge der Consuln Lepidus und Plancus sangen, welche gleich den beiden übrigen Triumviren, ihre nächsten

Anverwandten, namentlich ihre eigenen Brüder, hingeopfert hatten. Man muß sich dabei an den Doppelsinn des Wortes germanus erinnern, welches bekanntlich nicht blos Volksname ist, sondern auch einen leiblichen Bruder bezeichnet.

Nicht den Galliern, nein, Germanen
Gilt des Consulpaars Triumph. [27])

Nach der Zeit des Kaiser Augustus wurden Triumphe immer seltner gefeiert, obgleich die Sitte bis auf Justinian fortdauerte. Ein Hauptgrund davon lag in dem Umstande, daß die Kaiser nicht leicht mehr andern diese Auszeichnung gestatteten, sondern nur sich selbst oder Mitgliedern der kaiserlichen Familie vorbehielten. Freilich waren die Anlässe zu Triumphen auch nicht mehr so häufig als in den Tagen der welterobernden Republik. Ein Gelehrter will durch aufmerksame Nachrechnung gefunden haben, daß auf den Zeitraum bis auf Augustus dreihundert Triumphzüge kommen, und auf die folgenden sechsthalbhundert Jahre bis Justinian nur fünfzig.[83]) Man wird es also begreiflich finden, daß von dieser Zeit an die Erwähnung dieser Soldatenlieder seltner vorkommen muß. Auch wird man annehmen müssen,

daß die kaiserlichen Prätorianer, wenn sie gleich ihren Herrn so oft Gesetze vorschrieben, dennoch bei diesen Gelegenheiten von ihrem alten Vorrechte nicht mehr den vollen Gebrauch gemacht haben werden, den jene alten republikanischen Bürgersoldaten davon machten. Wir vermögen daher aus der spätern Zeit nichts anderes anzuführen, als folgende Verse, die man zum Lob des Kaisers Aurelianus zu Rom sang, und welche man ihrem Inhalt so wie ihrer Form nach wohl unbedenklich zu dieser Gattung zählen kann:

Tausend Franken und Sarmaten
Haben wir für jetzt geschlacht't.
Tausend, tausend, tausend, tausend,
Tausend Perser suchen wir. [39])

Die persönliche Tapferkeit des nämlichen Kaisers war so allgemein gepriesen, daß, wie sein Biograph Vopiscus, der auch das obige Liedchen aufbewahrt hat, uns berichtet, sein Lob sogar in der Kinderwelt wiederhallte. Die damaligen römischen Knaben, die nicht weniger als die unsrigen das Soldatenspiel liebten, ahmten die bisher beschriebene Sitte der Soldaten nach und sangen dabei auf den Kaiser

das Liedchen (ballisteum, Tanzlied nennt es Vopiscus):

Tausend haben wir getödtet
Tausend, tausend wir allein;
Ja ein einziger hat getödtet,
Tausend, tausend ganz allein.
Der die tausend hat getödtet,
Lebe hoch viel tausendmal;
So viel Wein hat wahrlich Niemand,
Als er Blut vergossen hat. [40])

Allein die Spottlust und der Hang zu freien muthwilligen Scherzen war nicht blos auf solche öffentliche und feierliche Gelegenheiten eingeschränkt; der italische Essig, wie Horaz einmal diesen Hang und dieß Talent seiner Landsleute nennt, wollte seine Schärfe auch im übrigen Leben zeigen. Man würde dieses schon der Natur der Sache nach annehmen müssen; wir haben darüber aber auch ausdrückliche Zeugnisse der Alten. Man weiß nämlich aus mehreren Nachrichten, daß das alte Gesetzbuch der zwölf Tafeln ausdrücklich verboten hatte, gegen Jemanden ein Spottlied zu singen, oder ein Schimpfgedicht zu verfassen, das den guten Ruf und die Ehre eines andern verletzte.[41]) Das erstere hieß occentare und bestand darin, wie

der Gramatiker Festus berichtet, daß man laut und weithin vernehmlich die Schmähungen gesangsweise zurief.[42]) Man scheint dieses, wie man aus den Worten desselben schließen kann, nicht bei gewöhnlichen Aufwallungen boshafter Laune gethan hatte, sondern wenn man einen besondern Grund hatte, an einem Gegner sich auf eine auffallende Weise zu rächen oder ihn anzugreifen. Man nannte eine solche Beschimpfung auch mit einem osciſchen Wort pipulus. Auf diese Sitte scheint sich eine Stelle bei Plautus zu beziehen:

Helf' mir Laverna! Giebst du nicht mein Eigenthum
Heraus, stimm ich das Schimpflied an vor deinem Haus.[43])

Es war also das eine ähnliche Sitte wie jene andre in den zwölf Tafeln genannte und gesetzlich erlaubte, wornach man in gewissen Fällen vor das Haus eines andern gieng, und da mit lauten Vorwürfen den Gegenstand seiner Klage öffentlich nannte und erzählte.[44]) In welchem Tone dieses geschah, darauf kann das für diese Sache gebräuchliche Wort obvagulari deuten, wenn die Herleitung des Gramatiker Festus richtig ist, der es von vagire herleitet;

darnach hätte man sich also ein Heulen und Schreien desjenigen zu denken, der einem andern dieses sonderbare Ständchen brachte. Was war nun aber die Strafe, die auf jenen Spottliedern und poetischen Pasquillen stand? Keine andere als die Todesstrafe, ja sogar, wie man nach mehreren Stellen der Alten allen Grund hat zu vermuthen, die schreckliche Todesart zu Tod geprügelt zu werden, oder doch die durch vorhergegangene Prügel verschärfte Hinrichtung. Es ist dieses gewiß eine höchst auffallende Erscheinung, daß bei demselben Volk, bei welchem schonungslos in dem feierlichsten Moment die triumphirenden Imperatoren verhöhnt wurden, und bei dem auf der Bühne in der Satura und den atellanischen Possenspielen es gewiß an boshaften Anspielungen und Seitenhieben persönlichen Spottes nicht fehlen konnte, wie man sogar an mehreren Beispielen aus der tyrannischen Kaiserzeit sieht, daß bei demselben Volke also Spottverse gegen Privatpersonen bestraft wurden, und nicht etwa mit einer Geldstrafe, wie es sogar bei Realinjurien geschah, sondern mit der nach den Gesetzen der zwölf Tafeln nur auf wenig Verbrechen gesetzten Todesstrafe. Der Grund davon scheint mir in Folgendem zu liegen. Die Freiheit der fescen-

niniſchen Verſe, der auf der Bühne aufgeführten Satura, ſo wie jene Freiheit der Soldaten ſtand unter dem Schutze der Feſtlichkeiten, zu denen ſie gehörte, und ſie machte urſprünglich, wie wir oben ſchon andeuteten, gewiſſermaßen einen Theil des Cultus aus. Der Art und Weiſe unſrer Bildung ſteht dieß freilich ſehr entgegen; allein im frühern Mittelalter waren ja gleichfalls Scherze und Poſſenſpiele von chriſtlichen Feſten nicht ſo ſtreng verbannt, wie die bekannten Narren- und Eſelsfeſte beweiſen. So wenig es nun Jemand in den Sinn kommen durfte irgend einen andern Theil der alten Feſtgebräuche anzugreifen, eben ſo wenig konnte man dieſen Theil der feſtlichen Luſt antaſten. Je mehr nun auf dieſe Weiſe dem Scherz und Spott ſein volles Recht und ſeine volle Freiheit gelaſſen war, gleichſam eine Maskenfreiheit, von welcher in der Maskenfreiheit unſers Carneval, eines gleichfalls urſprünglich heidniſchen Feſtes, noch ein ſchwacher Nachhall übrig iſt: deſto eher konnte der auf ſeine bürgerliche Ehre ſo eiferſüchtige Römer der guten alten Zeiten geneigt ſeyn, jeden Angriff auf dieſelbe in dem gewöhnlichen Verkehr des Privatlebens kräftig von ſich abzuwenden. In Athen war es nicht anders. Die unge-

messene Freiheit der alten attischen Komödie hieng freilich mit dem demokratischen Wesen genau zusammen; allein der letzte Grund davon ist nicht, wie man sich wohl gewöhnlich die Sache vorstellt, in der Demokratie, sondern gleichfalls darin zu suchen, daß die Komödie, wie überhaupt das ganze Theater, zu den Religionsfesten gehörte und so einen Theil des Cultus ausmachte. Denn sonst gab es zu Athen ja ebenfalls Gesetze und Klagen gegen Verläumdungen und Schmähungen; und doch lesen wir nicht, daß einer von den vielen, die durch persönliche Satire und persönlichen Spott von den Komikern angegriffen wurden, vor Gericht klagte. Wenn deßwegen Cicero [45]) an einer Stelle, an welcher er jenes strenge Gesetz der zwölf Tafeln anführt, zugleich die Bemerkung macht, es sey in dieser Hinsicht in dem ordnungsliebenden und gerechten Rom ganz anders gewesen als zu Athen, wo die Satyre der alten Komödie ungestraft jeden habe angreifen können: so ist diese Bemerkung nur halbwahr. Allerdings erhielt die dramatische Satura nie den Schwung, die Ausbildung, die alles beherrschende geistige Kraft der alten attischen Komödie, wie wir sie durch Aristophanes darge-

stellt sehen, vielmehr scheint sie stets vorzugsweise sich nur in dem niedern Kreise scurriler Lazzi bewegt zu haben; allein für beide war ganz dieselbe Grundlage völliger Freiheit und Ungebundenheit, wovon man freilich zu Athen einen andern Gebrauch zu machen verstand, als zu Rom.

Uebrigens scheint das strenge Gesetz der zwölf Tafeln nicht viel in Anwendung gekommen zu seyn, und nach einiger Zeit wurde es ganz antiquirt.[46]) Obgleich andre gesetzliche Bestimmungen an ihre Stelle traten, durch welche auf Injurien, wozu man Pasquillen und Spottlieder rechnete, neue Strafen gesetzt wurden, so behielt dennoch die Satire noch viel von ihrer alten Freiheit, wie man an dem Beispiel von Lucilius, Horatius und den andern Satirendichtern sieht; zugleich, wie man sich leicht denken kann, ließ sich das Volk so wie das höhere Publikum dadurch nicht abhalten, seinen Witz und Spott über politische Charaktere und Vorfälle, wie nicht minder über Stadtgeschichten in Versen und Liedern laut werden zu lassen. Manchen mochte wohl begegnen, was Horatius dem androht, der den Zorn und die Rache seiner satyrischen Muse reizen würde.

Wer mich reizet, (berühr mich nicht, so ruf ich von weitem)
Der soll's spüren; sein Nam werd auf jeglicher Gasse gesungen. [47])

Ein Beispiel solcher Spottverse aus dem Kreise gewöhnlicher Stadtgeschichten hat uns der alte Erklärer Juvenals erhalten. Sie betreffen einen gewissen Sarmentus. Es war dieß eine bekannte lustige Person zur Zeit des Kaiser Augustus, und bei diesem selbst als Lustigmacher und Possenreisser wohl gelitten. Es ist dieß derselbe Sarmentus, der mit Horatius im Gefolge des Mäcenas war auf jener Reise nach Brundusium, welche dieser Dichter so launig in einer seiner Satiren beschreibt, wo er zugleich eine Probe von Sarmentus scurrilem Talente mittheilt. Dieser Mensch, ein ehemaliger Sklave, hatte es bis zu einem quästorischen Schreiber gebracht, und wahrscheinlich ein ansehnliches Vermögen zusammengescharrt, so daß er sich als ein römischer Ritter gerirte, und sogar im Theater auf den für diesen Stand bestimmten Sitzen Platz nahm. Das reizte den Unwillen und Spott des Volkes: man machte auf ihn folgende Verse, die eine Anspielung auf sein, wie es scheint, nicht sehr gewissenhaft geführtes Schreiberamt enthalten:

Etwas anders schreibt Sarmentus,
Etwas anders will das Volk.
Jedem nach Verdienst das seine:
Darum Fesseln für Sarment.
Auf ihr Bursche! seyd nicht müßig,
Packet den Sarmentus an. [48])

Ueber politische Charaktere und Begebenheiten scheint der Unwillen und Spott des römischen Volkes sich besonders nach dem Untergang der Republik und in der Zeit der Kaiser durch satyrische Verse und Lieder Luft gemacht zu haben, die theils mündlich sich verbreiteten, theils durch Schriften und öffentliche Anschläge. Wenigstens hat sich gerade aus dieser Zeit mehreres der Art erhalten. Man wird dieß ganz natürlich finden, je schrecklicher in dieser Zeit oft der Druck der Tyrannei war und je weniger es dem mißhandelten Volke möglich war, sich sonst ungestraft zu äußern. Wir wollen als Probe eine Anzahl solcher Verse mittheilen, die uns Suetonius [49]) aufbewahrt hat; obgleich die meisten davon nicht den ganz volksmäßigen Ton, wie die zuletzt angeführten, haben. So sang das Volk, als der Dictator Julius Cäsar so viele Fremdlinge, besonders Gallier, in den Senat aufgenommen hatte:

Beim Triumphe führt die Gallier
Cäsar, und in den Senat;
Und für ihre Pluderhosen
Haben sie den Purpurstreif.

Unter Cäsars Bildsäule schrieb man:

Brutus ward der erste Consul
Weil die Könige er vertrieb;
Cäsar wurde unser König,
Weil die Consuln er vertrieb.

Die zunächst folgenden Verse beziehen sich auf eine partie fine, die einmal der Kaiser Augustus gab, wobei die Theilnehmer und Theilnehmerinnen in dem Kostüm der zwölf obern Göttern, er selbst als Apollo zu einem Gastmahl sich vereinigten, wobei man sich ganz die Freiheit der alten homerischen Götter erlaubt zu haben scheint.

Als mit gottlosem Trug sich Cäsar als Phöbus vermummte,
Und das olympische Mahl schändlicher Ehbruch befleckt:
Wandten die Göttlichen all' hinweg von der Erde das Antlitz,
Und mit ihnen verließ Jupiter sein Capitol.

Ein besonders bittrer Haß spricht sich in folgenden Versen aus, welche gegen Tiberius in der Stadt sich verbreiteten:

Widerlich bist du und rauh, und um kurz das ärgste zu sagen,
Sterben will ich, wenn selbst je dich die Mutter geliebt.

* * *

Ja du raubtest gewiß Saturnus goldene Zeit uns;
Denn so lange du lebst dauert die eiserne Zeit.

* * *

Jetzt verschmäht er den Wein, weil stets nach Blut nur er dürstet;
Gierig trinkt er nun Blut, wie er getrunken den Wein.

* * *

Denket an den für sich, doch für euch nicht glücklichen Sulla;
Und an Marius denkt, als er zurücke gekehrt;
An Antonius auch, der durch Bürgerkrieg uns zerfleischte,
Und in blutigen Mord oftmals die Hände getaucht:
Und dann sprecht: unglückliches Rom! stets herrschte von Blute
Triefend, wer vom Exil jemals zur Herrschaft gelangt.

Die letzten Verse finden ihre Erklärung in dem mehrjährigen Aufenthalte des Tiberius auf der Insel Rhodus, wo er vor seinem Regierungsantritt, man weiß nicht recht warum, in

einer Art von Verbannung lebte. Auf die ausschweifende Bauluſt Neros, die er beſonders bei der Erbauung eines neuen Pallaſtes, des ſogenannten goldnen Hauſes zeigte, las man an öffentlichen Plätzen das Epigramm:

Rom wird ein einziges Haus: zieht fort nach Veji, Quiriten;
Doch auch Veji vielleicht fällt in des Hauſes Bereich.

Kurz vor der Ermordung des Tyrannen Domitian wollte man eine Elſter auf dem tarpeiſchen Felſen bemerkt haben, welche auf griechiſch die Worte ſagte: Es wird alles gut gehen. Man machte darauf das Epigramm:

Jene Elſter, die auf dem tarpeiſchen Felſen geſeſſen
'S iſt gut konnte ſie nicht ſagen, ſo ſagt ſie Es wird.

Bemerkenswerth iſt es, daß das römiſche Volk durch ſeinen Pasquino und Marforio ſich bis auf den heutigen Tag dieſes beſondere Privilegium des Spottes und der Satyre erhalten hat, und daß ſich in den gegenſeitigen Fragen und Antworten, die man ihnen in den Mund legt, ſogar noch ein Nachklang der älteſten feſ-

cenninischen Weise in spottenden Wechselversen erhalten hat.

Nachdem wir nun denjenigen Theil der römischen Volkspoesie betrachtet haben, welcher sich auf den Cultus bezieht, so wie ferner die satyrischen aus dem Volke hervorgegangenen und mehr dem Leben als der Literatur angehörigen poetischen Aeußerungen: wenden wir uns jetzt zu der andern Hauptmasse von Volksliedern, zu den historischen. Jetzt nachdem man über das Wesen, die Entstehung und die Erhaltung der homerischen Rhapsodien eine richtigere und genauere Ansicht gewonnen hat, nachdem man der altvaterländischen Poesie und den vaterländischen Volksliedern ein tiefer gehendes Studium und größere Aufmerksamkeit geschenkt hat, nachdem die ossianischen Gesänge, die spanischen und schottischen Romanzen, und in neuerer Zeit die serbischen und neugriechischen historischen Volkslieder auf dieses ganze Gebiet neues Licht verbreitet haben, nach allen diesen Vorgängen müßten wir es als etwas höchst Befremdendes, ja als eine Anomalie in der allgemeinen Culturgeschichte ansehen, wenn wir bei den Römern nicht etwas Aehnliches fänden, und wenn hier das historische Volkslied, als Abdruck und Ausdruck der einheimischen Sage und Geschichte gänzlich fehlte. Erst unserer Zeit war

es jedoch vorbehalten dieser Seite des römischen Volkslebens die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken, und darüber Untersuchungen einzuleiten, deren Resultat für die Ansicht der ganzen ältern römischen Geschichte, so äußerst wichtig ist. Es ist dieses bekanntlich geschehen in Niebuhrs römischer Geschichte, in jenem Werke, das mit seinem großen Gegenstande auf die Nachwelt kommen wird. [*]) Wie auf dem ganzen Gebiet, dessen Betrachtung dieser Aufsatz gewidmet ist, muß man auch hier mit der Klage über Verlust und Untergang die Darstellung beginnen. Die alten historischen Volkslieder der Römer haben sich nicht erhalten; kaum können wir in schwachen und ungewissen Resten noch auf einen Nachklang derselben lauschen, wenn wir auch vielleicht mittelbar ihren Geist und Inhalt in der ganzen frühern Geschichte Roms wiederfinden sollten. Um so nöthiger ist es die Nachrichten und Zeugnisse der Alten von dem Daseyn und der Art dieser Lieder zusammenzustellen und genauer zu betrachten. Wir werden dieses zunächst hier thun und diese Zeugnisse mit einigen Erläuterungen begleiten; daran soll sich anschließen die Betrachtung einiger diesen Volksliedern ganz nahe verwandten, oder vielleicht mit ihnen identischer Gattungen; endlich einige Andeutungen über das

Verhältniß der genannten Volkslieder zu der römischen Geschichte und Literatur.

Der älteste Zeuge, der hier angeführt werden kann, ist der ältere Cato; jedoch haben wir sein Zeugniß nur aus der zweiten Hand. Cicero[81]) nämlich, der in der Einleitung zu dem vierten Buch der tusculanischen Untersuchungen, über das Schicksal und den Erfolg spricht, den die Philosophie in Rom fand, nimmt hier zugleich auch die Gelegenheit, einige Andeutungen über den Gang der römischen Bildung überhaupt zu geben. So kommt er auf die in Großgriechenland einst blühende pythagoreische Philosophie zu sprechen und legt ihr einigen Einfluß auf die römische Bildung bei. Unter den Zügen, die er zur Begründung dieser Ansicht anführt, macht er auch auf folgenden aufmerksam. Er sagt: «So wie man von den Pythagoreern erzählt, sie hätten einen Theil ihrer Lehre auf eine etwas verborgene Weise in Gedichte eingekleidet und zugleich auch ihrem Geist Erholung von dem angestrengten Denken durch Gesang und Saitenspiel gegeben: eben so erzählt Cato, gewiß ein gewichtiger Zeuge, in Werke Origines, es sey bei den Gastmahlen unserer Vorfahren Sitte gewesen, daß die Gäste, der Reihe nach, den Ruhm und die Tugenden berühmter Männer besangen mit Begleitung der

Flöte. Daraus erhellt, daß man damals schon Gesang nach bestimmten Weisen und Gedichte hatte.» Eine kurze Erwähnung derselben Sitte thut Cicero an einem andern Orte, wo er die griechische und römische Bildung mit einander vergleicht. Dort spricht er von der frühen Blüthe und Vollendung der Poesie bei den Griechen und von ihrem späten Anfange bei den Römern. Bei dieser Gelegenheit sagt er: «Unsre Landsleute haben die Dichter spät kennen gelernt oder doch spät bei sich aufgenommen. Dennoch liest man in den Origines, bei Mahlzeiten hätten die Gäste die Sitte gehabt, die Tugenden berühmter Männer zur Flöte zu besingen. Daß aber überhaupt die Poesie nicht in Ehren stand, beweist eine Rede des Cato, in welcher er dem M. Nobilior es als einen Schimpf vorwirft, daß derselbe mit sich in die Provinz Dichter genommen hätte. Er hatte aber, wie wir wissen, als Consul den Dichter Ennius mit sich nach Aetolien genommen.» An einer dritten Stelle, welche hier anzuführen ist, spricht Cicero von der Gewalt, welche Rhythmus und Gesang auf die Seele ausüben, und fährt dann fort: «Dieses wurde auch von Numa, jenem weisen Könige, und unsern Vorfahren, scheint mir, nicht übersehen, wie das Saitenspiel und die Flöte bei feierlichen Gast-

mahlen, und die Lieder der Salier beweisen.» Endlich an einer andern Stelle klagt er über den Untergang dieser alten Nationalpoesie und sagt: «Möchten doch jene Lieder (carmina) noch vorhanden seyn, von welchen Cato in seinen Origines schreibt, sie seyen viele Jahrhunderte vor seiner Zeit bei Gastmahlen von den einzelnen Gästen zum Lobe berühmter Männer gesungen worden.» An diese Stellen aus Cicero schließt sich das Zeugniß des gelehrten Varro, welches uns der Grammatiker Nonius aufbewahrt hat. Dieser führt nämlich aus dem zweiten Buche des verloren gegangenen Werkes jenes Schriftstellers: «Von dem Leben des römischen Volkes» folgende Stelle an: «Bei den Gastmahlen (waren) sittsame Knaben, um alte Lieder, in welchen das Lob der Altvordern enthalten war, zu singen, sowohl mit bloßem Gesang, als auch zur Flöte.» Auf dieselbe alte Sitte spielt Horatius an in einer Ode zum Lobe des Augustus, als des Wiederherstellers der alten Ordnung und der alten Sitten, in folgenden Versen:

Doch wir, am Arbeitstag und am Feiertag,
Von Bachus scherzerreichen Geschenk erfreut,
Wir wollen stets mit Frau und Kindern,
Fromm an die Götter zuvor uns wendend,

Nach Väterbrauch; Heerführer von tapfrem Muth
In Hochgesang und lydischem Flötenhall,
Und Troja samt Anchises Lob' und
Venus, der holden, Geschlecht erheben.

Dazu kommen nun noch weiter folgende Erwähnungen dieser Sitte. Valerius Maximus hebt ihren Einfluß auf die Belebung der Tugend und Vaterlandsliebe hervor. Er schreibt: «Die ältern Leute besangen bei den Gastmahlen die ausgezeichneten Thaten der frühern in Versen, um dadurch die Jugend zur Nachahmung anzufeuern. Was ist glänzender, was ist nützlicher, als ein solcher Wetteifer? Die kaum reife Jugend zollte den Greisen die gebührende Ehre: und das am Ziele der Bahn angelangte Alter stärkte die in das thätige Leben neu Eintretenden durch wohlwallenden Beifall. Welches Athen, welche Schule, welche aus der Fremde hergeholte Studien, könnte man dieser einheimischen Bildungsweise vorziehen? Ihr verdanken wir die Camille, Scipionen, Fabricier, Marceller und Fabier, und um nicht durch die Anführung der einzelnen Lichtpunkte unserer Geschichte zu weitläufig zu werden, ihr unsre in Himmelsglanz strahlenden verklärten Cäsaren.» Endlich Quintilian, wo er von der Musik als einem nothwendigen Unterrichtsgegenstande und Bildungsmittel

ſpricht, erinnert an die griechiſche Sitte, daß bei dem Mahle die Gäſte der Reihe nach zu ſingen und den Geſang mit der Lyra zu begleiten pflegten und fährt dann ſo fort: «Auch bei den alten Römern war es Sitte, Saitenſpiel und Flöten bei dem Gaſtmale hören zu laſſen. Auch die Verſe der Salier haben Liederweiſe. Da nun dieß alles von dem König Numa Pompilius angeordnet worden iſt, ſo geht daraus hervor, daß auch nicht einmal jenen alten Römern, die ſonſt ſo kriegeriſch und roh erſcheinen, Intereſſe an Muſik fehlte, ſo viel es die damalige Zeit geſtattete.»

Das iſt es, was die Alten uns über dieſe hiſtoriſche Volkspoeſie, oder vielmehr über einen Hauptzweig derſelben, berichten. Wir werden weiter unten noch einige andere Inſtitute und daran geknüpfte poetiſche Erzeugniſſe anführen, welche gleichfalls als dieſem Kreiſe angehörig betrachtet werden können. Unter den hier mitgetheilten Zeugniſſen iſt offenbar das des Cato, als das älteſte und beſtimmteſte, das wichtigſte. Daran ſchließt ſich das von Varro. Es iſt zwar nicht zu überſehen, daß der aus einem ſeiner Werke von dem Grammatiker angeführte Satz ganz iſolirt und außer ſeinem Zuſammenhang iſt, und, was allerdings noch bedeutender iſt, daß zu dem Subjecte des Satzes das Zeitwort fehlt, woraus mit

Bestimmtheit zu ersehen wäre, ob hier von einer allgemeinen Sitte oder von einem einzelnen Vorfall die Rede ist. Allein mit den übrigen Stellen zusammengehalten, wird dieser Satz doch wohl, wie bisher geschehen ist, auf dieselbe Sitte bezogen werden dürfen. Die Verse von Horatius enthalten eine klare, schön aufgefaßte und gut angebrachte Hindeutung auf diese alterthümliche Sitte. Die Nachricht bei Valerius Maximus ist so mit rhetorischen Floskeln und gesuchten Antitheſen verbrämt, daß sie ganz unbestimmt wird. Die Stelle aus Quintilian ist offenbar nur eine Reminiscenz einer von den aus Cicero mitgetheilten Stellen. Diesen Zeugnissen hat man noch Anführungen aus dem Geschichtschreiber Dionysius von Halikarnaß [52]) hinzugefügt; allein bei genauerer Vergleichung zeigen sich dieselben von keinem großen Belang. Außerdem daß keine dieser Stellen von der Sitte Meldung thut, von welcher bisher die Rede war, sind diejenigen Stellen bei diesen Anführungen auszuscheiden, wo ganz andere Lieder als die hier in Frage stehenden gemeint sind, nämlich die Lieder der Salier, Lieder beim Erndtefest und bei andern Opfern, Triumphlieder, Orakelsprüche, Lieder andrer italischen Völkerschaften, namentlich der Volsker; ferner sind auszuscheiden solche Stellen, wo ganz

allgemein und fast sprüchwörtlich das Singen und Sagen zum Lobe einer historischen Person, angeführt wird. Auf diese Weise bleibt nur eine Stelle dieses Schriftstellers übrig, an welcher nach der Erzählung der bekannten mythologischen Erzählungen von Romulus und Remus, welche aus Fabius Pictor gegeben wird, die Worte hinzugefügt sind: «wie in einheimischen Liedern (πατρίοις ὕμνοις) noch jetzt von den Römern gesungen wird.» Aber auch hierin liegt keine bestimmte Hindeutung auf historische Volkslieder; der Schriftsteller kann eben so gut an die Lieder der Salier gedacht haben, in denen die Sagen von Romulus vorkommen, oder vielleicht in noch allgemeinerer Beziehung überhaupt an die römischen Dichter.

Nach dieser kurzen Musterung der Quellen, wollen wir aus diesen Zeugnissen die unmittelbar sich daraus ergebenden Resultate ziehen und kurz erläutern.

Daß die Römer Volkslieder historischen Inhaltes hatten, geht aus den vorhandenen Zeugnissen unbezweifelt hervor. Ihre Entstehung scheint in die früheste Zeit des römischen Zeitalters zurückzugehen. Cato versetzt die Sitte sie bei Tische zu singen viele Jahrhunderte vor seine Zeit zurück und Quintilian sieht in ihr eine Anordnung Numas. Cicero klagt über den Untergang dieser

Lieder: also waren sie entweder zu seiner Zeit nicht mehr vorhanden, wo auch jene alte Sitte erloschen war, oder sie lebten, aber unbeachtet von Cicero und den Gebildeteren, noch hie und da unter dem Volke fort. Geänderte Sitten und Bildung und das Aufblühen einer neuen dem Gebiet der Literatur angehörenden Poesie verdrängte sie, und machte, daß man sie vergaß. Man kann mit ziemlicher Genauigkeit den Zeitpunkt angeben, an welchem dieser alte Gebrauch bei Tische solche Lieder zu singen, untergieng. Livius und Quintilian [53]) geben uns nämlich die bestimmte Nachricht, daß nach der Besiegung des Antiochus, als überhaupt asiatischer Luxus nach Rom verpflanzt wurde, auch bei den Gastmahlen neue Unterhaltungen aufkamen und jetzt erst Sängerinnen und Tänzerinnen mit fremder Musik auftraten. Dieß war ohne Zweifel die Zeit und die Veranlassung, welche die alten einheimischen Gesänge verdrängte. Dieses war um so leichter, da sie, nach ihrer ganzen Art und Weise, nicht aufgeschrieben wurden, sondern sich nur durch mündliche Ueberlieferung erhielten. Wenigstens irren gewiß diejenigen Ausleger, welche eine der oben angeführten Stellen von Cicero so verstehen, als lege ihnen dieser Schriftsteller eine schriftliche Aufzeichnung bei. [54]) Ohne Zweifel wird man annehmen müssen, daß

sie im Andenken und im Munde des Volkes lebten, und daß ihre Anwendung nicht ausschließlich nur an eine Gelegenheit geknüpft war; allein vorzugsweise wurden sie nach übereinstimmenden Zeugnissen bei festlichen Mahlzeiten gesungen, ähnlich wie wir es in der homerischen Welt finden. Aber hier bei den Römern finden wir nicht wie dort einen eigenen Sängerstand, der sie aufbewahrte und vortrug; sondern, wie Cato berichtet, die Gäste selbst sangen sie der Reihe nach. In dieser Beziehung hätten wir also mit einer nähern Vergleichung eher an die griechischen Skolien zu denken, unter welchen ja ebenfalls Lieder historischen Inhaltes waren, wie zum Beispiel das Lied auf Harmodius und Aristogiton, als an die größern Gesänge der homerischen Röden. Nach Varro waren es ehrbare Knaben, welche diese Lieder bei Gastmahlen sangen. Diese Nachricht führt zu zwei Vermuthungen, durch welche man sie etwas genauer auffassen kann. Vielleicht waren diese Knaben dieselben, welche auch bei den Liedern der Salier einen Chor bildeten, so daß dann vielleicht die von ihnen beim festlichen Mahl vorgetragenen Lieder aus der Zahl der Lieder der Salier gewesen wären. Wenigstens wurde, wie wir wissen, ja auch in diesen letztern das Andenken ausgezeichneter Helden gefeiert. Vielleicht

waren diese Knaben aber auch aus der Zahl derjenigen, die wir aus einer Stelle desselben Varro kennen lernen, welche gleichfalls der Grammatiker Nonius erhalten hat. [55]) Dort erfahren wir nämlich, daß auch freie Knaben und Mädchen (also nicht blos wie es sonst gewöhnlich war nur Sklaven) in Privathäusern dienten. Vielleicht gehörte es zu den Verrichtungen dieser freien dienenden Knaben auf solche Weise zur Unterhaltung und Feier des Mahles beizutragen. Nach den aus Horatius angeführten Versen, sollte man glauben, der Dichter habe sich diese alte Sitte so gedacht, daß alle anwesenden Gäste und die ganze Familie, auch Frauen und Kinder, zusammen gesungen hätten. Es liegt kein Widerspruch darin, wenn man annimmt, es hätten je nach Umständen diese drei Arten des Vortrages statt gefunden, durch einzelne Gäste der Reihe nach, durch Sängerknaben und durch den Gesammtchor der ganzen Gesellschaft. Die Notiz bei Valerius Maximus dagegen, daß vorzugsweise alte Männer beim Gastmahl diese Lieder gesungen hätten, scheint auf einem Mißverständniß zu beruhen. Der Gesang wurde mit der Tibia begleitet. Das war das nämliche Instrument, welches fast bei keiner Festlichkeit des öf-

sentlichen und Privatlebens bei den Römern fehlte. Sie hatten es, wie überhaupt ihre Musik, von den Etruskern bekommen. Das ursprüngliche Vaterland dieser Pfeife war Kleinasien: daher bei Horatius die lydischen Tibien.[56]) Außer diesem Instrument wurde bei dem Gastmahl auch Saitenspiel gehört, nach den oben mitgetheilten Zeugnissen Cicero's und Quintilian's, und zwar, wird man annehmen dürfen, gleichfalls zur Begleitung des Gesanges. Das dazu gebrauchte Instrument war höchst wahrscheinlich die altgriechische Lyra, das einfache lesbische Barbiton, welches auch bei Triumphzügen und Processionen seinen Klang mit dem Ton der Pfeifen verband zu einer Zeit, wo es in Griechenland schon ganz außer Gebrauch gekommen war.[57]) Allein auch ohne alle Instrumentalbegleitung trug man diese Lieder nach dem Zeugnisse Varros vor. Von großer Ausdehnung können sie übrigens nicht gewesen seyn, wenn sie nach Art der griechischen Skolien der Reihe nach von jedem einzelnen Gaste angestimmt wurden; wenigstens die eigends zu diesem Zwecke bestimmten nicht. Doch läge kein innerer Widerspruch darin, wenn man sich vorstellte, die Lieder, welche von den Knaben ohne Instrumentalbegleitung oder etwa mit Saitenspiel vorgetragen wurden,

seyen von größerer Ausdehnung gewesen. Denn diese Knaben, mögen sie nun Chorknaben der Salier oder eine Art von Edelknaben nach unsern oben ausgesprochenen Vermuthungen gewesen seyn, konnten nach der Obliegenheit ihres Dienstes wohl auch längere Lieder gelernt und im Gedächtniß behalten haben.

Nach diesen Notizen über das Daseyn, den Ursprung, die Aufbewahrungsweise, den Untergang und den Vortrag dieser zum Lobe der alten Helden-gesungenen Lieder, wäre es gewiß sehr interessant, etwas Näheres über ihren Inhalt und ihren poetischen Charakter angeben zu können; allein hierüber sind wir ganz ohne alle Nachrichten. Wenn jedoch eine Vermuthung Niebuhr's Recht hat, so haben wir noch Lieder einer ganz nahe verwandten Gattung übrig, oder vielleicht sogar solche, die wirklich auf die bisher beschriebene Weise bei den festlichen Mahlzeiten der alten Römer gesungen wurden. Es verhält sich damit folgendermaßen.

Bei den Römern wurden, besonders in der frühern Zeit, die Leichenbegängnisse angesehener Männer mit vielen Zurüstungen, Feierlichkeiten und großem Aufwand gehalten. So wollte es die Sitte, so wie ja auch unter uns an manchen Orten die Verehrung der Zurückgelassenen gegen

den Todten oder auch ihre Eitelkeit bei solchen Gelegenheiten nie genug thun zu können glaubt. Schon die Gesetzgeber der zwölf Tafeln hielten es deßwegen in jener sonst so einfachen Zeit für nöthig diesen Aufwand und dieses übertriebene Gepränge durch gesetzliche Bestimmungen einzuschränken. Zu den verschiedenen Feierlichkeiten bei solchen Leichen gehörte unter andern lautes Wehklagen und die ausschweifendsten äußern Geberden des Schmerzes von Seiten der Weiber, und Leichenreden, worin man die Thaten des Verstorbenen pries und dadurch auch zugleich den Glanz seiner Familie erhob. Die Gefühle, welche zu diesen beiden Anstalten führten, der Schmerz über den Verlust und das ehrende Andenken des Todten, drückten sich aber noch auf eine andere Weise aus. Es wurden nämlich vor dem Sterbhause, dann während des Leichenzuges und bei dem Scheiterhaufen, während des Verbrennens der Leiche Lieder mit Begleitung von Tibien und Saiteninstrumenten gesungen, welche Wehklagen und zugleich das Lob des Verstorbenen enthielten. Diese Lieder hießen Nenien. [58]) Die Hauptrolle hatten dabei die bezahlten Klageweiber (praeficae), welche diese Lieder theils allein sangen, theils den Gesang und die Wehklagen angaben, in welche der Chor einstimmte. Nach einer Nachricht bei

dem Grammatiker Nonius [59]) scheinen diese um Lohn gedungene Frauen ursprünglich nur dann gebraucht worden zu seyn, wenn keine Anverwandten des Verstorbenen vorhanden waren, welche die Klag- und Loblieder sangen. Für diese Notiz findet sich sonst weiter keine Bestätigung. Da indessen unter den mannigfaltigen Ehrenbezeugungen, die man zur Feier des Leichenbegängnisses des Kaiser Augustus in Anregung brachte, auch der Vorschlag vorkam, die Kinder des herrschenden Hauses sollten dabei die Nenien singen, so muß man annehmen, daß dieser Vorschlag, wenn auch aus einer noch so übertriebenen Schmeichelei hervorgegangen, dennoch der Sitte und dem Anstand nicht zuwider war, weil doch wohl kein Senator sonst einen solchen Gedanken hätte fassen können. [60]) Außer den Klageweibern werden aber auch noch männliche Individuen (siticines) genannt, welche bei dem Grabe des Verstorbenen zu seinem Lobe sangen. [61]) Daß diese Leichenlieder ein historisches Element enthielten, scheint unbestreitbar, da durch das Lob der Thaten des Verstorbenen nothwendig ein solches Element herbeigeführt werden mußte. Wie bedeutend oder unbedeutend dasselbe war, von welchem Werthe und welcher Beschaffenheit die Nenien waren, darüber fehlen uns sichere

Proben und genauere Nachrichten. Der Umstand, daß die Nenien von bezahlten, durchaus nicht in Ansehen stehenden Weibern gesungen wurden, und daß der Name der Nenien selbst für werthlose, sinnleere und langweilige Lieder und Verse sprüchwörtlich geworden ist, kann freilich nicht zu ihren Gunsten sprechen. Demnach sollte man vielmehr glauben, sie hätten in gewissen immer wiederkehrenden und überall ohne Unterschied angewendeten Formeln bestanden. Allein wenn dieses auch in der spätern Zeit so war, und vielleicht schon frühe diese Lieder so unbedeutend wurden, so wäre ein bedeutenderer Inhalt derselben in früherer Zeit doch wohl gedenkbar, besonders wenn die oben gegebene Notiz Bestätigung fände, daß die Nenien, so wie die Leichenreden ursprünglich von den Verwandten des Todten vorgetragen wurden.

Doch vielleicht klagen wir mit Unrecht über den gänzlichen Untergang dieser Lieder; einige Steinschriften haben vielleicht einen Nachhall davon festgehalten und den späten Jahrhunderten aufbewahrt. Das im vorigen Jahrhundert entdeckte Familienbegräbniß der Scipionen enthält nämlich außer mehreren andern auch einige in Versen abgefaßte Grabinschriften auf Mitglieder dieser berühmten Familie, welche durch

ihren Inhalt und durch ihr Alter zu den interessantesten Monumenten der römischen Epigraphik gehören. [62]) Nach Niebuhrs, schon oben von uns angeführter Vermuthung, enthalten nun jene Inschriften die zum Lob jener Scipionen bei ihrem Leichenbegängniß gesungenen Nenien, oder wenigstens den Anfang derselben. So glücklich und höchst beachtenswerth dieser Gedanke ist, und welche Autorität auch an und für sich alle Aeußerungen eines durch lebendige Anschauung und umfassende Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneten Forschers haben müssen: so darf man sich doch nicht verhehlen, daß diese Vermuthung sich für jetzt nicht näher begründen läßt. Keine Nachrichten deuten darauf hin, daß eine solche Anwendung der Nenien bei Abfassung der Grabschriften statt gefunden habe. Der Umstand aber, daß die Grabschriften der Scipionen in Versen abgefaßt sind, entscheidet hier nichts: denn abgesehen davon, daß überhaupt die metrische Form in so vielen Fällen von dem Alterthum für Inschriften gewählt wurde, so waren Grabschriften in Versen bei den Römern im allgemeinen Gebrauch, wie so viele Denkmäler, wenn auch freilich nicht aus so früher Zeit, beweisen. Indessen gehören jene in Versen abgefaßten Grabschriften der Scipionen durch ihr Alter, durch ihre Einfachheit,

und durch den Umstand, daß gewisse in ihnen vorkommende Wendungen und ganze Verse in allgemeinerem Gebrauch bei Grabschriften gewesen zu seyn scheinen, jedenfalls mehr dem Gebiet der Volkspoesie als der literarischen Poesie an. Darum werden diese interessanten Denkmäler des frühern römischen Alterthumes hier wohl eine Stelle finden. Die erste Grabschrift auf L. Cornelius Scipio Barbatus, den Urgroßvater des ältern Scipio Africanus, im saturnischen Versmaße abgefaßt, lautet also:

Cornelius Lucius Scipio Barbatus
Gezeugt vom Vater Eneus, tapfer und auch weise,
Der schön von Leibsgestalt, nicht minder reich an Tugend,
Consul, Censor, Aedilis unter euch gewesen,
Taurasia, Cisauna, Samnium erobert
Lucania auch und dorther Geiseln weggeführet.

Die zweite gehört Lucius Scipio, dem Sohne des vorigen, an:

Einstimmig denket Rom, daß, der allhier begraben,
Der braven bravster war gewesen unter allen,
Lucius Scipio; sein Vater war Barbatus;
Consul, Censor, Aedilis war er unter euch einst,

Hat Corsica erobert mit der Stadt Aleria;
Geweiht auch nach Gebühr den Winden einen Tempel.

Außer diesen beiden Inschriften, welche Niebuhr als Beispiele von Renien anführt, finden sich in derselben Familiengruft noch folgende zwei Grabschriften von ganz ähnlichem Charakter, die deßwegen gleichfalls hier mitzutheilen sind:

L. Cornelius, des Cneus Sohn, des Cneus Enkel, Scipio.
So viel Verstand und so viel manigfache Tugend
In frühem Alter, schließet dieser Felsen in sich.
Ihm fehlte längres Leben, Ehre nicht; in Ehren
Liegt er in seinem Grab an Tugend unbesieget.
Er zählte zwanzig Jahre, als sein Grablied tönte;
Darum fragt weiter nicht, nach seinen Ehrenstellen.

Der du die Müz' als Flamen Jupiters getragen,
Der Tod hat es gemacht, daß alles kurz dir währte,
Verstand und Tugend, Ehre, Ruhm und großer Name.

War's dir vergönnt, des Lebens länger zu genießen,
Du hättest wohl den Ruhm der Ahnen übertroffen.
Darum nimmt gerne dich die Erd' in ihren Schoos auf,
Cornelius Scipio, den Publius gezeuget.

Der zweite dieser beiden hier genannten Scipionen ist der Sohn des ältern Africanus, welcher selbst zwar kinderlos starb, aber durch die Adoption des jüngern Scipio Africanus aus dem aemilischen Geschlechte die Familie der Scipionen verherrlichte.

Zu dem Kreis der historischen nationellen Poesie kann mit gleichem Rechte, wie die eben genannte Gattung, noch folgende andere gezählt werden. Es war nämlich Sitte, daß die triumphirenden Feldherren eine Erzählung ihrer Thaten auf Tafeln schreiben ließen, die auf dem Capitol aufgestellt und aufbewahrt wurden. [63]) Diese Inschriften waren gleich den eben mitgetheilten Grabschriften in saturnischen Versen abgefaßt. Obgleich sie mehr eine kurze historische Meldung im Lapidarstil als eine poetische Darstellung enthielten, so gehören sie doch durch ihre Form dem Gebiet der Poesie an; und da diese Sitte in die Zeit zurückgeht, in welcher die Rö-

mer noch keine Literatur und keine literarische Bildung hatten, so muß man jedenfalls den ältern Erzeugnissen dieser Gattung den Charakter und die Bedeutung einer volksmäßigen Poesie zuerkennen, und sie dürfen nach der Anführung jener bei Gastmahlen gesungenen Lieder und der für Renien gehaltenen Grabschriften nicht unerwähnt bleiben. Oft hatten die Triumphatoren Gelegenheit diese Inschriften an Bildsäulen und Tempeln anzubringen, die von ihnen zur Erfüllung eines gemachten Gelübdes geweiht wurden. Aber auch dann scheint dennoch ein Exemplar der Inschrift auf einer besondern Tafel im Kapitol aufgestellt worden zu seyn. Dieß kann man schließen aus dem, was Livius bei Gelegenheit der von ihm angeführten Triumphtafel des Regillus sagt, der einzigen, deren Inschrift sich, wenn auch verändert und verstümmelt, für uns erhalten hat. Diese Inschrift stand nämlich über dem Eingang des Tempels, dessen Dedication in ihr erwähnt wird; aber zugleich wurde auch ein Exemplar in dem Tempel des capitolinischen Jupiters angeheftet. Nach einer Anführung bei dem Grammatiker Atilius Fortunatianus war auch diese Inschrift, wie überhaupt die Inschriften dieser Triumphtafeln in saturnischen Versen abgefaßt; bei Livius findet sie sich in Prosa aufge-

löst, mag nun dieser Schriftsteller selbst diese Veränderung vorgenommen, oder, was wahrscheinlicher ist, sie in dieser Gestalt aus einem alten Annalisten entnommen haben. Hermann hat sie mit wenigen Verbesserungen auf ihre ursprüngliche Form zurückgeführt, nach welcher sie in einer Uebersetzung etwa so wiedergegeben werden kann:

Lucius Aemilius des Marcus Sohn, Regillus
Beendigte den großen Krieg, er schlug den König,
Ward Friedensstifter glorreich aus dem Kampfe gehend.
Durch dieses Feldherrn Glück und unter seiner Führung
Ward unweit Samos vor des Antiochus Augen,
Samt Elephanten, Roß und Heer des König's Flotte
Verbrannt, besiegt, zerstreut, geschlagen und vernichtet.
An diesem Tage wurden dreizehn große Schiffe
Des Königs mit dem Schiffsvolk all von ihm gefangen.
Als diese Schlacht geschlagen, unterwarf der König
Sich und sein ganzes Reich des Römervolkes Herrschaft:
Darum gelobte er den Laren diesen Tempel.

Außer dieser Inschrift ist hier noch anzuführen ein Vers, den der oben genannte Grammatiker aus der Triumphtafel des Acilius Glabrio (Consul 191 v. Ch.) erhalten hat:

Er schlägt, zerstreut, wirft nieder große Legionen.

Endlich gehört auch ohne Zweifel zu dieser Gattung die Gedächtnißtafel des Dictator T. Quintius (377 v. Ch. Geb.) an der von ihm aus Praeneste weggeführten und auf dem Capitol aufgestellten Bildsäule des Jupiter Imperator; und und die Gedächtnißtafel zu Ehren des Consul Sempronius Gracchus aufgestellt in dem Tempel der Göttin Matuta (174 v. Ch.) Die letztere führt Livius an, so zwar, daß das saturnische Versmaaß, in welchem höchst wahrscheinlich auch diese Inschrift abgefaßt war, nicht beibehalten ist; allein die Ausdrucksweise und die Wendungen sind ganz wie auf der Tafel des Regillus.

Nach diesen Nachweisungen über die historischen Volkslieder, so wie über die mit ihnen verwandten Renien und Triumphtafeln, bleibt jetzt noch übrig, über ihr Verhältniß zur römischen Geschichte und Geschichtschreibung zu reden. Man hat einen doppelten Weg, um bei dieser Untersuchung zu einem Resultat zu gelangen. Man

kann nämlich dabei ausgehen von der nähern Betrachtung und Erörterung der von uns mitgetheilten Zeugnisse über diese Lieder; oder auch von einer Untersuchung über den Charakter und die Quellen der ältesten römischen Geschichte. Der erste Weg würde uns gerade zum Ziele führen, wenn nicht Dürftigkeit der Nachrichten uns in das Unbestimmte allgemeiner Ansichten und bloßer Vermuthungen führte. Durch die wenigen Erläuterungen, welche oben den Nachrichten der Alten beigefügt worden sind, haben wir versucht zur Bahnung dieses Weges etwas beizutragen. Eine umfassende Darstellung des Charakters der ältern römischen Geschichte, eine Prüfung ihrer Quellen um nach einer sichern kritischen Richtung und Ausscheidung alles Fremden, das unbezweifelte Residuum des einheimischen zu finden, und in diesem wieder den Theil, dessen Quelle oder Organ das historische Volkslied war, eine solche Aufgabe würde eben so die Gränzen und den Charakter dieses Aufsatzes, als deren befriedigende Lösung die Kräfte des Verfassers überschreiten. Es wird deßwegen am gerathensten seyn, über diese für tiefer eindringende Kenntniß der römischen Geschichte so äußerst wichtige Frage die zwei einander am meisten entgegenstehenden Ansichten hier kurz in ihren Grundzügen darzustellen

und mit einigen wenigen Bemerkungen zu begleiten.

Niebuhr nimmt an, die Römer hätten, theils einzelne, theils zu einem Ganzen verbundene historische Volkslieder von großem Umfang gehabt und die Geschichte der römischen Könige sey nichts anders als der in prosaische Erzählung aufgelöste Inhalt dieser Lieder; und er unternimmt es, die Umrisse und Gränzen der einzelnen dadurch gebildeten Nationalepopöen anzugeben. Diese Lieder seyen dem Grundstoff nach sehr alt, die Form jedoch in der sie bestanden, und welche den Erzählungen der Historiker zu Grunde läge, sey jünger und namentlich aus der Zeit, als plebejische Geschlechter schon mächtig waren; dieses gehe daraus hervor, weil in dieser ganzen Dichtung plebejischer Sinn und Haß gegen die Unterdrücker herrsche; es seyen demnach diese Gedichte wie wir ihren Inhalt kännten nicht über die Herstellung Roms nach dem gallischen Brande zu versetzen. Ennius, nimmt Niebuhr ferner an, habe den Inhalt dieser alten nationellen Lieder in seine poetischen Annalen aufgenommen, in welchen er den ausländischen Hexameter anwendete; dieser Dichter habe überhaupt die alte einheimische Poesie verachtet, und mit Erfolg unterdrückt.

Diese Ansicht bekämpft A. W. von Schlegel [64]) mit folgenden Gründen, welche das Daseyn solcher volksmäßigen Epopöen bestreiten, und zugleich eine andere Quelle der fabelhaften Geschichte des ältesten Rom nachweisen sollen. Daß die bei Tisch gesungenen Lieder keine epischen Gedichte waren, zeigt die Begleitung durch Pfeifen, welche sich mit dem Vortrag längerer Gesänge nicht vereinigen läßt; überall wo der Vortrag erzählender Dichtungen üblich war, wurden sie bloß gesungen oder von Saitenspiel begleitet. Eben dagegen streitet der Umstand, daß diese Gedichte von Knaben vorgetragen wurden. Hatten, fragt Schlegel, die römischen Knaben in jenem rauhen Zeitalter eine so gelehrte Erziehung, daß sie ganze Rhapsodien hersagen konnten? Jene Lieder waren wohl nur kurze Anrufungen mit häufigen Wiederholungen nach Art der Gesänge der Arvalischen Bruder, mit der Angabe einzelner Personen und Thatsachen aber ohne ausführlichere Darstellung der Umstände. Die Nenien waren keine historischen Lieder, sondern Leichengesänge in hergebrachten Formeln. Die Römer waren überhaupt für Poesie nicht begabt. Dieser Richtung stand entgegen anfangs die Priesterherrschaft, dann die fast ausschließ-

liche Beschäftigung mit Krieg und Ackerbau. Auch fehlte bei ihnen ein eigner Dichter- und Sängerstand, den wir überall finden, wo eine Fülle von epischen Liedern vorhanden ist, wie die Aöden und Rhapsoden in Griechenland und die Skalden des Nordens zeigen. Die Römer haben nicht einmal einen einheimischen Namen für Dichter: denn vates heißt ursprünglich Wahrsager, carmen ein geheiligter Spruch. Endlich weist durchaus keine Nachricht der Alten auf das Daseyn solcher längern epischen Gedichte und volksmäßigen Epopöen hin. Es ist also eine andere Quelle für den fabelhaften Theil der ältern römischen Geschichte aufzusuchen, da die einheimische Sage zu kurz und einsylbig sich äußerte, die wenigen etwa nicht verlornen Denkmale unverständlich geworden waren, und da auch die Priester in ihren ohnehin jungen und zusammengestückelten Annalen nichts über die Gründung Roms fanden. Diese andere Quelle liegt in der Verpflanzung und Umbildung griechischer Sagen und Fabeln, welche die Römer, nachdem sie seit dem Kriege gegen Pyrrhus mit den Griechen in Berührung kamen, eben so bereitwillig waren von diesen anzunehmen, als die schmeichelnden und dabei auf ihre Sage und Geschichte stolzen Griechen bereitwillig waren, solche anzu-

bieten. Diese Einwirkung fand ganz besonders seit dem literarischen Verkehr der beiden Völker statt; und so ist die früheste römische Geschichte nicht alte römische Dichtung, sondern moderner griechischer Roman.

Einige von diesen Einwürfen Schlegels scheinen uns durch die oben mitgetheilten Nachrichten und Vermuthungen, theils gehoben, theils gemildert, namentlich diejenigen über den Vortrag der Lieder, über den Mangel eines eignen Sängerstandes und über die Art der Renien, da ja die Lieder nicht bloß mit Begleitung der Tibia, sondern auch des Saitenspieles und mit Gesang ohne alle Begleitung vorgetragen wurden, da ferner manches anzudeuten scheint, daß solche römische Knaben die Lieder sangen, denen dieß als besonderes Geschäft oblag, und endlich da die Renien, wie man nach den verschiedenen Stellen der Alten schließen kann, allerdings ein historisches Element enthielten. Wenn man aber auch die Zurückführung der römischen Sagen auf griechische Quellen für nicht vollständig oder überhaupt für nicht befriedigend halten wollte, so bleiben immer noch zwei große, wie es scheint, noch nicht gelöste Zweifel gegen die Annahme jener Fülle volksmäßiger epischer Dichtungen übrig, nämlich einmal die Vereinbarung dieser Annahme

mit dem was wir sonst von dem Charakter und dem Zustande der frühern Römer wissen, und dann eine genügende Erklärung, wie diese Masse von epischen Gedichten, die doch nur aus einer kräftigen und nicht so leicht zu vertilgenden poetischen Anlage des Volkes hätte hervorgehen können, und welche tief in dem gesammten Volksleben hätte gewurzelt seyn müssen, so gänzlich und so frühe untergehen konnte. Jener erste Grund des Zweifels wird durch die Annahme, daß wir in den Grabschriften der Scipionen Nenien und damit zugleich von jenen bei Gastmahlen gesungenen und diesem epischen Kreise angehörenden Liedern übrig haben, nur noch bestärkt. Denn dieses zugegeben, so finden wir ja in diesen Resten nur ganz einfache historische Meldungen, und nichts was als Theil oder auch nur als Keim epischer Dichtungen angesehen werden könnte. Hinsichtlich des zweiten Bedenkens, verspricht Niebuhr an einem andern Orte (wahrscheinlich, in den Theilen seines Werkes, wo die Zeit der aufkommenden literarischen Bildung der Römer dargestellt werden wird,) von dem Untergange dieser nationellen und volksmäßigen epischen Poesie zu handeln. Auf diese Weise sind die Acten noch nicht abgeschlossen, und es werden die eingeleiteten Untersuchungen über diesen für die Literatur

und Geschichte der Römer so bedeutenden Gegenstand noch weiter fortzuführen seyn.

Wir verlassen dieses Gebiet der historischen Volkspoesie, nachdem wir nur noch diese eine Bemerkung zum Schlusse mitgetheilt haben. Die oben erwähnten satyrischen Aeußerungen des Volkes in einzelnen Versen und Liedern über historische Personen und Begebenheiten, können nicht die einzigen gewesen seyn. Auch nach dem Untergang der bisher besprochenen alten historischen Lieder, wird das Volk manches zum Lobe einzelner Personen und zum Preiße einzelner Begebenheiten gesungen haben. Dieß liegt in der Natur der Sache. Doch außer den Versen eines solchen Inhaltes, die durch die Feier der Triumphzüge hervorgerufen wurden, vermögen wir hier nur diese eine Probe mitzutheilen. Als nämlich bei der letzten Krankheit des allgemein geliebten Germanicus einmal die tröstende, aber wie sich nachher zeigte, falsche Nachricht seiner Besserung zu Rom noch spät am Abend sich verbreitete, da stürzte alles in derselben Nacht freudetrunken in die Tempel um den Göttern zu danken; und Tiberius selbst wurde aus dem Schlafe aufgeweckt durch den frohen Lärm des Volkes, welches überall sang:

Heil dem Vaterland, Heil Roma,
Weil Germanicus geheilt. [61])

Nach der am Anfange dieſes Aufſatzes gegebenen Eintheilung bleiben jetzt noch zwei Klaſſen von Volksliedern zu betrachten übrig, nämlich einmal ſolche, welche ſich auf allgemeine Verhältniſſe und Vorfälle des menſchlichen Lebens beziehen und dann ſolche, welche einzelnen Ständen und Beſchäftigungen angehören. Einiges aus dieſen beiden Klaſſen mußte ſchon oben des Zuſammenhanges wegen mitgetheilt werden: ſo die Leichengeſänge, Spottverſe und die dem Stande der Soldaten eigenen Triumphlieder. Wenn das alte römiſche Volk auch nicht ſo geſangliebend und liederreich war als das griechiſche oder als manches Volk der neuern Zeit, ſo darf man dennoch wohl der Natur der Sache nach ohne Bedenken annehmen, daß dieſe beiden genannten Klaſſen eine bedeutende Maſſe von Volksliedern umfaßten, und daß die Anzahl derſelben größer war, als derjenigen, welche an den Cultus geknüpft waren, oder die Sagen der Vorzeit zum Inhalt hatten. Dennoch aber haben ſich aus dieſem Kreiſe nicht einmal ſo wenige Reſte erhalten, als aus den eben genannten bisher behandelten Volksliedern, und dabei werden wir für

dieſen Verluſt nicht einmal durch genauere Nachrichten oder auch nur durch mehrere übrig gebliebene Namen und Inhaltsangaben ſolcher Lieder einigermaßen entſchädigt. Vielleicht darf man aus dieſem Umſtand auf einen verhältnißmäßigen Mangel der römiſchen Volkspoeſie ſchließen; vielleicht iſt dieſer anſcheinende Mangel aber auch ganz oder großentheils gegründet in dem Verhältniß der Literatur zur Volkspoeſie, von denen die erſtere faſt allein durch ſchriftliche Aufzeichnung ſich erhält, die andere dieſes Mittels der Aufbewahrung entbehrend im Munde des Volkes lebt und mit dieſem abſtirbt; ſo wie ferner hier nicht zu vergeſſen ſind die großen Lücken der römiſchen Literatur, in welchen eine Menge von hierher gehörenden Notizen untergegangen ſeyn können. Indeſſen wollen wir verſuchen das Wenige, was ſich über dieſes Gebiet der römiſchen Volkspoeſie etwa noch zuſammenbringen läßt, hier zuſammen zu ſtellen.

Das erſte was hier anzuführen iſt, ſind die Liebes- und Hochzeitlieder. Wo hat die Liebe nicht geſungen? Der römiſche Amor wird nicht ſtumm geweſen ſeyn. Uebrigens wenn man, nach Art ſo mancher gelehrten Commentatoren der alten Schriftſteller, auch dafür einen urkundlichen Beweis verlangt, nun ſo kann man ſich berufen

auf den halbtrunkenen Schiffer und Mauleseltreiber, welche auf der nächtlichen Fahrt von Forum Appii nach Anxur um die Wette von dem entfernten Liebchen sangen und im Bunde mit lästigen Mücken und quakenden Fröschen den Schlaf des Dichters Horatius störten. [66]) Einen besonders lebendigen und oft genannten Theil der erotischen Volkspoesie bildeten die Ständchen, welche die Liebenden der Geliebten zu bringen pflegten. Ungestört von der Wachsamkeit der modernen Polizei zeigte sich bei solchen Gelegenheiten recht die volle Kraft und Ungebundenheit des antiken Amor. Da wurde vor der Thüre, die ihn zu seinem Glücke führte oder ihn davon ausschloß, von dem Liebhaber in Liedern geklagt, gebeten, gejubelt, da wurde die Geliebte gelobt und geschmäht. Da wurden Blumenkränze an die Thüre gehängt, Verse hingeschrieben, ja die kalten Pfosten und Schwellen umarmt, geküßt und mit Thränen benetzt. Wenn dieß alles nichts half, dann verwandelte sich die Liebesklage in Schmähungen und Spott; dann wurde von feurigen Liebhabern an den Pfosten gerüttelt, gewaltsamer Einbruch versucht und mit Feuer und Schwert gedroht. Es war dieß eigentlich griechische Sitte und gehörte zum Komos und zu der Weise der nachtschwärmenden Komasten. Allein, nachdem die einfachern

und eingezogenen Sitten des alten Roms einer freiern Lebensweise Platz gemacht hatten, wurden Ständchen der Art auch zu Rom einheimisch; wie man aus vielfachen Erwähnungen und Anspielungen römischer Dichter sieht. Tibulls sechste Elegie des ersten Buches ist nichts anderes als ein solches Ständchen, in theils klagendem, theils drohendem Ton. Wir haben aber auch bei Plautus, in einer Scene, wo ein sehnsüchtiger Liebhaber wartet bis die Thüre sich für ihn öffnet, folgendes Liedchen übrig, von welchem man annehmen kann, daß es in dem gewöhnlichen Ton solcher Ständchen gehalten ist:

Riegel, ihr Riegel, ich grüße euch inniglich,
O ich lieb und verehr euch und bitt flehentlich:
Gebt mir nach, Riegelein, folget dem liebenden.
Mir zu lieb macht als wärt Tänzer ihr aus der Fremd':
Springet auf in die Höh, laßt heraus jene Maid
Welche mir armen noch all mein Blut sauget aus. —
Aber sieh! sieh, du bleibst wie im Schlaf, böses Schloß,
Unbewegt, und willst nicht öffnen dich mir zu lieb. [67])

Auch Hymens Feste entbehrten nicht der Lieder. Wenn am Abend die Braut aus dem Hause der Eltern in feierlichem Zuge nach dem Hause des Bräutigams geführt wurde, in den bräutlichen Schleier gehüllt, voraus der Knabe mit der hochzeitlichen Fackel, zu ihrer Seite zwei Knaben als Brautführer, und nach ihnen das übrige Gefolge, da riefen alle den Hochzeitsruf Thalassio und Hymen Hymenäus und die Knaben stimmten Hochzeitslieder an. Diese enthielten das Lob der Neuvermählten, frohe Wünsche und Anrufungen der Götter, aber auch zugleich freie Scherze und zügellosen Muthwillen. Der letztere Bestandtheil gehörte wesentlich zu diesen Liedern, und jene alte fescenninische Weise, wovon oben schon die Rede war, fand hier vorzugsweise ihre Anwendung. Deßwegen nennen mehrere alte Grammatiker geradezu die fescenninischen Verse Hochzeitlieder. Der Dichter Lucanus nennt diese Sitte irgendwo sabinisch; ganz alt und einheimisch scheint sie jedenfalls zu seyn. [68]) Wir haben keinen solchen volksmäßigen Hochzeitsgesang mehr übrig; aber einen gewiß ganz in diesem volksthümlichen Ton gehaltenen Hochzeitsgesang von Catull, auf die Hochzeit des Manlius und der Julia, der deßwegen und wegen vieler poetischen Schönheiten höchst interessant ist.

Dieſes Gedicht eignet ſich jedoch ſeiner Ausdehnung wegen und weil es doch mehr der literariſchen Poeſie als der Zahl der Volkslieder angehört, nicht dazu, hier mitgetheilt zu werden.

Daß es Lieder gab, welche einzelnen Ständen und Beſchäftigungen eigen waren, liegt in der Natur der Sache. Poeſie und Geſang, da wo ſie als ein Bedürfniß der menſchlichen Empfindung und nicht als ein Gegenſtand künſtlicher Bearbeitung erſcheinen, müſſen ſich nothwendig auf dieſe Weiſe individualiſiren, und überdieß haben die Menſchen von jeher und überall die Laſt oder die Langeweile ihrer Beſchäftigung durch Geſang ſich zu erleichtern geſucht. Außer wenigen Notizen, welche für das was ſich von ſelbſt verſteht, im einzelnen Beweiſe liefern, haben wir jedoch leider aus dieſem Kreiſe nichts mitzutheilen.

Daß die Soldaten auch außer den Triumphzügen ihre Lieder hatten, daran kann ein Vers erinnern, den uns Suetonius aufbewahrt hat, und welcher vielleicht der Anfang eines Liedes war, vielleicht aber auch für ſich allein galt. Als nämlich Galba, der nachherige Kaiſer, an die Stelle des Lentulus Gätulicus an die Spitze des Kriegsheeres in Gallien kam und durch ſtrenge Ordnung und Kriegszucht ſich ſehr von ſeinem Vorgänger auszeichnete, da machte man im Lager den Vers:

Aufgepaßt Soldat, es kommet
Galba, nicht Gätulicus. [70])

Der Grammatiker Festus führt eine Stelle aus einem alten Gedichte an, in welchem ein Vater seinem Sohn über den Landbau Belehrung giebt. Der Umstand, daß der Grammatiker keinen Verfasser desselben zu nennen weiß, so wie das Alter und der Inhalt des Gedichtes, können uns bestimmen, es dem Kreise der Volkspoesie beizuzählen, und so hätten wir uns also hier etwa eine Sammlung von Bauernregeln in Versen vorzustellen, wie sie auch unsre Bauern im Gedächtniß und in ihren Kalendern haben. Die Stelle heißt so:

Staub im Winter, Koth im Frühjahr
Giebt, Camillus, gutes Korn. [71])

Vielleicht hatte dieß alte Gedicht aber auch einen allgemeinern didaktischen Inhalt, in der Weise wie das älteste lateinische gnomische Lehrgedicht von Marcius, dessen Erwähnung in unsern Büchern über römische Literaturgeschichte mit Unrecht übergangen wird. [72]) Es ist dieß ohne Zweifel jener alte Seher Marcius, aus dessen Weissagungen sich einige Bruchstücke erhalten haben.

Auch die Schiffer hatten ihre eigenen Lieder. Außerdem daß auf den Schiffen, die durch mehrere Ruder getrieben wurden (und so waren ja

bekanntlich auch die größten Schiffe der Alten), in der Mitte ein Aufseher (Pausarius, Hortator) stand, der mit einem eigenen Instrumente (Portisculus), einer Art von Hammer, und durch Zuruf (celeusma) zum Rudern commandirte und den gleichmäßigen Tact angab, so geschah letzteres auch durch Gesang, der durch eigends dazu bestimmte Sklaven oder durch die Schiffer selbst angestimmt wurde. [73])

Lieder von Bettlern, welche als Duett von zweien gesungen zu werden pflegten, führt ein alter Erklärer des Horatius an. [74]) Von Liedern, die von Frauen und Mädchen beim Weben gesungen wurden, spricht Tibullus. [75]) Ein Kinderliedchen aus der Zeit des Kaiser Aurelianus ist oben schon mitgetheilt worden.

Anmerkungen.

1) Festus s. v. *Assamenta*, — In deos singulos versus facti, a nominibus eorum appellabantur, ut Janualii, Junonii, Minervii. Lieder zu Ehren des Faunus, als eines Dämon, erwähnt Dionys. Halicarn. Antiquitt. I., 31. p. 82. Ed. Reisk.

2) Die Beweisstellen zu diesen hier gegebenen Notizen s. bei Gutberleth De Saliis, in Poleni Supplement. utriusque thesauri antiquitatum. Tom. V. p. 690. seqq. und Creuzers Symbolik Th. II. S. 980 ff. Weitere Nachweisungen giebt Bähr Gesch. der römischen Literatur. S. 33.

4) Die hier mitgetheilten Fragmente giebt Gutberleth S. 731. 732. 734. Vrgl. Hermann Elem. doctrinae metr. p. 612. Das erste hat Varro erhalten: Divom exta cante, divom dio supplice cante. Das zweite lautet in den Handschriften desselben Schriftstellers also: Omnia vero adpatula coemise iam cusiatii muses ruse dumque Janus venet. Der Uebersetzung liegt folgender freilich sehr unsichere Verbesserungsversuch von Scaliger zu Grunde:

— omnia
Dapatilia comise Jani cusiones;
Duonus Ceruses divius Janusque venit.

Das dritte ganz unverständliche Fragment ist aus dem Grammatiker Terentius Scaurus: Cume ponas leucesiae praetexere monti quotibet cunei de his cum tonarem. Die übrigen Reste bestehen nur in wenigen einzelnen Wörtern, welche verschiedene Schriftsteller da und dort gelegenheitlich anführen. Darunter kommt unter andern vor antigerio in der Bedeutung van valde; exanclare; Lucetius als Beiname des Jupiter; manus für bonus, pa für parte und po für populo; penatae et impennatae agnae von

Fruchtähren mit Spitzen (aristae) und ohne solche; pilumnoe poploe (pilumni populi lanzentragendes Volk) zur Bezeichnung des römisches Volkes; amptruare und redamptruare von dem Vortanzen des Vortänzers und dem Nachtanzen der übrigen; sesopia Sitz; dolosi, eso nach der ältesten Spruchformel für dolori, ero; tame für tam; topper in der Bedeutung schnell, was an das deutsche tapfer, in einigen Dialekten tapper erinnert, das ebenfalls für schnell gebraucht wird.

4) Vrgl. Marini Gli Atti e Monumenti dé Fratelli Arvali. Roma 1795. 2 Vol. 4. Das mitgetheilte Gebet fängt in der 33sten Zeile der XLI Steintafel an:

ENOSLASESIVVATE. v. 32. ENOSLASESIV VATEENOSIASESIVVATENEVELVAERVEMARMA SINSIN · CVRREREINPLEORESNEVELVERVEMAR MAR. v. 33 . . . NSINCURREREINPLEORISNEVELV ERVEMARMARSERSINCVRREREINPLEORISSATUR. FVRREREMARSLIMFN. v. 34. . . . ESTABERBFR · SA TVR · FUFEREMARSLIMENSALLSTABERBER · SA TVR · FVFEREMARSLIMENSALLSCABERBER. v. 35. . . . VNISALTERNEIADVOCAPITCONCTOSSE MVNESALTERNEIADVOCAPITCONCTOSSIMVNIS ALTERNEIADVOCAPIT. v. 36. . . . . OSENOSMARMO RIVVATOENOSMARMORIVVATOENOSMARMOR . IVVATOTRIVMPETRIVMPETRIVMPETRIVM. v. 37. . . . . MPE.

Lanzi (Saggi di lingua Etruscha I. p. 1808.) giebt dieß in folgendem Text wieder mit Hinwegfassung der Wiederholungen:

Enos lases iuvate,
Neve luerve Marmar sins incurrere in pleores.
Satur fufere Mars limen sali sta berber;
Semunes alternei advocapit conctos.
Enos Marmor iuvato
Triumpe.

Hermann (Elemt. Doctrin. metr. p. 613):

Enos, Lases, iuvate:
Neve luerve, Marmar, sirs incurrere in pleoris.
Satur fufere, Mars: limen sali, sta, berber:
Semones alterne, iam duo capit conctos.

Enos, Marmor, iuvato.
Triumpe, triumpe.

Dazu folgende Erklärung: nos, Lares, iuvate; neve luem, Mamuri, siris incurrere in plures: satur fueris, Mars: limen i. e. postremum, sali, sta vervex: Semones alterni; iam duo capit cunctos. Zu dieser Erklärung des vierten Absatzes des Gebetes Semones alterne u. s. w. glaubt sich Hermann dadurch berechtigt, weil auf derselben Tafel, welche dieses Gebet enthält, alle Götter, denen geopfert wurde, namentlich angeführt sind und als Opfer für einen jeden zwei Widder angegeben sind mit dieser Bezeichnung Vervec. N II. Grotefend (Lat. Grammatik. II. Bd. dritte Auflage. S. 286) giebt folgenden Text, nach welchem die mitgetheilte Uebersetzung sich richtet:

Ennos Lases iuvate!
Neve luervem, Marmar, sins incurrere in pleoris!
Satur furere, Mars, limen salis sta berber!
Semunis alternei advocapit conctos!
Ennos, Marmor, iuvato!
Triumpe, triumpe.

Aus seinen beigefügten Erläuterungen heben wir folgende aus: Ennos entweder für En nos wie eccum, ellum für ecce eum, en illum; oder Archaismus statt nos. Luerem für luem nach der Analogie von Ceres und cinis, so wie man auch in der ältesten Sprache sagte nucerem, boverem, suerem für nucem, bovem, suem. Marmar, woraus vielleicht Mamurius im Liede der Salier wurde, Vocativ für Mars; Marmor dasselbe. Sins statt sinas, pleoris vielleicht besser durch plures zu erklären, als mit Lanzi durch flores. So möchte auch wohl Marinis Lesart satur furere entsprechend dem Horazischen longo satiate ludo (Carm. I. 2.) den Vorzug verdienen vor Lanzis Schreibart satur fusere mit der Erklärung: ador fieri (ὥστε σῖτον γενέσθαι). Sta für siste; darauf limen salis berber so viel als lumen solis fervere; advocapit statt advocabite eine alte Imperativform, wie es scheint, aus dem Futur gebildet. Grotefend versucht den alten saturnischen Rhythmus auf folgende Weise herzustellen:

Ennos Lases iuvate! Neve luerem Mars sins
Incurrere in pleoris! Satur furere, Marmar
Limen salis sta berber! Semunis alternei
Advocapit conctos! Ennos Marmor iuvato.
Triumpe, triumpe.

Thorlacius (Populäre Aufsätze u. s. w. übersetzt von Sander Kopenhagen 1812.) in einem Aufsatze über die Arvalischen Brüder, giebt folgende Uebersetzung:

Helfet uns Laren!
Laß Marmar keine zerstörende Seuche
Unsere Saat verderben!
Verleihe Mars dem Korne Heil!
Hemme Ares jede Pestluft vom Meere!
Rufet abwechselnd alle Semonen an!
Auch du, Mamurius, hilf uns!
Zum Jubel, zum Jubel!

Es ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß die in dem katholischen Cultus üblichen Prozessionen am St. Marcustag (den 25. April) und in der Bittwoche (24. Mai) mit den römischen Ambarvalien genau zusammenhängen und als eine Fortsetzung derselben angesehen werden können. Hier nämlich, wie bei den Ambarvalien, ist der Zweck des Festes derselbe; hier wie dort Umgänge um die Felder und Litaneien. Es ist auffallend, daß in den liturgischen Schriften, welche von diesem katholischen Feste handeln, diese Identität gar nicht berührt wird; wenigstens fand ich nichts darüber in Gretser. De sacris Processionib. cap. VI. p. 20. Martene de antiqua ecclesiae disciplina, p. 530. Binterim's Denkwürdigkeiten der katholischen Kirche IV. B. 1 Th. S. 573.

5) K. O. Müller die Etrusker. B. II. S. 283.

6) Cato De Re Rust. cap. 141.

7) Virgil. Georgic. I, 340 — 350.

8) Tibull. I, 1, 19 — 24.

9) Tibull. I, 9, 19 — 22.

10) Plin. Hist. Nat. XXVIII, 2. Quid? Non et legum ipsarum in XII Tabulis verba sunt? *„Qui fruges excantasset.“* Et alibi: *„Qui malam carmen incantasset.“* Nach der Gothofredischen Anordnung ist

dieſes Geſetz auf die VII. Tafel aufgenommen; bei Dirkſen auf die VIII. Tafel (Ueberſicht der bisherigen Verſuche zur Kritik der Zwölf-Tafel-Fragmente S. 539) und darnach in dem von mir veranſtalteten Abdruck dieſer Fragmente (Freiburg bei Fried. Wagner 1826) S. 44. Qui fruges excantasit .... Neve alienam segetem pellexeris. Ueber die Sache ſelbſt ſind die nöthigen Nachweiſungen zu dieſer Stelle gegeben in Funccii Leges XII. Tab. p. 295.

11) Plin. Hist. Nat. XVIII, 5. p. 449. Ed. Harduin. Carmina quaedam exstant contra grandines, contraque morborum genera contraque ambusta, quaedam etiam experta: sed prodendo obstat ingens verecundia.

12) Cato De Re rust. cap. 160.

13) Varro De Re rust. I, p. 99. Ed. Bipont. Dieſes ſympathetiſche Recept iſt genommen aus einem Werke über den Landbau verfaßt von zwei Saferna, Vater und Sohn, in welchem, wie Varro am a. O. bemerkt, mehreres der Art war. *„Terra pestem teneto salus hic maneto.“* Hoc ter novies cantare iubet, terram tangere, despuere, ieiunum cantare.

14) Plin. Hist. Nat. XXVIII, 4. p. 446. Neque facile dictu . . . externa verba et ineffabilia abrogeut fidem . . . an latina inopinata.

15) Plin. l. l. Incendiorum in parietibus deprecationes.

16) Die genauern Nachweiſungen über die hier angedeuteten Geſetze, Concilienſchlüſſe und Stellen alter Aerzte giebt mit reicher Hand Gothofredus zu dem Cod. Theodosian. bei dem Titel De maleficis. Tom. III. p. 125. Ed. Ritter.

17) Aristotel. Ethic. Nicomach. VIII, 9, 5. T. I. p. 359. und dazu die Anmerkungen T. II. p. 359. in der von mir beſorgten Ausgabe.

18) Horat. Epp. II, 1, 145 seqq.

19) Tibull. II, 1, 51.

20) Virgil. Georg. II. 385.

21) Vrgl. Aristotel. Polit. VII, 15, 8. ibique Schnei-

der. Creuzers Symbolik Th. IV. S. 462 ff. und Hermanns Briefe S. 170.

22) Ueber die Freiheit der Scherze bei den Lupercalien, vrgl. Plutarch. Romul. cap. 21. p. 71. Ed. Hutten. Ueber die scherzenden und spottenden Personen und ähnliches bei den feierlichen Aufzügen der Römer S. Dionys. Halicarnass. Antiquit. Rom. VII, 72. p. 1491. Ed. Reisk. (Bei den circensischen Spielen). Appian. Punic. Lib. VIII. cap. 76. p. 127. Ed. Schweighæuser. (Bei Triumphzügen). Sueton. Vespasian. cap. 19. ibiq. Casaubon. (Bei Leichenbegängnissen.)

23) Liv. VII, 1. Müller (Etrusker Th. II. S. 284) vermuthet die Verbindung der fescenninischen Verse mit den Tänzen habe schon in Etrurien statt gefunden.

24) Vrgl. Casaubon. De poesi satyrica Lib. II. cap. 4. p. 247 in Crenii Museo Philolog. und p. 253. Auf eine Seite in der Bedeutung des Wortes satura scheint A. W. Schlegel im Vorbeigehen hinzuweisen (Vorlesungen über dramatische Kunst II. Th. S. 8.) welche gewöhnlich nicht beachtet wird; nämlich auf den etymologischen und realen Zusammenhang desselben mit Saturnus und den Saturnalien. Wir finden zwar nicht, daß an dem letztern Fest solche Festspiele wie die saturae aufgeführt wurden; allein auch dieses Fest war ja voll ungebundener Freiheit und Lustigkeit, und so mag allerdings zwischen den Saturen und Saturnalien mehr als eine blos allgemeine etymologische Verwandtschaft seyn. Dazu kommt, daß Dionysius (Antiquitat. III, 32. p. 508) von Erndtefesten des Saturnus und der Rhea spricht, welche der König Tullus Hostilius einsetzte.

25) Scholiast Juvenal. ad Satir. III. v. 175. Exodiarius apud veteres in fine ludorum intrabat quod ridiculus foret, ut quidquid lacrymarum atque tristitiae coëgissent ex tragicis affectibus, huius spectaculi risus detergeret.

26) Schlegel Vorlesungen über dramatische Kunst. Th. II. S. 6. „Die ältesten gesprochenen Schauspiele, die sogenannten atellanischen Fa-

dessen entlehnten die Römer von den Oskiern, den Urbewohnern Italiens. Bei diesen Saturen (so hießen sie, weil es anfänglich improvisirte Possenspiele ohne dramatischen Zusammenhang waren; denn Satura bedeutet ein Allerlei) hatte es sein Bewenden, bis mit Livius Andronicus über fünfhundert Jahre nach Erbauung Roms die Nachahmung der Griechen und die Einführung der regelmäßigen Gattungen ihren Anfang nahm."

27) Ueber die atellanischen Schauspiele der Römer. Ein Versuch von Carl Ernst Schober, Mitglied des philologischen Seminars zu Breslau. Leipzig 1825.

28) und 29) Vrgl. K. O. Müller's Etrusker. Th. I. S. 24. ff.

30) Cic. Epp. ad. Famil. IX, 16. Venio nunc ad iocationes tuas, quum tu secundum Oenomaum Accii, non ut olim solebat, Atellanum, sed, ut nunc fit, mimum introduxisti. Vrgl. Casaubon. De satyr. poesi. Lib. II. cap. 1. am Ende.

31) Außer den allgemeinen Werken über römische Alterthümer und den verschiedenen Abhandlungen über die Triumphzüge (Graevii Thesaur. antiquitatt. Roman. Tom. IX. und X.) geben Nachweisungen darüber Casaubon. ad Sueton. Jul. Caesar. cap. 49. Tom. III. p. 178. Ed. Wolf. Brisson. De formul. Lib. IV. p. 352. und besonders Ferrarius De acclamationibus et plausu in Graev. Thesaur. antiq. Rom. T. VI. p. 174. Zwei neuere Abhandlungen, welche ich in Bähr's römischer Literaturgeschichte S. 86 angeführt finde, konnte ich nicht benützen: Nadal de la liberté des soldats Romains contre ceux, qui triomphent etc. in den Mem. de l'Academie des Inscript. T. III. p. 96. und G. H. Bernstein Versus iudicri in Romanorum Caesares priores olim compositi. Halis Saxon. 1810. Die Hauptstellen über diese Sitte aus Appian und Dionys sind oben, Anmerkung 22, angeführt worden.

32) Liv. IV, 53. Itaque quum ex senatus consulto urbem ovans introiret, *alternis* inconditi versus militari licentia iactati. Plin. Hist. Nat. XIX, 41. p. 177. Ed. Harduin.

33) Ueber die hier angeführte metrische oder doch rhythmische Form der römischen Volkslieder, siehe die ausführliche Anmerkung von Salmasius zu Vopisc. Aurelian. cap. 6. Die kleinen Lieder aus ein paar solcher trochäischer Verse bestehend, hiesen ballistea und saltatiunculae Tanzreigen. Man kann sie als ganz ähnlich den kurzen vierzeiligen Tanzreigen ansehen, die besonders häufig unter den schweizerischen, östreichischen und baierischen Volksliedern vorkommen. Vrgl. des Knaben Wunderhorn Th. III. S. 119. Vielleicht hätte an diesen Gebrauch des trochäischen katalektischen Tetrameters erinnert werden sollen in Hermanns Element. Doctr. metr. p. 86. N. 6. wo von diesem Verse gehandelt wird.

34) Ueber die hier aus Livius angeführten Triumphlieder, vrgl. diesen Schriftsteller an folgenden Stellen: III, 29. IV, 20. IV, 53. V, 49. VII, 38. X, 30. XXVIII, 9. XXXIX, 7. VII, 10.

35) Sueton. Jul. Caesar. cap. 51.

Urbani servate uxores, moechum calvum adducimus.
Aurum in Gallia effutuisti; at hic sumpsisti mutuum.

Ibid. cap. 49.

Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem
Ecce Caesar nunc triumphat, qui subegit Gallias;
Nicomedes non triumphat, qui subegit Caesarem.

36) Plin. Hist. Nat. XIX, 41. p. 177. Ed. Harduin.

37) Vell. Patercul. II. p. 52. Ed. Lips. 1667. De Germanis, non de Gallis duo triumphant consules.

38) Onuphrius Panvinius De triumpho in Graev. Thesaur. Tom. IX. p. 1390.

39) Vopiscus in Aurelian. cap. VII.

Mille Francos mille Sarmatas semel occidimus;
Mille mille mille mille mille Persas quaerimus.

40) Ibid. cap. VI.

Mille mille mille mille mille decollavimus;
Unus homo mille mille mille decollavimus.
Mille mille mille vivat, qui mille mille occidit.

Tantum vini habet nemo, quantum fudit sanguinis.

41) Cicero De Rep. IV, 10. Ed. Mai. Nostrae contra XII. Tabulae cum perpaucas res capite sanxissent in his hanc quoque sanciendam putaverunt: „Si quis occentavisset, sive carmen condidisset, quod infamiam faceret flagitiumve alteri.“ Nach der von Funccius mit den alten Sprachformen versehenen Wiederherstellung dieses Gesetzes von Gothofredus wird es so gegeben: Sei quei pipulod ocentasit carmenve condisit, quod infamiam facsit flagitiomque alterei, fuste feritod. Vrgl. Dirksen Uebersicht u. s. w. der Zwölf-Tafel-Fragmente S. 508 wo alle andern dieses Gesetz betreffenden Stellen zusammengestellt und beurtheilt werden.

42) Festus s. v. *Occentassint* antiqui dicebant, quod nunc *convicium fecerint* dicimus; quod id clare et cum quodam canore fit, ut procul exaudiri possit: quod turpe habetur, quia non sine causa fieri putatur.

43) Plaut. Aulul. III, 31. Ita me bene amet Laverna! te iam, nisi reddi Mihi vasa iubes, pipulo hic differam ante aedis.

44) Fragmenta XII Tab. Tabb. II. fragm. 3. p. 10. Ed. Friburg. Quoi testimoniom defuerit, is terticis diebos ob portom obvaculatom eitod. Dirksen Uebersicht u. s. w. S. 208. Ich habe in dem Text mich absichtlich etwas unbestimmt ausgedrückt, weil aus den Stellen der Alten nicht unmittelbar erhellt, ob die Obvagulatio vor dem Hause des Gegners, des sich weigernden Zeugen, oder dem eignen Hause geschah. Nach der Untersuchung Haubold's (De ritu obvagulationis apud Romanos in dessen Opuscul. academ. Ed. Wenck. Volum. I.) wird es am wahrscheinlichsten, daß diese Obvagulatio vor dem Hause des sich weigernden Zeugen von demjenigen, der durch diese Weigerung litt, vorgenommen wurde.

45) Cic. De Repub. IV, 10. Ed. Mai. IV, frag. 52. nach der von mir besorgten Ausgabe (Stuttg. 1827).

46) Vrgl. Heineco. Antiquitatt. Rom. IV, 4, 4 seqq. p. 646. Ed. Haubold.

47) Horat. Sermon. I, 5, 51. und daſelbſt Heindorf.

48) Scholiast. ad Juvenal. V, 3.

Aliud scriptum habet Sarmentus, aliud populus voluerat.
Digna digni: sic Sarmentus habeat crassos compedes,
Rustici ne nil agatis; aliquis Sarmentum alliget.

49) Sueton. Jul. Caes. cap. 80.

Gallos Caesar in triumphum ducit, idem in curiam.
Galli braccas deposuerunt, latum clavum sumpserunt.

Brutus, quia reges eiecit, Consul primus factus est:
Hic quia Consules eiecit, rex postremo factus est.

Sueton. Octavian. cap. 70.

Quum primum istorum conduxit mensa choragum
Sexque deos vidit Mallia, sexque deas;
Impia dum Phoebi Caesar mendacia ludit,
Dum nova divorum coenat adulteria:
Omnia se a terris tunc numina declinarunt
Fugit et auratos Jupiter ipse toros.

Die beiden erſten Verſe ſind als unverſtändlich in der Ueberſetzung weggelaſſen worden. Sueton. Tiber. cap. 59.

Asper et immitis, breviter vis omnia dicam?
Dispeream, si te mater amare potest.

Aurea mutasti Saturni secula, Caesar:
Incolumi nam te ferrea semper erunt.

Fastidit vinum, quia iam sitit iste cruorem:
Tam bibit hunc avide, quam bibit ante merum.

Aspice felicem sibi, non tibi, Romule Sullam;
Et Marium, si vis, adspice, sed reducem;
Nec non Antoni civilia bella moventis,
Nec semel infectas aspice caede manus:
Et dic, Roma, perit: regnabit sanguine multo,
Ad regnum quisquis venit ab exilio.

Sueton. Nero. cap. 39.
Roma domus fiet: Veios migrate Quirites,
Si non et Veios occupat ista domus.

50) Niebuhr römische Geschichte Th. I. S. 262. Zweite Ausgabe.

51) Cic. Tusc. Quaest. IV, 2. De Orat. III, 51. Brut. cap. 18. 19. — Varro apud Nonium II, 70. (p 104. Ed. Hadrian. Junii) *Assa* voce sola voce linguae tantumodo, aut vocis humanae, non admistis aliis vocibus esse voluerunt. Varro de vita pop. Rom. lib. II. »In conviviis pueri modesti, ut cantarent carmina antiqua, in quibus laudes erant maiorum et assa voce et cum tibicine.« — Horat. Carm. IV, 15, 25. — Quintilian. I, 10, 20. p. 52. Ed. Gesner. — Valer. Max. II, 1, 10.

52) Dionys. Halicarn. I, 79. p. 205. Ed. Reisk. Das übrige hier Gesagte gilt von den Stellen, welche angeführt sind in Schulins Abhandlung De Dionysio Halicarnasseo. Heidelbergae. 1820. p. 47. Eben darauf macht auch Lachmann aufmerksam De fontibus historiarum T. Livii Commentat. I. pag. 19. Not. 1.

53) Liv. XXXIX, 6. Luxuriae enim peregrinae origo ab exercitu Asiatico invecta in urbem est .... Tum psaltriae sambucistriaeque et convivalia ludiorum oblectamenta addita epulis. Quintilian. I, 14. Ante devictam Asiam veterum Romanorum epulis fides ac tibias adhibere moris.

54) Cicero.

55) Varro de vita populi Rom. Lib. II. apud Nonium s. v. *Puerae* p. 184. Ed. Hadrian. Junii. »Sic in privatis domibus pueri liberi et puerae ministrabant.«

56) Vrgl. K. O. Müllers Etrusker Theil II. S. 200.

57) Dionys. Halicarn. Antiquitatt. Rom. VII, 72. p. 1467. Ed. Reisk.

58) Niebuhr Röm. Geſchichte. Th. I. S. 265. Cic. De Legg. II, 24. Nachdem an dieſer Stelle mehrere Beſtimmungen die Leichenbegängniſſe betreffend angeführt worden ſind, wird ſo fortgefahren: „Haec habemus in Duodecim: sane secundum naturam quae norma legis est. Reliqua sunt in more: funus ut indicatur, si quid ludorum; dominusque funeris utatur accenso atque lictoribus; honoratorum virorum laudes in concione memorentur, easque etiam cantus ad tibicinem prosequatur: cui nomen neniae, quo vocabulo etiam Graecis cantus lugubres nominantur. Der Zuſammenhang zeigt, daß was hier über die Nenien geſagt iſt, durchaus nicht zu den Beſtimmungen der XII Tafeln gehört und überhaupt keine geſetzliche Beſtimmung gegeben werden ſoll. Vrgl. Dirkſen Ueberſicht u. ſ. w. der Zwölf-Tafel-Fragmente S. 638. Dieß zur Berichtigung deſſen, was Schlegel Heidelb. Jahrbücher 1816. S. 840 von dieſer Stelle ſagt, ſo wie der Kritik von Görenz zu dieſer Stelle. Daß die Nenien nicht blos Wehklagen, ſondern auch das Lob des verſtorbenen enthielten, berichten auch andre Zeugniſſe; Festus s. v. *Nenia* Carmen, quod in funere laudandi gratia cantatur ad tibiam. Varro De vita populi Rom. Lib. IV. apud Nonium II, 594. obgleich letztere Stelle etwas verdorben iſt:

59) Nonius. l. l. Naenia ineptum et inconditum carmen, quod adducta pretio mulier, quae praefica diceretur, iis, quibus propiuqui non essent, mortuis exhibcret. Ueber die Fortdauer dieſes Gebrauches in Italien giebt Nachweiſungen Hieronym. Baruffaldi de Praeficis in Sallengre Thesaur. T. III. p. 7777.

60) Sueton. Octavian. cap. 100.

61) Nonius p. 82. Ed. Hadr. Jun. s. v. *Sibicines* . . . qui apud funeratos et sepultos, hoc est, iam sitos canere soliti erant honoris causa cantus lamentabiles. Hoc in libris Coniectaneis Attei Capitonis invenitur et Cato id vocabulum indubitanter apposuit.

62) Die eine dieser Grabschriften, nämlich die auf den Sohn des Scipio Barbatus machte schon Sirmond bekannt in Graev. Thesaur. Tom. IV. alle zusammen wurden zuerst 1780 entdeckt und von Visconti erläutert. Sie finden sich in Monumenti degli Scipioni publicati dal Cav. *Francesco Piranesi; Lanzi* Saggio T. I. p. 150. Grotefend Latein. Grammatik II. B. S. 293. *Jo. Casp. Orelli* Inscriptionum Lat. Selectarum Amplissima Collectio. pag. 149. *Wagner* De insignioribus veterum Romanorum monimentis sepulcralibus (Akademisches Programm) Marburg 1828. P. III. pag. 11. Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit folgende Bemerkung: Durch das genannte Werk von Orelli ist ein äußerst dankenswerthes Hilfsmittel gegeben worden den römischen Inschriften, jenem echtesten Codex diplomaticus der römischen Geschichte und Alterthümer, eine allgemeinere Aufmerksamkeit und ein fruchtbares Studium zuzuwenden, welche bisher entweder in großen Sammlungen aufgehäuft oder in kleinen Schriften zerstreut wohl von einzelnen Gelehrten für die Wissenschaft benützt, oder als Gegenstand der Liebhaberei behandelt worden sind. Man sollte sie aber als eine nothwendige Ergänzung der römischen Literatur ansehen und als Mittel sich das gesammte römische Alterthum anschaulich zu machen, allgemeiner anwenden. Dazu scheint eine Einleitung in das Studium der römischen Epigraphik ein dringendes Bedürfniß: denn außer der schätzbaren aber nicht gehörig geordneten Istituzione lapidaria von Zaccaria giebt es meines Wissens kein Buch dieser Art. Ich beschäftige mich schon seit einiger Zeit mit einer Arbeit, welche diesem Bedürfniß dienen soll, und hoffe sie bald bekannt machen zu können, unterstützt durch den Rath und die Beihilfe meines Freundes, des Archivrath Leichtlen, der sich in seinen „Forschungen“ so wie in den „Schriften der hiesigen Gesellschaft für Geschichtkunde“ als einen genauen Kenner dieses Faches ausgewiesen hat. — Ich gebe hier die übersetzten Grabschriften der Scipionen nach dem Texte, wie ihn Grotefend constituirt:

Cornelius Lucius Scipio Barbatus,
Gnaivod patre prognatus, fortis vir sapiensque,
Quoius forma virtutei parisuma fuit,
Consol, censor, aidilis, quei fuit apud vos,
Taurasiam, Cisaunam, Samiomque cepit,
Subjecit omnem Lucanam obsidesque abdoucit.

Honc oinom ploirume cosentiont Romanei
Duonorom optumom fuise virom *virorom*,
Luciom Scipionem. Filios Barbati
Consol, censor, aidilis, hic fuet apud *vos*.
Hec cepit Corsicam Aleriamque urbem.
Dedet Tempestatebus aidem mereto *lubenter*.

L. Cornelius Cn. F. Cn. N. Scipio.
Magnam sapientiam multasque virtutes
Aetate quom parva posidet hoc saxsum.
Quoiei vita defecit, non honos, honore
Is hic situs, quei nunquam victus est virtutei.
Annos gnatus XX. is lausibus mandatus:
Ne quairatis honorem, quei minus sit, mandatus.

Quei apicem, insigne Dialis Flaminis gesistei,
Mors perfecit tua, ut tibe essent omnia brevia,
Honos, fama, virtusque, gloria atque ingenium:
Quibus sei in longa licuisset tibe utier vita,
Facile facteis superases gloriam majorum.
Quare lubens te in gremium, Scipio, recipit
Terra, Publi, prognatum Publio, Corneli.

63) Atilius Fortunatianus p. 2679. Apud nostros autem in tabulis antiquis, quas triumphaturi duces in Capitolio figebant, victoriaeque suae titulum Saturniis versibus prosequebantur, talia repperi exempla: ex Regilli tabula: *Duello magno dirimundo, regibus subigendis;* — in Acilii Glabrionis tabula: *Fundit, fugat, prosternit maximas legiones.* Ueber

dieſe Triumphtafeln vrgl. Brissonius De formul. Lib. IV. p. 353. Marini Atti degli fratelli arvali I. p. 37. Lachmann Commentatio De fontibus Livii I. p. 11. Ueber die Tafel des Regillus Liv. XL, 52. und die Wiederherſtellung der ſaturniſchen Verſe Hermann Element. Doctrin. metr. p. 616. wornach die im Text verſuchte Ueberſetzung gemacht iſt. Die Triumphtafel des Sempronius Gracchus führt dem Inhalt nach Livius XLI, 33. an.

64) Heidelberger Jahrbücher 1816. S. 836 ff.

65) Suetonii Caligula cap. 6. „Salva Roma, salva patria, salvus est Germanicus.“

66) Horat. Sat. I, 5, 15.

67) Plaut. Curcul. I, 2, 150. p. 302. Ed. Both.

Pessuli heus, pessuli vos saluto lubens,
Vos amo, vos volo, vos peto atque obsecro:
Gerite amanti mihi morem, amoenussimi!
Fite causa mea ludii barbari:
Subsilite, obsecro, et mittite istanc foras,
Quae mihi misero amanti ecbibit sanguinem! —
Hoc vide, ut dormiunt pessuli pessumi,
Nec mea gratia commovent se ocius!

Ueber dieſe ganze hier berührte Sitte ſind die betreffenden Stellen aus den lateiniſchen Dichtern nebſt weitern Nachweiſungen gegeben von Pitiscus Lexic. Antiquitatt. Roman. s. v. *Amantes*.

68) Ueber die üblichen Hochzeitsgeſänge S. Ferrarius De acclamationibus Lib. VI. p. 14. in Graev. Thesaur. T. VI. p. 181. Brisson. De ritu nuptiar. Ibid. T. VIII. p. 1048.

69) Festus s. v. *Flaminius 'Camillus*: Sicut habetur in antiquo carmine, quum pater filio de agricultura praeciperet: Hiberno pulvere, verno luto grandia farra, Camille metes. Vrgl. Hermann. Element. Doctrin. metr. p. 638.

75) Ein Fragment, das Heusinger dem Mallius Theodorus p. 95. beigegeben hat: Praecepta primus apud Latinos Marcius vates composuit: ex quibus est illud: . . . postremus loquaris, Primus taceas. Nach Hermanns (l. l.) Vermuthung war dieses Gedicht im saturnischen Versmaaße verfaßt.

71) Pedianus in Divinat. V, 17. Cani remigibus celeusma per symphoniacos servos solebat, et per assam vocem, id est, ore prolatam, et (ut in Argo navi) interdum per citharam. Censorin. De Die natal. cap. 12. Quo facilius sufferant laborem vel in navis motu a vectore symphonia adhibetur. Andere Stellen siehe bei Gesner. Thesaur. s. v. *Celeusma.*

72) Scholiast. Horat. ad Epp. I, 17, 48. Cantilenam mendicorum pulchre expressit, qui succinunt sibi invicem.

73) Tibull. II, 1, 66.

AUG 1 - 1936